



**Ernährungssouveränität – globale Bewegung für lokale Initiativen**

**antidotincl.**

No. 20 | 2015

**Initiative**  
  
**www.ernaehrungssouveraenitaet.ch**

## Für Ernährungssouveränität. Die Landwirtschaft betrifft uns alle.

**Für eine vielfältige und gentech-freie Landwirtschaft**  
**Für faire Preise und gerechte Einkommen**  
**Für einen Markt mit mehr Transparenz**  
**Stärkung regionaler Strukturen**  
**Für gerechten internationalen Handel**

**Jetzt unterschreiben!**  
Auf Seite 39 finden Sie den Unterschriftenbogen.



**Herzlichen Dank!**

**ALTERNATIVE BANK SCHWEIZ**

**Anders als Andere.**



«Bei der Hofübergabe und der definitiven Umstellung auf Bio war die ABS unsere Partnerin der ersten Stunde.»

Matthieu Glauser, Biobauer in Champvent im Kanton Waadt.

Ob Sie einen Biohof übernehmen, Betriebserweiterungen und Modernisierungen anstreben oder eine Photovoltaikanlagen planen – die Alternative Bank Schweiz AG unterstützt Sie bei der Umsetzung Ihres Projekts. Seit unserer Gründung vor über 20 Jahren fördern und finanzieren wir schweizweit Biobauern und Biobäuerinnen.

**www.abs.ch**

# Höchste Zeit für Ernährungssouveränität – weiter wie bisher ist keine Option!

Dieses Antidot wurde mit der Unterstützung von vielen verschiedenen Menschen geschrieben und zusammengestellt, um die Debatte über unsere Landwirtschaft und Ernährung weiter zu öffnen. Wir wollen euch die Problematik, die rund um unser Essen besteht, aber auch viele Lösungsansätze vorstellen. Die eidgenössische Volksinitiative für Ernährungssouveränität greift diese Themen global und ganzheitlich auf. Diese Zeitung stellt die einzelnen Themen in einen schweizerischen und internationalen Kontext, denn unsere Lebensmittel haben ein Leben vor dem Supermarkt, und das gilt es wiederzuentdecken. Fragen über das Wie und Wo, über die Bedingungen und über die Verteilung werden beleuchtet. Wer mehr weiss, kann sich einsetzen für neue Wege, neue Formen und Alternativen zum herkömmlichen Konsum. Wir haben AktivistInnen und Persönlichkeiten angefragt,

über ihre Erfahrungen, ihr Wissen und ihre Perspektiven zu schreiben, und wir freuen uns über euer Echo. Verschenkt dieses Antidot weiter oder bestellt weitere Exemplare, so wird aus der Initiative eine Bewegung für eine andere Ernährungs- und Landwirtschaftspolitik.

— Für Rückmeldungen verwende den Talon auf Seite 38 oder sende ein Mail an: [info@souverainete-alimentaire.ch](mailto:info@souverainete-alimentaire.ch). Fülle den Unterschriftenbogen auf Seite 39 noch heute in deinem Bekannten- und Freundeskreis aus. Weitere Unterschriftenbogen und Informationen findest du auf unserer Homepage: [ernaehrungssouveraenitaet.ch](http://ernaehrungssouveraenitaet.ch)  
 — Danke für dein Engagement für eine vielfältige, nachhaltige und gentechfreie Landwirtschaft!

## Was macht Uniterre?

Die Bäuerinnen- und Bauerngewerkschaft existiert seit über 65 Jahren und setzt sich seit jeher für faire Preise und eine nachhaltige Landwirtschaft ein. Als Mitglied von La Via Campesina, der internationalen Bauern- und Bäuerinnengewerkschaft, versucht Uniterre das Konzept der Ernährungssouveränität als Alternative zum Freihandel und zur industriellen Landwirtschaft in der Schweiz

umzusetzen. Die Volksinitiative «Landwirtschaft betrifft uns alle» ist ein Teil dieser Arbeit. Auf regionaler Ebene unterstützt Uniterre die Gründung von Vertragslandwirtschaften und anderen zahlreichen Initiativen der lokalen Ernährungssouveränität.

— [uniterre.ch](http://uniterre.ch)

IMPRESSUM

**antidotincl.** – Ernährungssouveränität – globale Bewegung für lokale Initiativen – wird herausgegeben vom Initiativkomitee im Rahmen von antidotincl. **Verantwortliche Redaktion** Ulrike Minkner, Mathias Stalder und Valentina Hemmeler Maiga für die Initiative für Ernährungssouveränität **Auflage** 25 000 Exemplare **Layout** Samuel Jordi und Tanja Richli, [sajo.ch](http://sajo.ch) **Illustrationen** Samuel Jordi und Balthasar Bosshard, [sajo.ch](http://sajo.ch), [balthasarbosshard.alloyou.net](http://balthasarbosshard.alloyou.net) **Übersetzung** Stefanie Schenk **Korrektur** Sandra Ryf, [varianten.ch](http://varianten.ch) **Finanzielle Unterstützung** [uniterre.ch](http://uniterre.ch) **Briefadresse** Initiative souveraineté alimentaire, Case postale 925, 1001 Lausanne, [ernaehrungssouveraenitaet.ch](http://ernaehrungssouveraenitaet.ch) **Spenden für die Initiative für Ernährungssouveränität sind erbeten an** Banque Raiffeisen Basse Broye Vully, 1564 Domdidier, Clearing 80123, IBAN CH68 8012 3000 0028 4962 2, Adresse: Uniterre, Bruyère 44, 1564 Domdidier, mit Vermerk «Initiative» **Kontakt Antidot** [admin@antidotincl.ch](mailto:admin@antidotincl.ch) **Redaktion** [redaktion@antidotincl.ch](mailto:redaktion@antidotincl.ch) **Briefadresse** Verein antidot, Postfach 8616, 8036 Zürich **Konto** PC 85-615659-1



## Produktion

Wes Brot ich ess, des Lied ich sing. Mit welchen Problemen die Landwirtschaft zu kämpfen hat. **Seiten 3 bis 13**

## Markt

Die Bauern sind an der Wertschöpfungskette nur noch marginal beteiligt. Die Relokalisierung von Produktion und Vertrieb ist die Lösung. **Seiten 14 bis 18**

## Handel

100 Unternehmen kontrollieren den Lebensmittelhandel. Die zunehmenden Freihandelsabkommen bedrohen die bäuerliche Landwirtschaft. **Seiten 19 bis 29**

## Schlüssel

Was du als KonsumentIn anders machen kannst und wie du – noch aktiver – lokale Ernährungssouveränität aufbauen kannst. **Seiten 31 bis 37**

# Wes Brot ich ess, des Lied ich sing

Das Zitat stammt von Michael Beheim (1420 – ca. 1480), der nur nach dem Motto (über)leben konnte: «Der furst mich hett in knechtes miet, ich ass sin brot und sang sin liet.»

Wenn wir eine Rösti essen, einen Tomatensalat oder eine Kürbissuppe – denken wir dann daran, dass die Reichhaltigkeit auf unserem Teller ursprünglich aus ganz anderen Gebieten kommt? Generationen von Menschen trugen Sorge um das Saatgut, das als wertvolles Gemeingut betrachtet wurde.

Als die Unternehmen seinen kommerziellen Wert entdeckten, wurde Saatgut zur Handelsware. Menschliches Wissen und Regelungen, die der Allgemeinheit dienten, wurden in den Dienst der Gewinnmaximierung gestellt. Heute kontrollieren drei Konzerne\* 54 Prozent des weltweiten Saatguthandels (Monsanto, Syngenta und DuPont). Hybridzucht, Gentechnik, Patente, missbrauchter Sortenschutz und Saatgut-Verkehrs-Gesetze dienen dazu, Monopole auf die menschliche Ernährung zu schaffen. Dabei helfen die Regierungen der reichen Länder mit, um sich Einflussphären zu verschaffen, aber auch, um billige Nahrung für die Ausgeschlossenen in ihren Ländern zu sichern.

Sie argumentieren, dass nur so bald 9 Milliarden Menschen ernährt werden können. Dabei lügen sie doppelt: Der Weltagrarbericht stellt fest, dass schon heute Kalorien für die Ernährung von 12 bis 14 Milliarden Menschen produziert werden. Er sagt auch, dass Hunger vor allem in den ländlichen Regionen der armen Länder herrscht, weil die Bäuerinnen und Bauern keinen Zugang zu Boden, Wasser und Saatgut haben.

Neue Studien, partizipative Entwicklungsprojekte und objektive Energiebilanzen zeigen, dass die an Boden, Klima, Ressourcen und ökonomische Möglichkeiten angepasste Landwirtschaft der industriellen in allen Belangen überlegen ist. Zudem produzieren diejenigen Menschen das Brot, die es dann auch selber essen, und sie sind nicht abhängig vom Fürst, multinationalen Konzernen oder Regierungen.

Darauf zielt das von La Via Campesina entwickelte Konzept der Ernährungssouveränität ab. Lassen wir uns die Überlebensgrundlagen nicht aus den Händen nehmen!

— **Udo Schilling, Diplomagronom und Saatgutaktivist in der europäischen Landkooperative Longo mai.** Diese hat aktuell einen Lehrfilm zum Thema «Saatgut ist Gemeingut – Anleitung zur Samengärtnerei» erarbeitet (siehe Seite 9 unten).  
— [forumcivique.org](http://forumcivique.org)

— Dokumentation: «Saatgut – bedrohte Vielfalt im Spannungsfeld der Interessen». Erklärung von Bern und ProSpecieRara 2014, 23 Seiten, 6 Franken, zu bestellen über [evb.ch](http://evb.ch)

#### \* Quelle EvB

Weltweit werden 95 Prozent des Marktanteils von Gemüse und 75 Prozent des Marktanteils der Maisproduktion von den 5 grössten Firmen des Sektors kontrolliert. 86 Prozent des Marktanteils der Zuckerproduktion werden von den 4 grössten Firmen des Sektors kontrolliert. Die grössten Firmen dieser Branchen: Monsanto, DuPont Pioneer, Syngenta, Limagrain, Winfield, KWS, Dow, Bayer, Sakata.

# Landwirtschaft betrifft uns alle!

**Bauern und Bäuerinnen leiden** unter der hohen Schuldenlast und dem Preisdruck, während die Grossverteiler profitieren. Die hektische Bundespolitik verstärkt den Strukturwandel und vernichtet die Vielfalt und die regionalen Wirtschaftskreisläufe.

Die Situation auf den Höfen in der Schweiz ist schwierig. Wir befinden uns in einem politischen Spannungsfeld, das vom neoliberalen Kurs von Bundesrat Schneider Amman und dem hektischen 4-Jahres-Rhythmus der Agrarpolitik im Parlament geprägt ist. Im Parlament wird jeweils ausgehandelt, wer für was wie viel Geld aus der Bundeskasse erhalten soll. Doch die grösste Schwierigkeit liegt bei den Lebensmittelpreisen. Die Preisbildung ist verzerrt, denn die Entstehungskosten, die Lohnkosten, die Transport- und Lagerkosten und der Energieverbrauch werden nicht differenziert miteinbezogen. Die Gewinnmargen liegen einzig bei den Verarbeitern und den Grossverteilern, die Bäuerinnen und Bauern haben keine kostendeckenden Preise. Meist

## Bereits sind 50 % des Kapitals auf den Höfen geliehenes Geld.

kommt dann der Einwand, dass die Bauernbetriebe ja Subventionen bekommen, die diese Differenz wettmachen sollen. Aber die Rechnung geht längst nicht mehr auf.

Von den Bäuerinnen und Bauern wird verlangt, dass sie flexibel auf den Markt reagieren, sie sollen «freihandelstauglich» werden, sie müssen unternehmerisch denken, und sie sollen ihre unrentable kleinbäuerliche Landwirtschaft aufgeben und die Flächen freigeben für konkurrenzfähige industrielle Grossbetriebe. Wenn ich als Bäuerin in diesem System nicht mithalten kann, bin ich eine

Versagerin. Ich habe meine Buchhaltung nicht im Griff, ich habe keine innovativen Ideen, und ich sollte mir endlich einen zweiten Job suchen.

Diese Forderungen vonseiten der Regierung und der Behörden sind von kurzfristigem Denken geprägt. Wer eine umweltschonende bäuerliche Landwirtschaft erhalten will, der muss auch bereit sein, diese zu fördern, anstatt sie dem Freihandel zu opfern. La Via Campesina, die weltweit organisierte Bäuerinnen- und Bauernbewegung, fordert deshalb schon sehr lange: «WTO – out of Agriculture!»

Die Verschuldung auf den Betrieben steigt trotz Zweiteinkommen massiv an. Bereits sind 50 Prozent des Kapitals auf den Höfen geliehenes Geld, sei es von Banken, Kantonen, Stiftungen oder Privaten. Das ist eine gravierende Entwicklung. Es ist deshalb höchst bedenklich, weil auf den Höfen derart viel Kapital benötigt wird, dass es spätestens für die nächste Generation untragbar wird und sie den Hof deshalb nicht übernehmen kann oder auch nicht will. Diese Schuldenlast lässt viele Bauern und Bäuerinnen an ihrem Dasein zweifeln. Sie suchen andere Einnahmequellen und belasten sich arbeitszeitlich erheblich. Viele denken ans Aufhören.

Aber was wollen wir? Wollen wir noch eine bäuerliche Landwirtschaft in der Schweiz? Oder wollen wir darauf verzichten? Wollen wir stattdessen einen Natur-Erlebnispark für Erholungszwecke? Wollen wir nur noch einige wenige industrielle Betriebe, die mit ihren Produkten aus Monokulturen und Riesenställen auf dem Weltmarkt bestehen müssen? Oder

wollen wir die Vielfalt mittragen und wieder neue regionale Kreisläufe fördern, anstatt dem Wachstumswahn nachzugeben? Ich denke, wir stehen vor grossen Entscheidungen.

— **Ulrike Minkner, Biobäuerin Mont-Soleil, Vizepräsidentin Uniterre**

## Was kann ich tun?

**Nyeléni**, die internationale Bewegung für Ernährungssouveränität. Mach mit, werde aktiv!

Wir wollen die Gestaltung unseres Lebensmittel- und Agrarsystems selbst in die Hand nehmen! Wir wollen uns dafür einsetzen, dass alle Menschen Zugang haben zu gesunder, regionaler Nahrung, die ohne Ausbeutung von Natur und Menschen hergestellt und verteilt wird.

Um Ernährungssouveränität umsetzen zu können, brauchen wir viele Menschen, die an vielen Orten viele kleine Dinge tun. Menschen, die in ihrem Umfeld die Idee von Ernährungssouveränität verbreiten und umsetzen wollen. Personen und Initiativen, die zusammen auch grosse Dinge bewegen können, die sich für eine Veränderung der Agrarpolitiken und der Wirtschaft einsetzen. Denn gemeinsam sind wir stark.

— [nyeleni.de](http://nyeleni.de)  
— [tv.viacampesina.org](http://tv.viacampesina.org)

ANZEIGEN

**basimilch**  
Die kooperative Käseerei im Dietikon

Anonym produzierte Milch und Milchprodukte im Grossverteiler einkaufen war gestern. Ab Januar 2016 kannst du von deiner Hofkäserei deine Milchprodukte jede Woche von einem nahen Depotkühlschrank abholen. Mitwirken im Betrieb schafft näheren Bezug zum Produkt. Werde Genossenschafter und schreibe dich für ein Milchprodukteabo ein! Mehr Info unter [basimil.ch](http://basimil.ch) oder (043 317 87 53)

**Gastgeber der Hoffnung**

Unterstützen Sie den Aufbau von Gaststätten und Esskultur in Krisengebieten.  
[www.cuisinesansfrontieres.ch](http://www.cuisinesansfrontieres.ch)

Ihre Spende ist eine konkrete Massnahme zur Friedensförderung.  
IBAN CH05 0900 0000 8513 5043 2

**CUISINE SANS FRONTIERES**

**down to earth**  
ACADEMY for PERMACULTURE DESIGN

«Gemeinsam Lernen»  
«Gemeinsam Handeln»

**Markus P. Pölz**  
Dipl. Permakultur Designer  
[www.permakultur-akademie.ch](http://www.permakultur-akademie.ch)

GANZHEITLICH.

**A**

**FORSCHUNG ÖKONOMIE ÖKOLOGIE ÖKOKLIMA**

Der Blog für zusätzliche Perspektiven:  
[AGRARINFO.CH](http://AGRARINFO.CH)

# Hofgemeinschaften – ein Zukunftsmodell

**Es braucht mehr** Menschen in der Landwirtschaft. Die Kooperative Longo Mai im jurassischen Undervelier macht es vor.

## Wie lässt sich Longo Mai mit wenigen Worten beschreiben?

Longo Mai ist ein internationaler Verbund von Menschen, die auf elf Höfen, den Kooperativen, im engen Austausch leben. Wir organisieren uns, wirtschaften, engagieren uns gesellschaftlich sozial und feiern zusammen. Dabei versuchen wir gleichermaßen, uns selbst zu versorgen und auf die Gesellschaft auf unterschiedlichem Wege einzuwirken. Wir entscheiden basisdemokratisch, wir arbeiten ohne starre Strukturen, das heisst die Organisationsform passt sich den Menschen und Gegebenheiten an.

## Wie sieht eure Hofgemeinschaft in «Le Montois» konkret aus?

### Wie organisiert ihr Wohnen und Arbeiten?

Wir sind zwölf Erwachsene (im Alter von 16 bis 65 Jahren), vier Kinder und im Schnitt zusätzlich zwei Gäste. In jedem Arbeitssektor arbeiten eine bis drei Personen. Auf der Wochensitzung wird mitgeteilt, welche Arbeiten anstehen und wo Hilfe benötigt wird. Ansonsten ist jeder Einzelne für die eigenen Aktivitäten verantwortlich und organisiert sich selbst.

«Der 11 ha kleine Hof «Le Montois» lebt von der Selbstversorgung und der Vielfaltigkeit und ernährt durchschnittlich 20 bis 30 Menschen.»

## Ihr seid international vernetzt, wie können wir uns das vorstellen?

Zuallererst gibt es einen persönlichen Kontakt, wir reisen viel zwischen den Kooperativen. Verschiedenste Themen können wir so einfacher über die nationalen Grenzen hinweg angehen. Der persönliche, politische und der praktische Austausch ist dadurch sehr vielfältig.

Einige Menschen bei uns arbeiten ein paarmal im Jahr in der Spinnerei oder helfen in der Landwirtschaft auf irgendeiner anderen Kooperative, damit andere verreisen können, machen die Weihnachtsmärkte in der Schweiz oder beteiligen sich irgendwo an einem Holzfällerlager.

## Wovon lebt ihr und wie finanziert sich eure Hofgemeinschaft?

Der 11 Hektaren kleine Hof «Le Montois» lebt von der Selbstversorgung und der Vielfaltigkeit und ernährt durchschnittlich zwanzig bis dreissig Menschen. Wir haben einen grossen Garten, der uns und viele Besucher ganzjährig mit Gemüse versorgt, Schafe mit 20 Muttertieren, 2 Schweine, Bienen, die im Jahr durchschnittlich 500 kg Honig produzieren, und Obstbäume aller Art. Unsere extensiv bewirtschafteten Wiesen bringen einiges an Kräutern hervor, die zur Kosmetik weiterverarbeitet werden. Die Überschüsse werden verkauft. Die Selbstversorgung macht auch beim Strom nicht Halt und unser Wasserkraftwerk produziert im Jahr mehr, als wir selber nutzen. Der Hof erhält auch Direktzahlungen.

Die Vielfaltigkeit ist bewusst gewählt: Neben dem Nutzen für das Ökosystem und die höhere Bodenfruchtbarkeit beschäftigt der Hof so auch viele Menschen und ist ein Ausbildungsort für viele Jugendliche. Diese Ausbildungen und auch Investitionen werden vom Verein Pro Longo Mai finanziert.

## Was muss anders laufen in der Agrarpolitik? Was sind die wichtigsten Anliegen von Longo Mai bezüglich der Landwirtschaft?

Wir brauchen mehr Menschen in der Landwirtschaft. Die Landwirtschaftspolitik forciert den Trend hin zu immer weniger und grösseren Betrieben. Damit nimmt der Druck auf die Bauern zu. Wir müssen von den kurzfristigen Produktionsmodellen der Monokulturen wegkommen. Vielfältige Betriebe können die



Fotos: zVg

Ressourcen nachhaltig nutzen, mehr Menschen beschäftigen und nach den Bedürfnissen der Menschen funktionieren, und sie können damit den lokalen Bedingungen gerecht werden. Es darf keine gentechnisch veränderten Organismen geben, deren negative Auswirkungen schon vielfach bewiesen wurden. Das Saatgut muss frei zugänglich sein und darf nicht patentiert werden, und wir brauchen vielfältiges Saatgut, um wieder mehr lokal angepasste Sorten anbauen zu können.

Lokale Verarbeitungsketten wie Dorfkäsereien, Konserven und Schreinereien sollten gefördert werden, um die Produktion von Endprodukten mit kürzeren Transportwegen sinnvoll zu gestalten. Damit werden

die Landwirte unabhängiger von den Grossabnehmern. Die Strukturen müssen sich den heutigen Menschen anpassen, dazu zählt auch die Anerkennung von anderen juristischen Strukturen. Denn es gibt immer mehr landwirtschaftliche und Stadt-Land-Projekte, die eher genossenschaftlich funktionieren als familiär.

Es braucht politische Strukturen, die eine Absprache von Produzenten mit Konsumenten ermöglichen.

Wir fordern eine Landwirtschaftspolitik, die den Menschen dient und nicht der Profitmaximierung.

— **Jule Sachs lebt auf dem Hof «Le Montois» und ist zweifache Mutter.**

— [prolongomai.ch](http://prolongomai.ch)

# Keine Ernährungssouveränität ohne Saatgutsouveränität!

**Kommerzielle Interessen** untergraben das Recht auf Nachbau von Saatgut und die Unabhängigkeit der Bauern und Bäuerinnen. Freier Zugang zu Saatgut ist den Multis ein Ärgernis.

Die Vielfalt landwirtschaftlicher Nutzpflanzen ist durch bäuerliche Saatgutarbeit entstanden. Ihre Nutzung, Erhaltung und Weiterentwicklung wurde an vielen Orten kollektiv betrieben, Pflanzen wurden durch Selektion an lokale und regionale Gegebenheiten ange-

## Seit einigen Jahren wächst weltweit der Widerstand gegen die Dominanz der grossen Saatgutmultis.

passt. Das Saatgut wurde weitergegeben und getauscht. Selbstversorgung und Unabhängigkeit sind zu einem gewissen Grad gesichert, wenn man in dieser Weise über Saatgut frei verfügen kann. Anders sieht es aus, wenn der bäuerliche Betrieb Saatgut nicht mehr selbst produziert, sondern kaufen muss.

### Die Privatisierung des Saatguts.

Eine Arbeitsteilung zwischen Züchtung/Erhaltung und Nutzung muss nicht per se negativ sein, schliesslich erfordert die Entwicklung einer neuen Sorte viel Erfahrung, Wissen und Ausdauer (siehe auch Artikel auf Seite 9). Die seit Anfang des 20. Jahrhunderts zunehmend durchgesetzte Trennung zwischen spezialisierten Züchtungsbetrieben und der landwirtschaftlichen Produktion markiert also nur deshalb den Beginn einer verhängnisvollen Entwicklung, weil sie mit einer Privatisierung des bis dahin kollektiv genutzten Saatgutes verbunden ist.

Das Besondere am Produktionsmittel Saatgut ist, dass es sich – je nach Kultur – relativ einfach reproduzieren lässt. Aus Sicht eines Unternehmens, das jedes Jahr neues Saatgut verkaufen will, ist dies ein Ärgernis. Denn wenn die Bäuerin/der Bauer Nachbau betreibt, dann wird kein neues Saatgut gekauft. «Kommerzielle» Interessen lassen

sich im Saatgutbereich folglich nur dann durchsetzen, wenn die bäuerlichen Betriebe von ihrem zentralen Produktionsmittel Saatgut enteignet werden. «Ausserhalb» der landwirtschaftlichen Betriebe kann die Herstellung des Saatguts kapitalistischen Produktionsverhältnissen unterworfen werden. Das Saatgut wird auf diesem Weg zu einer Ware, die die Bäuerin/der Bauer auf dem Markt gegen Geld kauft (Kommodifizierung). Damit erlaubt diese Auslagerung dem Züchtungsunternehmen eine erste Realisierung von Mehrwert.

In der Entwicklung der gewerblichen Pflanzenzüchtung wurde die Kommodifizierung auf zweierlei Weise vorgenommen: Zum einen über einen «sozialen» Weg – damit ist insbesondere die rechtliche Regulierung der Arbeitsteilung zwischen Bäuerin/Bauer und ZüchterIn mithilfe der Saatgutgesetzgebung gemeint; zum Beispiel wird das traditionelle Recht auf Nachbau über das Sortenschutzgesetz eingeschränkt. Zum anderen über einen «technologischen Weg», das heisst über die biologisch-technische Verhinderung des bäuerlichen Nachbaus mithilfe der Hybridzüchtung (bis hin zu Gentechnik und sogenannter Terminator-Technologie).

**Und wo stehen wir heute?** Das europäische (aber z. B. auch das deutsche) Sortenschutzrecht sieht – ausgehend von UPOV 1991 – seit Ende der 1990er Jahre Gebühren für den Nachbau von geschützten Sorten vor. Das Patentrecht eröffnet dem Patentinhaber die Möglichkeit, den Nachbau grundsätzlich zu untersagen. Die Weitergabe von Saatgut, etwa im Rahmen des traditionellen Saatguttausches, ist in beiden Gesetzen untersagt. Auch die weitere Züchtung mit geschützten Sorten wird, trotz noch immer existierender «Züchter-» oder «Forschungsprivilegien», immer schwieriger, da mit einigen der biotechnologisch erzeugten Pflanzen aus biologischen Gründen keine Weiterentwicklung

mehr möglich ist. In den USA haben die Unternehmen durchgesetzt, dass der Bäuerin/dem Bauern das Saatgut, das genutzt wird, zu keinem Zeitpunkt mehr gehört: Sie lizenzieren nur noch dessen Gebrauch für eine Anbausaison. Nicht nur die fünf grössten Saatgutkonzerne – Monsanto, DuPont Pioneer, Syngenta, Bayer, Dow – entwickeln und produzieren Saatgut und die dazugehörige Agrarchemie (Herbizide, Insektizide) mit dem einzigen Ziel, mehr Wachstum und dadurch mehr Profite zu generieren. Um dies zu er-

Ernährungssouveränität nur mit der dazugehörigen Saatgutsouveränität geben kann.

— **Eva Gelinsky, Koordinatorin der Interessengemeinschaft für gentechnikfreie Saatgutarbeit, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Pro Specie Rara und Mitglied der eidgenössischen Ethikkommission für die Biotechnologie im Ausserhumanbereich (EKAH)**



Gesetze und Patente verhindern Saatgutsouveränität im Interesse der Saatgutkonzerne. Foto: Moritz / Keimzelle Hamburg

reichen, müssen sie in der Konkurrenz bestehen können, weitere Absatzmärkte erobern, Marktanteile vergrössern, Forschung und Entwicklung beschleunigen, Kosten durch weiteres Grössenwachstum reduzieren sowie Ressourcen und ihre Produkte (Genmaterial, Wissen, biotechnologische Verfahren, Pflanzen etc.) privatisieren. Das Ergebnis ist eine grundlegende Umwälzung der gesamten Saatgutbranche innerhalb von knapp zwei Jahrzehnten (ab 1980 bis heute).

Seit einigen Jahren jedoch wächst weltweit der Widerstand gegen die Dominanz der grossen Saatgutmultis. Immer mehr Menschen wird bewusst, dass es eine regionale/globale

# Gentech-Moratorium – wie weiter?

Der Bund sucht weiterhin nach einer mehrheitsfähigen Lösung in der Gentechfrage. Dabei sind die Mehrheiten längst klar – und die sprechen sich gegen Gentechnik aus.

Seit 2005 kennt die Schweiz ein Anbaumoratorium für gentechnisch veränderte Pflanzen. Damals hatte die Schweizer Bevölkerung die «Gentechfrei-Initiative» mit überwältigender Mehrheit angenommen. Doch das bestehende Anbaumoratorium läuft Ende 2017 aus. Die letzte Verlängerung des Moratoriums um vier Jahre war von National- und Ständerat im Rahmen der Agrardebatte 2014–17 beschlossen worden. Mit gutem Grund. Für die Schweizer Landwirtschaft sind Gentechpflanzen keine Option. Alle Schweizer Qualitätslabel garantieren Produkte ohne Gentechnik.

2013 hatte der Bundesrat die Gentechnik-Koexistenz-Verordnung und die damit verbundene Revision des Gentechnikgesetzes in die Vernehmlassung geschickt. Damit erfüllte

Für die Schweizer Landwirtschaft sind Gentech-Pflanzen keine Option.

der Bundesrat den 2010 vom Parlament erteilten Auftrag, ein gesetzliches Regelwerk für die Periode nach dem Moratorium auszuarbeiten, die das Nebeneinander von gentechnikfreier Landwirtschaft und Anbauflächen mit gentechnisch veränderten Pflanzen definiert.

Die Auswertung der Stellungnahmen zeigte einmal mehr, dass der Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen von einer deutlichen Mehrheit abgelehnt wird. Auch die SAG (Schweizer Allianz Gentechfrei) hat die Vorlage zurückgewiesen. In den mehr als 70 Stellungnahmen stiess der Entwurf zur Koexistenzregelung auf grundsätzliche Ablehnung.

Eine Koexistenz wird in der kleinräumigen Schweizer Landwirtschaft als nicht umsetzbar eingeschätzt. Konsumenten- und Wirtschaftsorganisationen sowie Umweltverbände lehnten die vorgeschlagene Koexistenzregelung ab. Sie alle fordern eine gentechnikfreie Schweiz. Kritisiert wurden die mangelnde Durchführbarkeit der Massnahmen, die möglichen negativen wirtschaftlichen Folgen und der hohe administrative Aufwand, der mit dem Vollzug verbunden wäre. Viele Kantone fürchten einen grossen Administrations- und Kontrollaufwand, verbunden mit hohen Kosten. Daher sind bereits mehrere Kantone aktiv geworden. So haben die Kantone Tessin und Freiburg ein kantonales Anbauverbot für Gentechnikpflanzen erlassen, und auch Jura und Genf planen entsprechende Erlasse. Der Kanton Waadt fordert in einer Standesinitiative, dass der Bund das Moratorium verlängert. Ähnliche Vorstösse sind auch in Neuenburg, Bern, Graubünden und Zürich geplant.

Das Bundesamt für Umwelt (BAFU) und das Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) arbeiten nun an einem neuen Vorschlag zur Regelung des Anbaus von Gentechnikpflanzen, welcher bei Parlament und Bevölkerung mehrheitsfähig wäre. Doch dies scheint sich schwieriger zu gestalten als angenommen. Ein Bericht an den Bundesrat wird noch 2015 erwartet und soll 2016 dem Parlament vorgelegt werden. Die SAG setzt sich dafür ein, dass die Schweizer Landwirtschaft auch nach dem Ablauf des bestehenden Moratoriums gentechfrei bleibt. Sei es durch eine weitere Verlängerung des Moratoriums oder durch ein gesetzlich verankertes Gentechnikverbot. Die Grüne Partei Schweiz hatte bereits 2013 angekündigt, dass sie gegen eine Koexistenzregelung und die damit verbundene Änderung des Gentechnikgesetzes das Referendum ergreifen würde.

— Paul Scherer, Geschäftsleiter  
Schweizer Allianz Gentechfrei  
— gentechfrei.ch

## Die Vielfalt bewahren

Seit Jahrhunderten ziehen und vermehren Landwirte, Kleinbauern und Gärtner/innen weltweit ihr eigenes Saatgut zur Versorgung der Bevölkerung sowie für den Eigengebrauch. Eine Vielzahl regional angepasster und samenfester Nutzpflanzensorten ist auf diese Weise entstanden, die durch Kreuzungen und Selektion wiederum neue Sorten hervorbrachten. Doch diese Saatgutsouveränität ist zunehmend durch die Konzentrierung auf wenige, gewinnorientierte Saatgutkonzerne und reglementierende Saatgutgesetzgebungen gefährdet.

In vielen Städten finden deshalb Saatgutbörsen statt, jeweils flankiert von Vorträgen, Filmvorführungen, Diskussionen und leckerem Essen. Damit diese unglaubliche Vielfalt der Gemüse- und Kräuterwelt entdeckt, angebaut und erhalten wird. Ein idealer Ort, um sich über Anbau und Erhalt zu unterhalten, Gärtner Tipps und natürlich das Saatgut zu tauschen. Damit das Wissen in unseren Händen bleibt: Die Vielfalt erhalten und geniessen, lokale Saatgut-Souveränität aufbauen!

— saatgutkampagne.org

# Saatgut als Gemeingut

Fragen an Bio-Getreidezüchter Peter Kunz (GZPK)



Saatgutpioniere erhalten und entwickeln die biologische Sortenvielfalt. Foto: GZPK

**Wohin steuert die heutige globale Entwicklung auf dem Saatgutmarkt? Oder: Warum können wir die Züchtung nicht den grossen Saatgutkonzernen überlassen?**

Wer möchte denn schon, dass Monsanto/Syngenta zu 100 Prozent bestimmen, was für Nahrungsmittel in welcher Qualität und wie verarbeitet auf den Tisch kommen?

**Welche Ziele stehen bei der GZPK heute im Mittelpunkt?**

Im Vordergrund steht die ganz praktische Züchtung von Sorten, die an den Biolandbau angepasst sind, das heisst Sorten, die genügsam und robust sind und die gute Erträge und Produkte von stabil hoher Qualität ermöglichen. Die GZPK-Palette umfasst heute Weizen, Dinkel, Triticale, Mais, Sonnenblumen und Proteinerbsen. Das aktuelle Angebot von sieben Weizen-, fünf Dinkel-, einer Triticale- und zwei Populationsmaissorten soll ergänzt und verbreitet werden. Denn Züchtung bedeutet

immer Anpassung der Kulturpflanzen an die sich ständig verändernden Umwelt-, Anbau- und Klimabedingungen. Das ist ein Prozess, der von den Züchtern ständig weitergeführt werden muss: Die Evolution ist nicht abgeschlossen. Und die Pflanzen entwickeln sich in einer ganz konkreten Umwelt, sie leben im Wesentlichen aus der Interaktion mit ihr. Deshalb ist die Aufbewahrung der Samen in Genbanken langfristig keine gute Lösung.

Bei Mais und Sonnenblumen geht es auch darum, den von den grossen Firmen mit der Hybridzüchtung faktisch privatisierten Genpool in der Form von nachbaufähigen Populationen wieder öffentlich zugänglich zu machen. Genetische Ressourcen stellen ein Gemeingut dar, zu dem der Zugang niemandem verwehrt werden darf – auch nicht durch Patente.

Ein sehr zentraler Aspekt der biodynamischen Züchtung ist die Qualität: Damit ist die Art und Weise gemeint, wie die Pflanzen ihre Früchte

bilden, das ist ja das, was wir essen. Die Architektur der Pflanze, die Art, wie sie keimt, spriest, wächst, blüht und reift, wie sie gesund bleibt, eventuell auch krank wird und schliesslich abstirbt, um neue Samen zu bilden, das alles macht ihre Qualität aus.

Eher im Hintergrund wird an neuen Modellen für die Züchtungsfinanzierung und an Saatgut-Eigentumsfragen gearbeitet. Von der Züchtung profitieren nicht nur die Landwirte, sondern auch die Verarbeiter und Vermarkter – und letztlich die KonsumentInnen. Bisher bezahlen aber fast ausschliesslich die Landwirte für das Produktionsmittel Saatgut. Das hat seine Berechtigung, muss jedoch auch ergänzt werden.

Die Eigentumsfragen eines Sacks Weizensaatgut sind sehr komplex. Mindestens drei rechtlich ganz verschiedene Elemente stecken darin: Zunächst einmal ist es Brotgetreide, das der Landwirt einem Verarbeiter verkaufen und das aufgegessen werden kann. Wenn es aufgegessen wird, ist es kein Saatgut mehr. Wenn es der Bauer aussät, dann ist es eine Sorte, die meistens nicht von ihm selber gezüchtet, sondern höchstens von ihm vermehrt wurde. Diese Sorte gehört einem Züchter, der daran mindestens fünfzehn Jahre gearbeitet hat und der bezahlt werden muss, damit er neue Sorten entwickeln kann. Und schliesslich ist das Saatgut als Sorte zugleich auch noch eine genetische Ressource der Kulturpflanze Weizen, die ein Gemeingut darstellt und allen Menschen gemeinsam gehört, auch all denen, die heute noch nicht geboren sind!

**Wie vermittelt die GZPK ihr Praxiswissen?**

Die gute Biosorte ist der beste Botschafter. Die GZPK-Sorten sind bei Landwirten und Verarbeitern sehr beliebt. Dies zeigt auch, dass nicht nur die grossen Firmen das Züchtermetier verstehen. Unser Betrieb wird bei Studenten und jungen Leuten, die mal hereinschnuppern oder ein Praktikum machen wollen, immer beliebter. Auch der jährliche Tag der offenen Zuchtgärten wird immer mehr zu einem Event, bei dem man einiges Know-how abholen kann.

Der gemeinnützige Verein GZPK ist im Jahr 2000 gegründet worden, damit die Biozüchtung mit steuerabzugsberechtigten Spenden und von gemeinnützigen Organisationen unterstützt werden kann. Bis dahin arbeitete Peter Kunz auf eigene Initiative und Rechnung. Damals war die Notwendigkeit einer eigenständigen Biozüchtung selbst bei Biofachleuten keineswegs selbstverständlich. Peter Kunz (54) hat eine praktische landwirtschaftliche Ausbildung und hat an der Hochschule für Landwirtschaft (heute HAFL) Agronomie und Pflanzenbau studiert.

— Getreidezüchtung Peter Kunz  
Verein für Kulturpflanzenentwicklung  
— getreidezuechtung.ch

ANZEIGEN

LANDWIRTSCHAFT.

**A**

FREIHANDEL  
POLITIK  
ÖKOLOGIE  
FAIRNESS

Der Blog für  
zusätzliche  
Perspektiven:

AGRARINFO.CH

Solidarische  
Landwirtschaft

eulenhof

Wir suchen Verstärkung!

SOLILA Eulenhof  
Schaufelgasse 34a  
4313 Möhlin (AG)

Alle Infos unter:  
www.eulenhof-moehlin.ch

Miller's

Ernst Wolff: Raubzug der  
Retter – wie Weltmacht  
IWF gezielt Menschen ausnimmt  
und vertreibt

Di. 03.11.15, 20 Uhr

Miller's, www.millers.ch,  
Mühle Tiefenbrunnen, Zürich  
Eine Veranstaltung des Vereins  
GeldDebatten –  
www.gelddebatten.ch

GeldDebatten

Vereinigung  
Schweiz-Vietnam  
Association  
Suisse-Vietnam

Postfach 8154, CH-8038 Zürich, www.ssv-ssv.ch  
Telefon 044 452 28 93, Postkonto 89-42765-3

## Saatgut-gewinnung selbst-gemacht

Der Lehrfilm «Saatgut ist Gemeingut» richtet sich an alle, die lernen wollen, Saatgut von Gemüse selbst zu vermehren. Er vermittelt anhand von wunderschönen Bildern und Animationsfilmen das Verständnis für die Entwicklung der Pflanzen, vom Samen wieder bis zum Samen, die Blütenbiologie und ihre Befruchtung. Er zeigt die vielfältigen Handgriffe und Methoden, die beim Anbau, Ernten, Sortieren und Lagern von Saatgut an-

gewendet werden. Die Samengärtnerei von 32 verschiedenen Gemüsesorten wird Schritt für Schritt in einzelnen kurzen Filmen erklärt und von acht weiterführenden, praktischen und theoretischen Sequenzen ergänzt. Eigenes Saatgut gewinnen ist ein erster Schritt in Richtung Ernährungssouveränität und ein wichtiger Beitrag zur Erhaltung der Kulturpflanzenvielfalt. Es ist ein Schatz, der unbegrenzt ausgetauscht und geteilt wer-

den kann, eine unversiegbare Quelle von Freude und Genuss.

— «Saatgut ist Gemeingut – Anleitung zur Samengärtnerei»  
— Regie: Sylvie Seguin und Martina Widmer, 2015  
Box mit 4 DVDs D/F/E, 436 min, 58 Franken, Versand per Post gegen Rechnung bei Pro Longo Mai, Postfach 1848, 4001 Basel, oder über from-seed-to-seed.org

**WIDERSPRUCH 64**  
Beiträge zu sozialistischer Politik

**Ernährung – Agrobusiness oder Agrikultur**

Hunger, globales Nahrungssystem, kleinbäuerliche Landwirtschaft, Freihandel, Agrokonzerne, Saatgutmonopol, Spekulation, Arbeitsbedingungen, Care-Arbeit, Ernährungssouveränität, ökologischer und sozialer Landbau, Urban Gardening, Demokratisierung der Ernährungspolitik

B. Dyttrich, J. Kampen Stadelmann, I. Sotgiu, R. Berli, V. Hemmeler Malja, P. Sauvin, A. Sancar, E. Gelinsky, M. Hens, T. Goethe, E. Bürgi Bonanomi, R. Herzog, H. Schäppi, U. Hoering, A. Exner, I. Schützenberger, L. Egloff, U. Eichenberger, T. Siegenthaler, S. Rist

**Diskussion**  
J.-F. Anders: Zur neuen Marie-Lektüre  
C. Kelley: «Wie Milano um zwölf»  
T. Wüthrich: Geschlechtergerechte Renten!

«Was heute oft wie ein Relikt aus Agrargesellschaften behandelt wird, nannte die Ökonomie-theorie einst den ersten Sektor. Eigentlich ist das die Landwirtschaft noch immer, wie 'Widerspruch 64' zeigt.»  
P.S. vom 22.5.2014

**WIDERSPRUCH 65**  
Beiträge zu sozialistischer Politik  
Europa, EU, Schweiz – Krise und Perspektiven  
Diskussionen

**WIDERSPRUCH 66**  
Beiträge zu sozialistischer Politik  
Finanzmacht – Geldpolitik  
Diskussionen

**WIDERSPRUCH**  
192 / 224 Seiten  
Abonnement: Fr. 40.-  
[www.widerspruch.ch](http://www.widerspruch.ch)



**Setzen Sie ein Zeichen.**

Kaufen Sie palästinensisches Bio-Olivenöl (5-dl-Flasche für CHF 21.–) und Za'tar, die Gewürzmischung auf Basis von wildem Thymian (50 Gramm für CHF 5.–). So können Sie helfen, die Not palästinensischer Kleinbauern zu lindern. Bezugsquellen und weitere Informationen erhalten Sie auf [www.olivenoel-palaestina.ch](http://www.olivenoel-palaestina.ch)

# Die Macht der Konzerne brechen

Nicht nur Syngenta bedroht die lokalen Ernährungsgrundlagen der lokalen Bevölkerung, aber sie ist einer der ganz grossen Player, wenn es ums Agrobusiness geht.

Syngenta ist ein transnationaler Konzern mit Schweizer Steuersitz, mehrheitlich britischem Management und US-amerikanischem Aktionariat. Die vielen Schweizer KleinanlegerInnen besitzen zusammen nur 18 Prozent des Aktienkapitals. Syngenta beschäftigt weltweit etwa 27 000 MitarbeiterInnen. Sie produziert in Monthey in der Schweiz, in einigen Fabriken in Nordengland und Schottland, in den USA, Frankreich, China und Indien. Wie viele andere transnationale Konzerne baut Syngenta zurzeit Fabriken in China und lagert Prozesse an Zulieferer aus, die gewerkschaftlich schwieriger zu kontrollieren sind.



In Basel gibt es jetzt auch einen «March against Monsanto und Syngenta». Das nächste Mal im Mai 2016. Foto: zVg

Sechs internationale Multis kontrollieren die Zukunft der Landwirtschaft.

Der Hauptsitz befindet sich in Basel an der Schwarzwaldstrasse. Zurzeit finden auch hier ein massiver Personalabbau und eine Stellenverschiebung an günstigere Standorte statt.

**Die Macht der Konzerne.** Syngenta macht etwa einen Viertel ihres Umsatzes mit Saatgut und drei Viertel mit Pestiziden. Syngentas Kunden sind Landwirte, die für den Markt produzieren und dort genügend Geld verdienen, um das teure Saatgut und die Pestizide bezahlen zu können. Die armen PächterInnen und Landlosen können sich diese nicht leisten. Syngenta setzt sich deshalb überall für die Marköffnung der Landwirtschaft ein und nimmt die Verdrängung der kleinen Subsistenzlandwirtschaft in Kauf.

Mit 23 Prozent Marktanteil beherrscht Syngenta vor Bayer und BASF den oligopolistischen Weltmarkt für Pestizide. Mit 9,2 Prozent Marktanteil ist Syngenta die Nummer drei im Weltmarkt für Saatgut. Sechs internationale Multis kontrollieren die Zukunft der Landwirtschaft. Ihre Macht entzieht sich jeder demokratischen Kontrolle.

**Technologie und Abhängigkeit.** Syngenta will durch die Integration des Pflanzenschutz- und Saatgutgeschäfts interne Synergien schaffen. Gentechnisch veränderte Saatgutsorten und Pestizide folgen, wo die Landwirtschaft von der Produktion für die Ernährung der lokalen Bevölkerung auf die Produktion von Cash Crops («Geldfrüchten») für den Weltmarkt umgestellt wird. Die Landwirte werden so von der Agrochemie und der grünen Gentechnik abhängig gemacht.

**Tiernahrung und Biotreibstoff.** Syngenta deklariert zwar, sie wolle zur Überwindung des Hungers auf der Welt beitragen. Die Realität ist anders. Die grüne Gentechnik von Syngenta hat sich vor allem im Mais- und Soja-Anbau in Lateinamerika und den USA ausgebreitet. Dieser dient vor allem der Produktion von Tiernahrung für die neuen Mittelschichten in China und Indien und der Produktion von Biotreibstoff. Sie hat andererseits kaum etwas zur Ernährung der ländlichen Armen im

Globalen Süden beigetragen. Syngenta verkauft auch eine transgene Maissorte, die besonders für Biotreibstoff geeignet sein soll. Die Förderung von Treibstoff aus Mais und Soja bedroht die Ernährungsgrundlage der lokalen Bevölkerung.

**Die Förderung von Treibstoff aus Mais und Soja bedroht die Ernährungsgrundlage der lokalen Bevölkerung.**

**Die Vorwürfe gegen Syngenta.** Die Vorwürfe, mit denen sich Syngenta konfrontiert sieht, reichen von der Zerstörung der Biodiversität mit standardisiertem GVO-Saatgut bis zur Beraubung der BäuerInnen mit der ungerechten Patentierung von Saatgut. Die Erklärung von Bern und das Pesticide Action Network PAN kritisieren Syngentas giftige oder

krebsfördernde Pestizide Atrazin, Paraquat und Glyphosat. Greenpeace macht Syngenta mit ihren Neonicotinoiden für das Bienensterben verantwortlich. Entwicklungsorganisationen kritisieren Syngentas Engagement mit den Weltbank-Projekten zur Einführung des Agrarkapitalismus in Afrika. Kritisiert wird auch das umfassende Lobbying bei den US-Behörden und der EU.

**Syngenta kann eher mit einem Waffenhändler als einem Warlord verglichen werden.** Sie liefert Pestizide und GVO-Saatgut für den Krieg des Kapitals gegen die KleinbäuerInnen, indigenen Völker und gegen die Natur. In den meisten Fällen sind es Landwirte, die die Gifte versprühen. Es sind Agrarkapitalisten, die die LandarbeiterInnen zu wenig ausbilden und ausrüsten, um den Gefahren von Paraquat entgegenzutreten. Zynisch erklärt Syngenta aber, man müsse nur die richtige Schutzkleidung tragen. Welchen LandarbeiterInnen in Zentralamerika wird schon eine solche gegeben?

Gemüse - Kräuter - Beeren - Wein - Blumen - Pilze - ...

[www.ortoloco.ch](http://www.ortoloco.ch)  
[info@ortoloco.ch](mailto:info@ortoloco.ch)

**ortoloco**  
solidarisch - selbstverwaltet - lokal - kooperativ

Markt überwinden. Wirtschaft gestalten.

Mitmachen ab Januar, das ganze Jahr.

Wir machen unser wunderbares Gemüse selber. Und lassen den Markt rechts liegen.

Gemüse in Zurich

**SOLIDARITÄT**

... mit Kleinbauernbewegungen in ihren Kämpfen für Landrechte und Ernährungssouveränität - in Lateinamerika, Asien und Afrika

PG 80-7761-7 | [www.SOLIFONDS.CH](http://www.SOLIFONDS.CH)

KONSUMENTEN VERBAND

So, 7. Nov. 14<sup>00</sup> - 17<sup>30</sup> h | Biopartner, Staufferstr.2, Seon/AG

**WIE ENTSTEHEN GERECHTE PREISE?**

Seminar zum praktischen Verständnis der Preisbildung mit Jens Martignoni und Andreas Jiménez (CEO Biopartner).

Präsentation neues Bildungsheft zum Thema von Jens Martignoni. Das Heft kann auch zu CHF 8.-- bestellt werden. (Adr. unten)

Anschließend: Führung durch den Bio-Grosshandel Biopartner.

Eintritt frei · Kollekte · Platzzahl beschränkt · Anmeldung bis 4. Nov.: Konsumenten Verband

Gentenwisstr. 15 · 8332 Russikon · [info@konsumentenverband.ch](mailto:info@konsumentenverband.ch)

Info zum Seminar und online-Anmeldung: [www.konsumentenverband.ch](http://www.konsumentenverband.ch)

**Menschenrechtsverletzungen?**

Im «Development Report 2000» stellte das UN-Entwicklungsprogramm UNDP fest, der im Rahmen der WTO-Verhandlungen installierte verschärfte Patentschutz von Saatgut, Feldfrüchten und lebensrettenden Medikamenten geschehe zugunsten der Hersteller im reichen Norden und auf Kosten der armen Menschen im Süden. Die Patentierung von Pflanzeigenschaften als geistiges Eigentum ist ein Akt von Piraterie und Diebstahl gegenüber den Völkern des Südens. Zusammen mit der weltweit verhassten Konkurrentin Monsanto bedroht Syngenta damit das Menschenrecht auf Nahrung und dasjenige auf Gesundheit von mehr als einer Milliarde armer Menschen.

### Die Patentierung von Pflanzeigenschaften als geistiges Eigentum ist ein Akt von Piraterie und Diebstahl.

Im Dezember 2011 verurteilte das Permanent Peoples' Tribunal in Bangalore Syngenta und fünf andere Agrochemiekonzerne wegen der Gefährdung von Landarbeitern und Landarbeiterinnen mit dem Herbizid Paraquat. Das Permanente Völkertribunal wurde 1979 auf Initiative des italienischen Politikers Lelio Basso in Anlehnung an die «Russell-Tribunale gegen internationale Kriegsverbrechen» gegründet. Es untersucht Menschenrechtsverletzungen durch multinationale Konzerne.

In Bangalore wurde auch der berühmte «Fall Keno» behandelt. Im Oktober 2007 ermordeten Angestellte einer von Syngenta beauftragten Sicherheitsfirma im brasilianischen Santa Tereza do Oeste den Gewerkschaftsführer Keno und verwundeten viele Bauern, die gegen Gentechnis demonstrierten. Dieser Fall eines Verstoßes gegen



Zeichen des Protests in Syngentas brasilianischer Fabrik nach der Ermordung des MST-Gewerkschaftsführers Keno 2007. Foto: zVg

das Recht auf Leben ist juristisch noch immer nicht abgeschlossen. Die Witwe und der Waise des ermordeten Gewerkschafters warten immer noch auf eine Schadenersatzzahlung.

**Greenwashing gegen den Hunger.** Syngentas Greenwashing nutzt das Leitmotiv der «Öko-Effizienz» und behauptet, angesichts des weltweiten Bevölkerungswachstums müsse mehr Nahrung produziert werden und dabei müssten die natürlichen Ressourcen, vor allem landwirtschaftliche Böden und Wasser, schonend behandelt werden. Syngenta verspricht, sich für diese Ziele nützlich zu machen. Damit meint sie Gentechnik und Pestizide. Was Syngenta systematisch verschweigt, ist, dass die ungerechte Landverteilung in vielen Ländern des Globalen Südens die Hauptursache des Hungers ist. Als der von der Weltbank initiierte Weltagrarbericht 2008 aufzeigte, dass der Hunger eine Folge sozialer Missstände ist, zog sich Syngenta im letzten Moment zusammen mit der US-Regierung aus dem Projekt zurück. Syngenta betreibt seither eine

systematische Kampagne gegen die Agrarökologie. CEO Mike Mack soll sogar seiner Familie den Genuss von Bioprodukten verboten haben.

**Neue Märkte für die Freunde.** Syngenta engagiert sich stark in Public-Private-Partnership-Unternehmen mit der Weltbank, der amerikanischen Hilfsorganisation USAID, der Rockefeller Stiftung und der «Bill & Melinda Gates»-Stiftung. In deren Projekten geht es darum, die

Landwirtschaft des südlichen Afrikas für die kapitalistische Weltwirtschaft fit zu machen. Damit sollen sich auch in Afrika Märkte für die Saatgut- und Pestizidmultis öffnen. Der traditionelle Hirseanbau wurde bereits dem wetteranfälligeren, aber weltmarktorientierten Maisanbau geopfert. Transgene Sorten werden unter dem Vorwand humanitärer Hilfe eingeführt, auch wenn sie nachweislich keinen Beitrag zur Überwindung des Hungers leisten.

Die bei weitem wirksamste Massnahme gegen den Hunger wäre aber eine Enteignung der Grossgrundbesitzer und eine Landverteilung an die KleinbäuerInnen und Landlosen. Davon aber wollen Syngentas neoliberale Freunde nichts wissen.

Syngenta ist nicht einfach ein Konzern, den man zu mehr Verantwortung drängen muss. Syngenta ist das Gegenteil der Idee der Ernährungssouveränität. Wer sich in der Schweiz für die Ernährungssouveränität einsetzen will, muss sich mit Syngenta auseinandersetzen.

— Ueli Gähler, MultiWatch Basel

## 10 Jahre MultiWatching

**Ein kritischer Blick hinter die Kulissen.** MultiWatch funktioniert als permanente Beobachtungsplattform und macht auf die Verletzung von Menschenrechten durch multinationale Konzerne mit Sitz in der Schweiz aufmerksam. Ebenso wirkt MultiWatch auf verbindliche Menschenrechtsnormen für Konzerne hin.

— Freitag, 20. November 2015, ab 18.30 Uhr  
Haus der Religionen – Dialog der Kulturen,  
Europaplatz, Bern

— [multiwatch.ch](http://multiwatch.ch)

## Alle gegen alle

*Das Menschenrecht auf Nahrung so viel weiss man aus Erfahrung wird ausser Kraft gesetzt und aufs grösste verletzt wir strecken in der Falle beim Spiel alle gegen alle nur zurück zum Wort versorgen kennt die Zukunft und das Morgen*

— Jakob Alt

# Wie viel Boden braucht der Mensch? Und welchen?

«Ich kaufe die Kartoffeln im Supermarkt, ich brauche keine Erde.»

Viele Menschen auch in der Schweiz sind sich der Bedeutung des Bodens für ihr Essen trotz Outdoor-Booms nicht mehr bewusst. Die Regale sind voll und Hunger ist fern. Pro Sekunde wird ein Quadratmeter Boden zubetoniert. Viele sehen hierbei keinen Zusammenhang mit ihrem Essen. Sollten sie aber. Boden ist nicht Dreck, nicht tote Halterung für Pflanzen, sondern ein lebendiger Organismus, der gepflegt sein will. In einer Handvoll gibt

### Boden ist nicht Dreck, nicht tote Halterung für Pflanzen, sondern ein lebendiger Organismus.

es mehr Lebewesen als Menschen auf unserem Planeten. Dieses Wunderwerk ist bedroht. Beste Kulturlandflächen werden für Supermärkte, Industrien, Strassen und Wohnungen versiegelt. Bodenverdichtung, Erosion, Belastungen durch Pestizide und ausgeräumte Landschaften verschärfen die Situation, paradoxerweise auch durch die Landwirtschaft. Wie viel Boden und welche Landschaft braucht der Mensch? Diese alte Frage müssen wir ergänzen. Und welchen Boden? Sicher keinen toten, keine verbetonierten Landschaften ohne Hecken, Hochstammabäume oder offene Gewässer.

Unsere Wachstumswirtschaft hat wenig für Hecken übrig. Die Landwirtschaft kann nie mit der Industrie mithalten, und doch will man das gleiche Wachstum erzwingen und betet deshalb: «Wachsen oder weichen». Strassen, Autos, Traktoren und Bauernhöfe werden immer grösser. Was aber nur mit Import von endlichen fossilen und anderen Ressourcen geht. Alles wird zur Ware, und nur wo Profit winkt, wird der «moderne», «innovative» und «unternehmerische» Bauer aktiv und vom Staat gefördert. Etwas Ökologie gibt es als Supplement oben drauf. Denkt man diese Logik zu Ende, gibt es bald keine Landwirtschaft mehr. Mit Pferdepensionen, Golfplätzen oder Tankstellen lässt sich pro Hektar mehr erwirtschaften als mit Kartoffeln.

Das können wir aber nicht wollen. Ackerland im Ausland ist eine unsichere Option. Deshalb müssen wir unseren Raumbedarf verringern und den Bauern das Kulturland belassen. Arbeit, Wohnen, Konsum und Freizeit liegen heute räumlich weit auseinander, viel Verkehr

verbinden sie. Unsere Schlagsiedlungen sind leblos, und so fliehen wir wenn immer möglich in die intakte Natur.

Einen Weg bietet das Modell der «multifunktionalen Nachbarschaften für die 2000-Watt-Gesellschaft» des Vereins Neustart Schweiz. Diese lebenswerten Nachbarschaften vereinen optimal Arbeit, Wohnen, Freizeit und Konsum. Alles Notwendige bekomme ich in «Pantoffeldistanz», also in fünf Minuten. Das verringert nicht nur den Energie- und Raumbedarf, sondern auch den Stress und erhöht die Lebensqualität. Idealerweise ist jede Siedlung von 500 Personen mit Bauernhöfen von insgesamt 80 Hektaren Fläche per Vertragslandwirtschaft verbunden. Die Bäuerinnen erhalten einen guten und gesicherten Preis. Weil alle Zwischenhändler ausgeschaltet sind, ist er auch für die Bewohner attraktiv. Wie viel Land wir brauchen, dürfen wir nicht der Geldbörse überlassen. Und auch nicht, was mit dem Land geschieht. Denn die Kartoffeln wachsen immer noch am besten in gesunder Erde mit Tausenden von engagierten Lebewesen.

— Thomas Gröbly, Theologe und Dozent für Ethik und Nachhaltigkeit

— [ethik-labor.ch](http://ethik-labor.ch)

— Die Zersiedelung wirksam stoppen!

Initiative unterschreiben:

[zersiedelung-stoppen.ch](http://zersiedelung-stoppen.ch)

## Marktgläubig

*Wir wehr'n uns gegen fremde Richter und wollen frei sein wie die Väter waren wir bedienen uns der zwei Gesichter profitieren und dabei noch sparen Marktgesetze stell'n wir nicht in Frage auch wenn keine drüber abgestimmt jeder folget gläubig bis zum Tage wo Konkurrenz ihm seinen Atem nimmt*

— Jakob Alt

## Was kann ich tun?

**Ich kann mich täglich fragen,** ob mein Handeln Gewalt erzeugt oder nicht. Dabei verstehe ich Gewalt in seinen physischen, psychischen und strukturellen Dimensionen. Gewalt etwa gegen Menschen, gegen Tiere oder auch Pflanzen. Unter struktureller Gewalt verstehe ich ungerechte Finanz- und Wirtschaftssysteme, systematische Diskriminierung, aber auch unserer Leben auf Kosten von zukünftigem Leben. Konkreter könnte das heissen:

- Entwicklung von Empathie und Achtsamkeit allem Leben und insbesondere dem Boden gegenüber. Empathie ist die Grundlage für ein Unrechtsbewusstsein und die Übernahme von Verantwortung.
- Gehe ich davon aus, dass alle Menschen gleiches Recht auf die Ressourcen der Erde haben, stehen jedem Menschen 2000 Quadratmeter Ackerland zu. Die Website [2000m2.org](http://2000m2.org) hilft zu überlegen, wie ich das Land nutzen will. Pflanze ich Getreide und Gemüse, reicht es bestens für meine Ernährung. Esse ich viel Fleisch, reicht es nicht, denn ich besetze Land für Sojaanbau (Krafffutter für die Tiere) in Lateinamerika. In der EU werden pro Person durchschnittlich 700 Quadratmeter Land für Futter und Agrotreibstoffe im Süden belegt.
- Stärken mein Handeln und mein Konsum die lokale Wirtschaft? Fliessen mein Geld in die Zentren ab oder stärkt es die Bauern und Handwerker vor Ort? Das Konzept «Plugging the Leaks» – Löcher stopfen – betont die grosse Kraft der lokalen Wirtschaft, welche die Selbstbestimmung und Lebensqualität erhöht.
- Dazu gehört auch das Bemühen, nur mit Organisationen zusammenzuarbeiten, in denen man mitbestimmen kann; Genossenschaften zum Beispiel. Vertragslandwirtschaft hilft mit, die Bauern von ihren ökonomischen Zwängen zu entlasten und, mit verbindlichen Beziehungen zu den Konsumierenden, beiden grosse Vorteile zu verschaffen.

— Thomas Gröbly, Theologe und Dozent für Ethik und Nachhaltigkeit

— [ethik-labor.ch](http://ethik-labor.ch)



## Einführung zum Thema Markt

Schweizer Bauern haben unter Marktbedingungen nur dann eine Überlebenschance, wenn sie selbst qualitativ bessere, frischere, gesündere oder spezielle Produkte anbieten, die so aus dem Ausland nicht importiert werden können. Doch das funktioniert wiederum nur dann, wenn die Bauern in der Lage sind, von ihnen produzierte Lebensmittel wie Joghurt, Käse oder Süssmost direkt an die Konsumenten zu verkaufen. In der Schweiz werden aber nur 5 Prozent der von den Bauern produzierten Lebensmittel auf diese Weise verkauft. Die anderen 95 Prozent gehen an Lebensmittelhersteller wie Migros, Coop oder Emmi, die keine von den Bauern bereits verarbeiteten Produkte wollen. Sie verlangen in erster Linie homogene Zwischenprodukte (Commodities) wie Rohmilch oder Weizen, wo es nicht drauf ankommt, ob sie vom Bauern A oder vom Bauern B stammen. Einzig Weinbauern sind in der Lage, differenzierte Produkte (unterschiedlichste Weinsorten) in grossem Stil direkt für den Verkauf an Konsumenten zu produzieren.

Mit Commodities kann man sich aber kaum von billigeren Anbietern im Ausland abgrenzen, denn diese können auch Rohmilch oder Weizen liefern. Und die mit der Produktion von Commodities verbundene Wertschöpfung ist äusserst gering. Die einzige Möglichkeit, die dem Bauern A unter diesen Umständen bleibt, ist der verzweifelte Versuch, billiger als Bauer B zu produzieren. Er steigert seine Arbeitsproduktivität durch Kauf von immer mehr Maschinen, Anpflanzung ertragreicherer Sorten oder durch die Anwendung besserer Düngemittel. Dies führt zu einem gewaltigen Verdrängungswettbewerb, bei dem immer weniger Bauern immer mehr Lebensmittel produzieren, aber gleichzeitig die Preise fallen und das gesamte bäuerliche Einkommen zurückgeht. Dieser Prozess wurde bereits im Jahr 1958 von dem amerikanischen Agrarökonom Willard Cochrane als «landwirtschaftliche Tretmühle» beschrieben, die erklärt, warum die Bauern trotz ständigen Produktivitätserhöhungen nie auf einen grünen Zweig kommen. Genau das kann man auch in der Schweiz beobachten. So ist die Pro-

duktivität in der Schweizer Landwirtschaft gemessen am Produktionsvolumen pro Jahresarbeitseinheit von 1990 bis 2010 um etwa 40 Prozent gestiegen. Gleichzeitig sind die Preise, welche die Bauern für ihre Erzeugnisse erhielten, um etwa ein Viertel geschrumpft. Doch davon haben wir als Konsumenten gar nichts gemerkt. Gesunken sind nämlich nur die Preise, welche den Bauern für Rohmilch, Weizen oder ein Kalb bezahlt wurden. Die von den Konsumenten im Supermarkt bezahlten Preise für Lebensmittel sind gleichzeitig um etwa 10 Prozent gestiegen und verzeichnen erst seit 2010 wieder einen leichten Rückgang. Wenn wir also in der Schweiz nach wie vor relativ hohe Lebensmittelpreise haben, dann liegt dies nicht an den Bauern, sondern am Handel und bei den Verarbeitern, welche diese Preissenkungen nicht an die Konsumenten weitergegeben haben.

Zudem spielen die Nahrungsmittelrohstoffe für die Wertschöpfung in der Nahrungsmittelherstellung und damit auch für die Nahrungsmittelpreise eine stets geringere Rolle. Bei vielen Lebensmittelprodukten ist der Anteil des Verkaufspreises, der an die Bauern für die von ihnen gelieferten Rohstoffe geht, deutlich unter 50 Prozent. Ein hochverarbeitetes Erfolgsprodukt wie Caffè Latte von Emmi beschert den Milchbauern gerade noch etwa 5 Prozent des Verkaufserlöses. Nur schon in der Verpackung dieses Modegetränks steckt ein höherer Wertschöpfungsanteil. Wenn also Hersteller wie Emmi erfolgreich Caffè Latte und andere hochverarbeitete Lebensmittel ins Ausland exportieren, dann ist dies zwar ein Erfolg für die Schweizer Lebensmittelindustrie. Der Schweizer Bauer hat davon aber kaum etwas, denn er partizipiert an der damit verbundenen Wertschöpfung nur noch marginal. Und dass Bauern selbst ihren selbst hergestellten Käse oder ihre Wurstspezialitäten ins Ausland exportieren, bleibt bis heute ein frommer Wunschtraum.

— Mathias Binswanger, Professor für Volkswirtschaftslehre  
— Er ist Autor der Bestseller «Die Tretmühlen des Glücks» (2006) und «Sinnlose Wettbewerbe» (2010).

## Im Nebel des Milch-ABC

**Milch ist nicht gleich Milch.** Wer dumm aus der Milchkanne schaut, ist der Bauer. Das ABC der Milch(miss)wirtschaft.

**M**ilch ist weiss und gleich. Aber nur solange sie auf dem Hof ist. Wenn sie im Milchlastwagen landet, ist sie zwar immer noch weiss, aber nicht mehr gleich: Dann gilt der eine Liter Milch plötzlich als A-Milch und ist damit mehr wert als der Liter weisse Milch, der nun als B-Milch bezeichnet wird, oder als die weisse Milch daneben, die nun als C-Milch gilt. Wie viel A-, B-, C-Milch seine Kühe geliefert haben, erfährt der Bauer erst im Nachhinein – wenn überhaupt. Denn die ABC-Milchmenge beim Bauern wird von niemandem kontrolliert. Erst wenn die Milch bei den Milchverarbeitern landet, überprüft die Treuhandstelle Milch, TSM, ob die A-Milch zu A-Milchprodukten und die B-Milch zu B-Milchprodukten verarbeitet und die C-Milch exportiert wurde, und ob diese Menge mit dem gelieferten ABC der Milchhändler Ende Jahr übereinstimmt. Eine Differenz von 5 Prozent ist jedoch erlaubt.

Mit den ausbezahlten Milchpreisen hat die Einteilung in ABC-Milch nur bedingt etwas zu tun. Die Branchenorganisation Milch, BOM, publiziert zwar für jedes Segment einen Richtpreis. Wirklich danach richten muss sich niemand. Zumal es jede Menge Schlupflöcher gibt. Zum Beispiel müssten Milchverarbeiter für verkäufte Industriemilch – die ja via Verkaufszulage von den Steuerzahlenden subventioniert wird – den A-Preis zahlen. Aber auch ein tieferer Preis ist erlaubt, wenn es sich um Käse zur «Importabwehr» oder für das «Industriegeschäft» handelt und «der Marktpartner» mit einem tieferen Milchpreis «einverstanden» ist.<sup>1</sup> Wobei mit Marktpartner natürlich nicht die Bauern, sondern die Milchhändler gemeint sind, die sich oft hüten, den Bauern zu erzählen, welche Deals sie abgeschlossen haben.

**Segmentierung als Jobmaschine.** Allein diese wenigen Beispiele zeigen, dass die Milchsegmentierung eine schwammige Angelegenheit ist. Dafür ist sie eine Jobmaschine. Dank Segmentierung haben die Kontrolleure bei der Treuhandstelle Milch Arbeit, die BOM eine Daseinsberechtigung und die Milchverarbeiter zusätzliche Aufgaben. Interessanterweise werden alle, die dank Segmentierung ihren Lohn bekommen, nicht müde zu beteuern, dass der Milchpreis durch die Segmentierung gestützt wird. Zahlen, die diese Aussage untermauern, fehlen. Im März dieses Jahres bekamen die Bauern den tiefsten Milchpreis ausbezahlt, seit das Bundesamt für Landwirtschaft, BLW, 1999 mit der Milchpreiserhebung begonnen hat. Und das, obwohl der Bundesrat der Segmentierung seit vier Jahren die Allgemeinverbindlichkeit erteilt hat. Anhand der Segmentierung

sieht man gut, wie die Politik in der Schweiz funktioniert. Am Anfang stand ein Problem. In diesem Fall war es der Käsefreihandel mit der EU ab dem Jahr 2002. Dieser Freihandel war gross angekündigt worden, seine Erfolge waren aber klein geblieben. Bis 2006 gingen die Käseexporte erst einmal zurück, seither stiegen die Importe stets stärker als die Exporte. Also musste etwas geschehen, was den Freihandel künstlich belebte. Die Milchverarbeiter wollten grosse Mengen billiger Milch, aus der man billigen Käse für den Export machen kann. Die Bauern geben ihre Milch aber nur dann billig ab, wenn man sie unter Druck setzt. Druck machen kann man mit einem Butterberg. Diesen Butterberg bekommt man, wenn die Bauern zu viel melken. Zu viel melken tun sie, wenn ihnen immer höhere Milchlieferverträge angeboten werden. Die hohen Milchlieferverträge werden abgeschlossen, weil die Verarbeiter Überkapazitäten haben und sich billige Milchprodukte immer noch mit Gewinn exportieren lassen. Was gleichzeitig die Bilanz vom Käsefreihandel schönert. Die Schweiz, ehemals bekannt für gewerblich hergestellte, hochwertige Hartkäse, mutierte innerhalb weniger Jahre zum Exportland für industriell hergestellten Mozzarella, No-Name-Halbhartkäse und Ramsch-Magerkäse. Die Käsehandelsbilanz (Exporte minus Importe) ist selbst dann noch weiter geschrumpft.<sup>2</sup>

**Was nicht sein darf, wird verhindert.** In der Vergangenheit gab es zweimal einen Versuch, dem Teufelskreis von «mehr Milch – weniger Milchgeld» zu entkommen. Der erste war der Milchstreik 2008. Damals erreichten die Bauern beinahe, aber eben nur beinahe, eine Milchmengensteuerung in Bauernhand. Das zweite Mal war 2010, als Nationalrat Andreas Aebi (SVP) im Parlament eine Motion für eine Milchmengensteuerung für marktgerechte Milchmengen einreichte. Die Motion hatte gute Chancen. Das machte einige Marktteilnehmer und Politiker nervös. Nur wenig später zauberte die BOM ein neues, bislang völlig unbekanntes Instrument aus dem Hut: Die Segmentierung. Ein Splitting der Milch in A-Milch für den geschützten Inlandmarkt, B-Milch für den Heimmarkt unter Importdruck und C-Milch für den Export würde zu mehr Transparenz führen und den Milchmarkt beruhigen, hiess es damals – damit war die Motion vom Tisch.

Von Transparenz und Marktberuhigung ist man heute weiter entfernt denn je. Die Verarbeiter haben dank Segmentierung seit 2011 keinen Anreiz, «mehr Wert» aus der Milch herauszuholen. Lassen sich Produkte einmal



Gerechte Preise sind unerlässlich, deshalb fordert die Bauerngewerkschaft 1 Franken pro Liter Milch für den Produzenten. Foto: IG Hornkuh

nicht zum A-Preis verkaufen, dann erhalten die Bauern halt den tieferen B-Preis ausbezahlt. Mit echtem Markt hat das wenig zu tun. Es zeugt zudem von mangelnder Weitsicht: Nach vier Jahren Segmentierungstheater haben sich nämlich viele, auch grosse Milchproduzenten von der Milchwirtschaft verabschiedet. Andere melken gerade noch so lange, bis sie eine Alternative finden. Dann hängen sie das Melkzeug an den Nagel. Für immer.

— Eveline Dudda, Agrarjournalistin

— «Ganz Kuh», Wandkalender 2016  
450 x 340 mm, 15 Seiten  
13 Farbfotos und Texte von Martin Biennerth  
Fona Verlag, 25 Franken  
— Mehr Informationen zur Hornkuh-Initiative:  
hornkuh.ch

### Quellen

<sup>1</sup> ip-lait.ch/images/stories/pdf/Marktentlastung/prod\_liste\_seg\_m\_121112\_d.pdf  
<sup>2</sup> BAKBASEL: Evaluation und Auswirkungen des Käsefreihandels zwischen der Schweiz und der EU im Auftrag des Bundesamtes für Landwirtschaft

# Solidarisch wirtschaften lernen

**Regionale Vertragslandwirtschaft.** Wenn Bauern, Gärtnerinnen und KonsumentInnen direkt zusammenarbeiten, ist nicht nur das Gemüse frischer. Regionale Vertragslandwirtschaft schafft auch neue soziale Strukturen.

Die Produzenten wollen hohe Preise, die Konsumenten tiefe», sagt der Gemüsegärtner Raimund Olbrich. «Diesen Antagonismus kann man nicht einfach durch einen Willensakt aus der Welt schaffen. Es braucht mehr als den Appell «Helft den Kleinbauern!». Es braucht engere Kontakte.»

Regionale Vertragslandwirtschaft versucht, diese Kontakte zu schaffen. Die KonsumentInnen verpflichten sich für mindestens ein Jahr, Gemüse oder auch andere Lebensmittel von einem oder mehreren Höfen zu beziehen, und bezahlen im Voraus. So erhalten die ProduzentInnen Planungssicherheit und müssen nicht auf Vorrat Überschüsse anbauen. Regionale Vertragslandwirtschaft, auch solidarische Landwirtschaft oder Community Supported Agriculture (CSA) genannt, ist eine Bewegung geworden, die Landwirtschaft neu denkt – und neu umsetzt.

**Auch Raimund Olbrich ist dabei:** Er ist einer von drei Gemüsefachkräften bei der Genossenschaft Ortoloco im Zürcher Limmattal. Hier arbeiten alle Mitglieder mindestens fünf



Gemeinsam auf dem Acker im Pionierprojekt «Les Jardins de Cocagne» in Genf. Foto: Giorgio Hösl

Tage im Jahr mit. Die Fachkräfte zeigen den GenossenschaftlerInnen, welche Gemüse erntereif sind, wo es Unkraut zu jäten gibt und wie sie am besten mit der Hacke umgehen. So bekommen immer mehr KonsumentInnen einen Bezug zu ihrem Gemüse, und mit der Zeit kennen sie sich selbst gut genug aus, um andere anzuleiten. Solidarische Landwirtschaft entwickelte sich um 1970 in Japan. Viel wichtiger für die Bewegung in Europa und Nordamerika war allerdings Genf. Dort begann 1978 der junge Agronom Reto Cadotsch, die Gärten verschiedener Wohngemeinschaften zu bewirtschaften. Daraus entstand die Genossenschaft Les Jardins de Cocagne.

Inspiziert von Genf, gründeten Bauern und KonsumentInnen um 1980 herum in verschiedenen Regionen der Schweiz ähnliche Projekte. Die Zürcher Genossenschaft Topinambur, die mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und sich in den neunziger Jahren auflöste, spielte eine wichtige Rolle bei der Verbreitung der Idee: Der Amerikaner Jan Vandertuin, der bei Topinambur gearbeitet hatte, kehrte Mitte der achtziger Jahre in die USA zurück und steckte die dortige Biobauernszene mit seiner Begeisterung für solidarische Landwirtschaft an. Heute gibt es in den USA zwischen 6000 und 7000 CSAs. Auch Trauger Groh, ein biodynamischer deutscher Bauer, der zur gleichen Zeit in die USA aus-

wanderte, förderte den Austausch zwischen den Kontinenten. Um die Jahrtausendwende entdeckte dann eine junge Französin auf USA-Reise

«Es braucht mehr als den Appell «Helft den Kleinbauern!». Es braucht engere Kontakte.»

das CSA-Prinzip. Ihre Eltern Denise und Daniel Vuillon übernahmen die Idee auf ihrem Hof, und bald breitete sie sich in ganz Frankreich aus.

In der Schweiz blieb es lange bei drei, vier Genossenschaften. 2004 beschlossen Reto Cadotsch und andere Cocagne-AktivistInnen, das Modell der regionalen Vertragslandwirtschaft mit Sonnenblumenöl zu versuchen. Daraus wurde «L'Affaire Tournerève», ein Verein, der heute 1400 Haushalte mit haltbaren regionalen Produkten von Mehl über Öl bis Teigwaren versorgt. Bald nahmen Dutzende junger Gärtner und Landwirtinnen die Idee auf und gründeten in der ganzen Westschweiz eigene Projekte. Im Winter 2009/10 steckte die Begeisterung auch die Deutschschweiz an: In Bern entstand Soliterre, im Raum Zürich neben Ortoloco auch der Pflanzplatz Dunkelhölzli. Heute gibt es in der

Deutschschweiz über ein Dutzend, in der Romandie gut dreissig Projekte. In Frankreich sind es über 2000, und auch in Deutschland hat der Boom begonnen.

**Solidarische Landwirtschaft** gibt es in verschiedenen Formen: Die einen tun sich mit einem oder mehreren bestehenden Höfen zusammen, andere suchen selber Land und Fachkräfte, um eine eigene Produktion aufzubauen. In vielen Projekten bezahlen die Mitglieder nicht mehr für einzelne Lebensmittel, sondern tragen alle Kosten gemeinsam.

In Deutschland stellen sogar immer mehr ganze Höfe auf solidarische Landwirtschaft um. Sie produzieren praktisch alle Grundnahrungsmittel für eine Gruppe KonsumentInnen. Die Gruppe finanziert dafür den Hof: von Maschinen über Abschreibungen bis zur Altersvorsorge der Leute, die dort arbeiten.

In der Schweiz sind ein paar Tausend Leute an regionalen Vertragslandwirtschaftsprojekten beteiligt – gemessen an der Gesamtbevölkerung ist das wenig. Trotzdem ist solidarische Landwirtschaft mehr als ein Nischenphänomen. Sie zeigt, dass eine andere Landwirtschaft möglich ist, in der Produzentinnen und Konsumenten miteinander statt gegeneinander arbeiten, und das ökologisch vorbildlich: kurze Wege, viel Handarbeit, tiefer Energieverbrauch, wenig Abfall. Und sie bietet die Chance, solidarische Wirtschaften zu lernen – weit über Gemüse hinaus.

— **Bettina Dytrich,**  
Inlandredaktorin der **WOZ**  
Ihr Buch «Gemeinsam auf dem Acker: Solidarische Landwirtschaft in der Schweiz» ist im September 2015 im Rotpunktverlag erschienen.

# Niedrige Löhne und lange Arbeitszeiten

**Eine einheitliche Regelung** der Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft, wie es die Initiative für Ernährungssouveränität fordert, ist nicht in Sicht. Die Gründe dafür sind vielfältig und wenig ruhmreich.

Ausgehend von der Tatsache, dass die landwirtschaftliche Produktion mehr und mehr industrialisiert ist und dass der Konzentrations- und Restrukturierungsprozess fortschreitet, nimmt der Anteil der familienfremden und lohnabhängigen Arbeitskräfte zu – heute sind es gegen 20 Prozent aller in der Schweizer Landwirtschaft tätigen Personen. Die Hälfte dieser 30000 Lohnabhängigen haben einen Migrationshintergrund.

Das Obligationenrecht (OR) verpflichtet die Kantone, zum Schutze dieser ArbeiterInnen Normalarbeitsverträge (NAV) zu erlassen. Diese sind sehr unterschiedlich, setzen meist keine Mindestlöhne fest und erlauben hohe Arbeitszeiten: 45 Stunden pro Woche in Genf, 55 in Zürich und bis zu 66 Stunden in der Sommerperiode im Kanton Glarus. Die anderen Kantone bewegen sich innerhalb dieser Spannweite. Alle Anstrengungen für eine schweizweite Vereinheitlichung von verbindlichen Arbeitsbedingungen sind bisher im Parlament, bei den Kantonen und bei den Berufsverbänden (Schweizerischer Bauernverband SBV, BioSuisse u. a.) auf Ablehnung gestossen und gescheitert.

**Was hätte die gewerkschaftliche Forderung (in groben Zügen) nach einer 45-Stunden-Woche und einem monatlichen Mindestlohn von 3500 Franken brutto für Konsequenzen?**

Landarbeit ist physisch sehr anspruchsvoll! Die Reduktion der Arbeitszeit hat für LandarbeiterInnen einen positiven Einfluss auf ihre Gesundheit, Unfälle werden seltener und sie erreichen das Rentenalter in einem besseren Gesundheitszustand. Ein höherer Mindestlohn (der SBV empfiehlt heute 3200 Franken) wertet die Landarbeit auf und nähert sie den allgemein üblichen Arbeitsbedingungen an. Weitere Massnahmen müssten ebenfalls in Betracht gezogen werden, um die Arbeitsbedingungen zu verbessern: Unterstellung der Landarbeit unter das Arbeitsgesetz, Verbesserung der Altersvorsorge, Anerkennung der Dienstzeit und der beruflichen Qualifikation, 13. Monatslohn usw.

Schweizweit verbindliche Arbeitsbedingungen würden die Konkurrenz unter den ProduzentInnen in den einzelnen Kantonen vermindern. Das Bild der Landwirtschaft würde aufgewertet und die ProduzentInnen könnten nicht nur ihre Naturnähe,

sondern auch den sozialen Wert ihrer Erzeugnisse voranstellen.

**Wer soll das denn bezahlen?**

- Die ProduzentInnen müssen höhere Produktionspreise verhandeln und erzwingen, um einen Teil der Mehrkosten zu begleichen.
- Der Zwischenhandel und die Grossverteiler müssen ihre Margen verringern, um bessere Arbeitsbedingungen zu ermöglichen.
- Die KonsumentInnen könnten ebenfalls beigezogen werden. Ein Preisaufschlag von 5 bis 10 Rappen pro Liter Milch oder pro Kilo Äpfel kann einiges bewirken.
- Bund und Behörden müssen Überlegungen anstellen, um öffentliche Gelder in einer direkten Form den LandarbeiterInnen zukommen zu lassen: Lohn-Direktzahlungen, Übernahme der Krankenkassenkosten, Verbesserung der Altersvorsorge usw.

Landwirtschaft betrifft uns alle. Höhere Produzentenpreise ermöglichen nicht automatisch bessere Arbeitsbedingungen, denn ohne politischen Willen, gewerkschaftlichen Druck und soziale Anerkennung der Arbeitsleistung der LandarbeiterInnen,

welche unsere Lebensmittel unter schwierigen Bedingungen produzieren, ändert sich nichts!

— **Philippe Sauvin,** langjähriger Gewerkschaftsaktivist bei **L'autre syndicat**

## Was kann ich tun?

**Gewerkschaftlich organisieren!** Es kann uns nicht egal sein, wie die Angestellten in der Landwirtschaft bezahlt werden und wie viele Stunden sie dafür schufteten müssen. Uniterre fordert deshalb in der Initiative für Ernährungssouveränität schweizweit verbindliche und einheitliche Arbeitsverträge und bringt damit die Forderung für einen Gesamtarbeitsvertrag auf den Tisch.

— **Die etwas anderen Gewerkschaften**  
— [lautresyndicat.ch](http://lautresyndicat.ch)  
— IGA Interprofessionelle Gewerkschaft der ArbeiterInnen  
— [viaviva.ch/iga](http://viaviva.ch/iga)

## Was kann ich tun?

**Verband regionale Vertragslandwirtschaft**

**RVL** (Deutschschweiz):

Hier finden Sie Projekte in Ihrer Region und eine Anleitung zur Gründung eigener Projekte.

— [regionalevertragslandwirtschaft.ch](http://regionalevertragslandwirtschaft.ch)

**Verband regionale Vertragslandwirtschaft**

**Fracp** (Romandie)

— [acpch.ch](http://acpch.ch)

**Solidarische Landwirtschaft**

(Deutschland)

— [solidarische-landwirtschaft.org](http://solidarische-landwirtschaft.org)

## Relokalisierung der Ernährungswirtschaft

**Das neue nachhaltige demokratische Ernährungssystem,** welches eine lokale Antwort auf die globalen Herausforderungen gibt, muss auf der Ebene der Dörfer, Wohnblöcke, Quartiere, Städte, Gemeinden, Bezirke und Regionen wachsen. Dies bedeutet einen radikalen Bruch mit dem Konzentrationsprozess, welcher im Rahmen der liberalen Deregulierung noch beschleunigt wird.

Parallel zum Verschwinden von 1500 Bauernhöfen und 3000 Arbeitsstellen in der Landwirtschaft pro Jahr in der Schweiz gibt es eine starke Tendenz zur Konzentration und Zentralisierung der vor- und nachgelagerten Bereiche der Land- und Ernährungswirtschaft. Der Ernährungssektor (Produktion, Verarbei-

tung und Handel) macht jede achte Arbeitsstelle der Schweiz aus. Es geht dabei also bei weitem nicht nur um die Bäuerinnen und Bauern. So verschwanden beispielsweise in den letzten zehn Jahren 50 Prozent der Käseereien (heute noch rund 700 Betriebe), bei Bäckereien und Metzgereien verschwinden jährlich 50 Betriebe. Die Uniformisierungswalze macht vor keinem der vor- und nachgelagerten Bereiche halt, und auch der Detailhandel wird nicht verschont.

Mit dieser Entwicklung wird sowohl die Verbindung zur Ernährung, die Beziehung zwischen Produzentin und Konsument zerstört, wie auch die Möglichkeit zu einer demokratischen Mitbestimmung über das Ernährungssystem laufend verringert. Es ist

die Logik der Wettbewerbsfähigkeit und die Machtstellung der dominanten Unternehmen der Nahrungsmittelindustrie, welche dann über unsere Ernährung entscheiden. Im Gegensatz dazu schafft die Relokalisierung der Wertschöpfungsketten nicht nur demokratische Verhältnisse, sondern auch Grundvoraussetzungen für ressourcenschonende, bedarfsorientierte Wirtschaft und dezentrale, lebendige Siedlungsstrukturen.

Im Kampf um das Recht auf Ernährungssouveränität ist die Wiederaneignung der Wertschöpfungsketten durch die Bevölkerung von entscheidender Bedeutung. Damit können wir Wissen und Techniken erhalten und weiterentwickeln. Dank der Kontrolle über das Ernährungssy-

stem kann nicht nur Landwirtschaft als Kulturform und kulinarischer Reichtum, sondern auch der Sorten- und Artenreichtum der Nutzpflanzen und Nutztiere erhalten bleiben. Ein nötiger Schritt ist dabei, seine eigenen Bedürfnisse zu erkennen, sie individuell und gemeinsam auszudrücken. Mittels direkten Verbindungen und Verträgen zwischen Konsumenten, Produzenten und Verarbeitern, Mitbeteiligung im Handel mittels partizipativer Vertriebsstrukturen und Lagermöglichkeiten auf Verbraucherebene, kann die Relokalisierung in allen Bereichen gefördert werden.

— **Rudi Berli,** Gemüsegärtner bei «Les Jardins de Cocagne», Präsident der Uniterre-Sektion in Genf

# Welche Arbeit steckt in einer Tomate «aus der Region»?

**Landwirtschaftliche Arbeitskräfte** arbeiten vielfach unter dem Label «prekär». Die Wertschätzung ihrer Arbeit bleibt in der Wertschöpfungskette auf der Strecke. Die Nutzniesser sind einmal mehr die Grossverteiler.

**W**ir sehen den Tomaten, den Erdbeeren, dem Wein oder dem Alpkäse, die abgepackt zum Kauf bereitstehen, nicht an, wie viel Arbeit in ihnen steckt. Oft klebt darauf eine Etikette, die garantiert, dass das Produkt aus der Region oder aus den Alpen kommt. Aber diese Produkte sind unvorstellbar ohne die Verfügbarkeit einer Vielzahl migrantischer Arbeitskräfte.

Ein grosser Gemüseproduzent aus dem Mittelland zum Beispiel ist stolz darauf, wie modern und effizient sein Betrieb mit Gewächshäusern und Hors-sol-Produktion funktioniert. Auf seiner Website erwähnt er als einzige Helfer die «fleissigen Hummeln», die die Tomatenblüten bestäuben. Aber auf dem Hof arbeiten auch rund 150 Arbeitskräfte – aus Polen, Portugal, Rumänien, Ungarn, Moldawien, Eritrea.

**Es ist harte Arbeit für ein vergleichsweise geringes Einkommen.**

Die Zahl migrantischer Arbeitskräfte hat in der Schweizer Landwirtschaft in den letzten Jahren zugenommen. Die meisten kommen aus EU-Staaten. Diesen Frühling hat das Staatssekretariat für Migration (SEM) nun angekündigt, aufgrund der Masseneinwanderungsinitiative das sogenannte Potential an inländischen Arbeitskräften stärker nutzen zu wollen. Weil sich für die harte Arbeit kaum Leute finden lassen, die sich schon in der Schweiz etabliert haben, wird auf diejenigen zurückgegriffen, die kaum eine andere Wahl haben: vorläufig Aufgenommene und anerkannte Flüchtlinge.

**Label «prekär».** Roni, der als Flüchtling aus dem Irak in die Schweiz kam und sechs Jahre im Weinbau tätig war, beschreibt die Arbeit als hart und meint, er habe noch nie SchweizerInnen gesehen, die so was aushalten könnten. Er kritisiert, die SchweizerInnen seien zwar stolz auf ihre Produkte, aber sie würden nur in der Landwirtschaft arbeiten, wenn sie die Betriebe besitzen würden. Auch Daniel, Kurzaufenthalter aus der Slowakei und in der Kräuterproduktion tätig, beklagt die geringe Wertschätzung für seine Arbeit. Sein Arbeitstag dauert manchmal bis halb zehn Uhr abends. Häufig wohnen die migrantischen Landarbeiter in einer Unterkunft auf dem Betrieb, sind

isoliert und bezahlen zum Teil für schäbige Zimmer hohe Mieten. Aram, Mitarbeiter im Weinbau, erzählt, dass mitten im Winter eine Woche lang die Heizung in der Unterkunft ausgefallen sei und der Arbeitgeber nur gemeint habe: «Bei euch (im Irak) habt ihr doch auch kein warmes Wasser.»

**Fuss fassen – und stecken bleiben.** Die Arbeit auf Schweizer Höfen ist für MigrantInnen oft ein Versuch, auf dem hiesigen Arbeitsmarkt Fuss zu fassen, auch wenn ihre Sprachkenntnisse gering sind. Aber die Bedingungen, die migrantische LandarbeiterInnen auf den Feldern, in den Gewächshäusern und in den Abpackhallen hierzulande antreffen, sind prekär. Es ist harte Arbeit für ein vergleichsweise geringes Einkommen: Die meisten LandarbeiterInnen verdienen einen Brutto-Monatslohn von rund 3000 Franken, für PraktikantInnen und Flüchtlinge ist der Lohn noch tiefer.

Viele möchten baldmöglichst in eine andere Branche wechseln. Leonor aus Portugal, die seit vielen Jahren in einem Tomatengewächshaus arbeitet, sagt: «Wenn jemand jetzt sagen würde: Komm, hier gibt es Arbeit in der Fabrik, dann würde ich zum Geschäftsleiter gehen und sagen – ich gehe weg!» Eine Stelle ausserhalb der Landwirtschaft ist aber schwierig zu finden, weil für den Besuch eines Sprachkurses nach den langen Arbeitstagen weder Zeit noch Energie bleibt.

**Auslagerung vor Ort.** Auch wenn die BäuerInnen in vielerlei Hinsicht besser dran sind als ihre Angestellten, verdienen auch sie sich selten eine goldene Nase. Denn die Abnahmepreise für landwirtschaftliche Produkte sind tief – aufgrund der Monopolstellung und der hohen Gewinnmargen von Supermarktketten wie Migros und Coop und der Discountierung im Lebensmitteleinzelhandel. Dies treibt den finanziellen Ertrag für den Anbau von Obst und Gemüse brutal nach unten. Ein weiterer Preisdruck geht vom liberalisierten und globalisierten Markt für landwirtschaftliche Erzeugnisse aus.

Zwar liegen regionale Produkte im Trend – doch wie können diese mit den Tomaten von den Feldern Marokkos, von den Plantagen Kalabriens oder vom Plastikmeer Almerias konkurrenzfähig sein? Hier wie dort wird an den Arbeitskosten gespart, indem die Produktion vor Ort «ausgelagert» wird: An migrantische Arbeitskräfte – an SaisonarbeiterInnen aus

Ländern mit tiefen Löhnen und wenig Jobperspektiven, an Sans-Papiers, an Flüchtlinge in Warteposition. Um im vorherrschenden System zahlbare regionale Produkte anbieten zu können, scheint es notwendig, diejenigen auszubeuten, die am wenigsten Ansprüche stellen (können).

— **Silva Lieberherr ist Agrarwissenschaftlerin und lebt in Zürich. Sie promoviert zu Bewegungen von KleinbäuerInnen in Indien.**

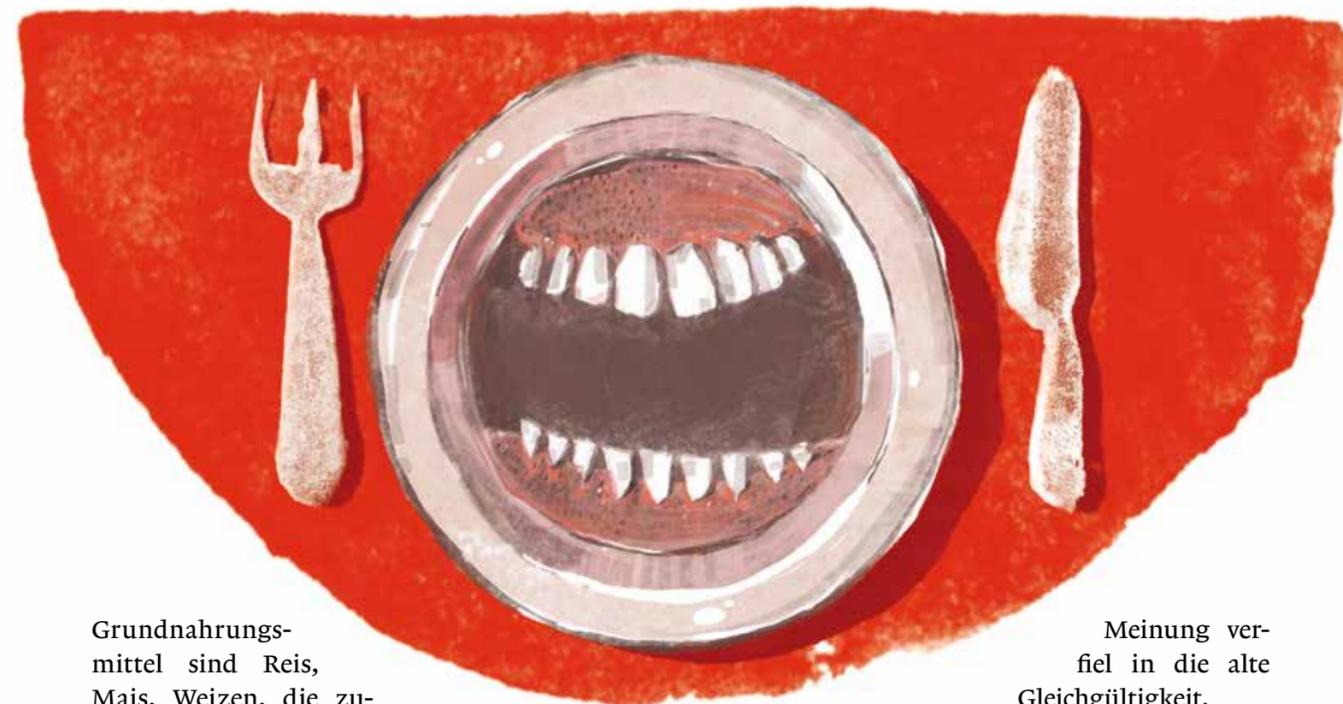
— **Sarah Schilliger ist Soziologin und lebt in Bern. Sie leitet ein vergleichendes Forschungsprojekt zu Landwirtschaft und Migration in Italien, Belgien und der Schweiz.**

Die Zitate sind der Masterarbeit von Huey Shy Chau entnommen: «Arbeits- und Lebensbedingungen von MigrantInnen in der Schweizer Landwirtschaft», Universität Neuenburg 2012.

## Auf der Suche nach Alternativen

**Kurzfristige Lösungen** gegen die prekären Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft gibt es nicht. Nötig wäre eine radikale sozial-ökologische Transformation – und dies im globalen Massstab. Dazu braucht es transnationale Brückenschläge und Bündnisse zwischen verschiedenen sozialen Kämpfen und Bewegungen – zwischen den Anliegen von KleinbäuerInnen, LandarbeiterInnen, KonsumentInnen, Gewerkschaften, Öko-AktivistInnen und Organisationen, die sich für die Rechte von MigrantInnen einsetzen. Einen möglichen Weg innerhalb der bestehenden Strukturen (und darüber hinausweisend) zeigen Initiativen für eine solidarische Landwirtschaft auf (vgl. Dyttrich/Hösl: Gemeinsam auf dem Acker, Rotpunktverlag 2015). Sie sind der Versuch, die Landwirtschaftsproduktion mittels Kooperativen zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen auf lokaler Ebene jenseits von Profitlogik und ökologischer Ausbeutung zu organisieren. Zentral für die migrantischen LandarbeiterInnen ist aber auch der Ausbau einer sozialen und möglichst transnationalen Infrastruktur, die gewerkschaftliche (Selbst-)Organisation ermöglicht und rechtliche Unterstützung bietet. Für die Schweiz leistet hier L'autre syndicat in der Genferseeregion Pionierarbeit (lautresyndicat.ch).

# Wir lassen sie verhungern!



Grundnahrungsmittel sind Reis, Mais, Weizen, die zusammen 75 Prozent des Weltverbrauchs ausmachen (Reis allein 50 Prozent). Zweimal während der sieben letzten Jahre haben die Spekulanten die Lebensmittelpreise in astronomische Höhen getrieben: 2008 und Anfang 2011.

Der starke Preisauftrieb der Grundnahrungsmittel im Jahr 2008 hat die «Hungeraufstände» ausgelöst, die 37 Staaten erschüttert haben. Unter ihrem Schock sind zwei Regierungen gestürzt worden, auf Haiti und Madagaskar. Das Bild der Frauen, die in der haitianischen Kanisterstadt Cité Soleil für ihre Kinder Fladenbrote aus Schlamm zubereiteten, flimmerte endlos über die Fernsehschirme. Bei städtischen Gewaltausbrüchen, Plünderungen, Kundgebungen kamen Hunderttausende in den Strassen von Kairo, Dakar, Bombay, Port-au-Prince, Tunis zusammen, verlangten Brot, um zu überleben, und beherrschten mehrere Wochen lang die Schlagzeilen der Weltpresse.

Plötzlich nahm die Welt zur Kenntnis, dass im 21. Jahrhundert Hunderte Millionen Menschen hungern. Dann geriet die Tragödie wieder in Vergessenheit. Das Interesse an den Millionen unterernährten Menschen erwies sich als Strohfeuer, die öffentliche

Meinung verfiel in die alte Gleichgültigkeit.

Zwischen Profitgier und

Recht auf Nahrung besteht ein unüberwindbarer Widerspruch. Die Spekulanten spielen mit dem Leben von Millionen von Menschen. Sie realisieren an der Börse astronomische Profite, und in Kanisterstädten der Welt, wo laut Weltbank 1,1 Milliarden Menschen leben und wo die Mutter mit ganz wenig Geld die tägliche Nahrung für die Familie kaufen muss, sterben Kinder, wenn die Weltmarktpreise explodieren.

Das vollständige und sofortige Verbot der Spekulation auf Grundnahrungsmittel ist ein Gebot der Vernunft.

— **Jean Ziegler, Vizepräsident des Beratenden Ausschusses des UNO-Menschenrechtsrats**

— Autor des Buches «Wir lassen sie verhungern», C. Bertelsmann, 2014

## Andere Perspektiven

«Die Nahrung ist ein Menschenrecht und wir – wir spekulieren ich weiss der gute Bertolt Brecht würd lautstark protestieren heut preisen Dichter den Konsum

und schielen nach den Quoten drum dreht sich Brecht im Grabe um und witzelt mit den Töten

— Jakob Alt



# Die Landwirtschaft betrifft uns alle

**Weiter wie bisher ist keine Option!** Es geht um Wasser, Boden und Saatgut, es geht um ethische, moralische und soziale Werte, es geht um Handelsrechte, es geht um Gesetze und Normen und Transparenz – es geht um sehr viel!

## 40 → 63 Schlaf im Stroh

Landwirtschaftsbetriebe machen mehr als Landwirtschaft. Von den vielen Nebentätigkeiten der Bauern wie Schneeräumen für Gemeinden oder Gartenpflege für Private und von Angeboten wie «Bed & Breakfast», Besenbeizen, Hofläden profitieren auch wir Konsumenten.

## 84 → 62 Traubenlese

In der Landwirtschaft fallen auch heute noch viele Handarbeiten an – so zum Beispiel in der Obst- und Traubenernte. Manuelle Arbeit bedeutet nicht nur optimale Qualität, sondern auch geringere Lebensmittelverluste.

## 2 → 21 Hofladen

Frischer und saisonaler, als Produkte direkt vom Hof zu kaufen, geht's nicht. Ohne Zwischenhandel geht der ganze Preis zum Bauern. Weltweit werden nur 10 Prozent der Lebensmittel international gehandelt.

## 4 → 7 Blumenwiesen

Die Biodiversität der Blumenwiesen hat seit Mitte des 20. Jahrhunderts drastisch abgenommen. Doch sie sind wichtig für Bestäuber und andere Nützlinge und stehen deshalb immer mehr im Mittelpunkt.

## 61 → 66 Hühner

Als Konsequenz der Globalisierung beherrschen zwei Firmen die Genetik von drei Vierteln allen Mastgeflügels. Für die männlichen Küken aus den Legelinien hat die Industrie keine Verwendung: Über 40 Millionen pro Jahr werden deshalb getötet und wandern in den Abfall.

## 44 → 23 Traktor

Weltweit haben nur 2 Prozent der Bauern einen Traktor. Eine Milliarde Bauern – das sind zwei Drittel – arbeiten ohne Tiere und ohne Maschinen, ohne kommerzielles Saatgut, ohne mineralische Dünger und Pestizide, nur von Hand.

## 24 → 5 Schweine

Schweinefleisch ist das beliebteste Fleisch. Die Allesfresser sind optimale Resteverwerter. Seit ein paar Jahren ist es verboten, rohe Küchenabfälle zu verfüttern. Diese kommen jetzt stattdessen zur Energiegewinnung in Verbrennungsanlagen.

## 71 → 81 Konsumenten

Die Landwirtschaft bietet vielseitige, abwechslungsreiche Naherholungsgebiete. Zu erleben, wie unsere Nahrung produziert wird, macht uns bewusster für Food Waste, denn 45 Prozent der Lebensmittelabfälle fallen in Privathaushalten an.

## 67 → 58 Saatgut

Früher hat der Bauer sein Saatgut selber produziert. Dieser sogenannte Nachbau setzt allerdings samenfeste Sorten voraus, die Saatgutindustrie versucht das zu verhindern. Pro-Specie-Rara-Sorten sind garantiert samenecht, frei von Gentechnik und lokal vermehrt.

## 25 → 47 Gemüse

Gemüse und Früchte enthalten alle Vitamine und Mineralstoffe, die man zum Leben braucht. Pro Jahr und Kopf werden in der Schweiz etwa 85 Kilogramm Gemüse gegessen. Etwas mehr als die Hälfte davon ist lokal hergestellt.

## 48 → 57 Schafe

Sie gehören zu den ältesten Nutztieren des Menschen. In der Schweiz gibt es mehr Schaf- als Pferdehalter. Schafe sind wichtig für die Pflege der Landschaft auf Wiesen, Weiden, Alpen und steilen Abhängen, die das Rindvieh nicht beweiden kann.

## 50 → 16 Hochstammobst

Hochstammbäume gehören, genauso wie behornte Kühe, zu unserem Bild traditioneller Kulturlandschaft. Doch jährlich verschwinden Tausende von Hochstamm-Obstbäumen und mit ihnen unentbehrlicher Lebensraum für viele, auch bedrohte Tierarten.

## 10 → 29 Mist

Heute gibt es fast keine traditionellen Miststöcke mehr; die modernen Landwirtschaftsbetriebe sind mit Entmistungsanlagen ausgerüstet. Das macht sie wegen der hohen Ammoniak-Emissionen zu einem der grössten Umweltverschmutzer. Was uns in der Nase stört, stört in Boden und Wasser noch viel mehr!

## 78 → 72 Siedlungsdruck

Jede in der Schweiz lebende Person beansprucht über 400 m<sup>2</sup> Boden. Der Boden im Schweizer Mittelland gehört zu den fruchtbarsten der Welt, aber auch zum begehrtesten Sied-

lungs- und Wirtschaftsgebiet des Landes. Doch jede Sekunde wird in der Schweiz ein Quadratmeter Boden zerstört.

## 53 → 73 Kinder am Spielen

Es liegt in unserer Verantwortung für die nächste Generation, dass wir dem Boden Sorge tragen und ökologisch arbeiten. Vielfältige, bäuerliche Landwirtschaft ist zukunftsfähig, nicht maximale Ertragssteigerung auf Kosten der Umwelt.

## 56 → 51 Siloballen

Die allgegenwärtigen Ballen im Grünen sind eine der Erscheinungen moderner Landwirtschaft. Wurde früher das Heu im Tenn gelagert, wird Gras heute direkt auf dem Feld in Siloballen abgepackt. Fermentiert bietet es eine wertvolle Ergänzungsernährung für die Raufutterverzehrer.

## 31 → 12 Milch

Der Druck auf die Branche in ganz Europa ist enorm. Weil die Preise immer tiefer sinken, wird versucht, den Gewinnverlust mit der Menge wettzumachen. Mit der Folge, dass noch mehr produziert wird und der Preis weiter sackt.

# Vom Landwirt in Senegal zum Saisonnier in Genf

**(Un)typischer Lebenslauf eines Migranten.** Daouda Thiaw stammt aus Senegal, er ist am Küstenstreifen zwischen Dakar und St. Louis aufgewachsen. In dieser gemässigten Klimazone liegt fruchtbares Gemüsegebiet.

## Daouda, wie sieht Ihr Lebenslauf bisher aus?

Mit 22 habe ich Senegal verlassen, um in Frankreich Mathematik und Naturwissenschaften zu studieren. Neben dem Studium arbeitete ich als Nachtportier in einem Hotel. 1985 habe ich einen Antrag gestellt, um mein Studentenvisum in eine Arbeitsbewilligung umzuwandeln. Damals, mit Pasqua als Innenminister, war das ein Fehler. Ich verlor meine Arbeit, das Hotel musste eine Busse bezahlen. Danach habe ich viele Teilzeitjobs gemacht, bis ich eines Tages eine Sendung über die GRDR gehört habe, eine NGO für Migration, Bürgerschaft und Entwicklung. Ich habe

## «Die Polizei hat uns mitten in der Orangenernte verhaftet.»

sie kontaktiert und gesagt, dass ich «mit der Erde» arbeiten wolle. Sie boten mir eine Ausbildung an, die teils in Frankreich, teils in Senegal stattfand. In Senegal habe ich das Team der «Jardins de Cocagne» aus Genf kennengelernt. Dank diesen Leuten konnte ich ein sechsmonatiges Praktikum in Genf machen. Dann habe ich in Senegal mein eigenes Projekt gestartet, mit Gemüsebau, Baumschule und Poulets. Doch 1992 gab es einen Familienkonflikt. Mein Arm wurde gebrochen und ist schlecht verheilt. Ich musste operiert werden und es gab eine schlimme Infektion. Meine Freunde der GRDR haben mich nach Frankreich evakuiert, wo die Infektion behandelt und der Arm erneut operiert wurde. Von da aus bin ich wieder nach Genf gefahren, um die Ausbildung zu beenden. Wegen meines Arms hat es etwas länger gedauert, aber letztlich hat es geklappt. Danach habe ich während zehn Jahren alles für mein Projekt in Senegal gegeben; ich habe die Produktionszyklen angepasst, um nicht gleichzeitig mit allen anderen auf

den Markt zu gelangen. Wenn die Gemüseproduktion litt, zum Beispiel in Trockenperioden, konzentrierte ich mich mehr auf die Baumschule. Ich machte Lieferungen an gros und empfang kleinere Kunden direkt auf dem Hof. Mehrere Stunden die Woche gab ich Unterricht, denn die meisten Gärtner dort hatten keine landwirtschaftliche Ausbildung.

## Warum haben Sie das Projekt aufgegeben?

2002 bin ich für eine zweimonatige Weiterbildung nach Genf gereist. Eine Woche vor meiner Rückreise habe ich per Telefon erfahren, dass mein Onkel das von mir bewirtschaftete Land als Bauland verkauft hatte. Alle Gerätschaften waren ebenfalls weg. Meine Familie hatte sich immer für mich, für meine Projekte geschämt. Sie konnten nicht verstehen, dass ich es bis nach Frankreich geschafft hatte und dann doch «nur» Bauer wurde. Sie fanden das erniedrigend.

Jedenfalls hatte ich nichts mehr, mein Traum war zerstört. Ich habe jeglichen Halt, jede Perspektive verloren, bin mit dem Zug nach Marseille gereist. Dort hat mir ein Freund geraten, nach Italien zu gehen, wegen des Regularisierungsgesetzes für Papierlose. So bin ich in Sizilien gelandet. Wie viele andere

## «Ich hatte nichts mehr, mein Traum war zerstört.»

habe ich 1500 Euro bezahlt, damit die lokale Mafia meine Papiere zur Regularisierung freigab. Aber unser Vermittler hat das Geld eingesackt und mein Dossier verschwand in einer Schublade. Die Polizei hat uns mitten in der Orangenernte verhaftet. Hilfsorganisationen für Migranten haben die Geschichte dann publik gemacht – dennoch musste ich drei Jahre lang warten, bevor ich Papiere erhielt. Ich war Haus-



Daouda Thiaw mit der Tochter der Autorin bei der Gemüsernte. Foto: Valentina Hemmeler Maiga

haltshilfe, Strassenhändler, Erntehelfer in Sizilien und Kalabrien. Ich beschloss, nicht nach Senegal zurückzukehren, und eine Familie zu gründen. Jetzt habe ich drei Töchter zwischen 3 und 10 Jahren.

## Also arbeiten Sie in Sizilien?

Ja, aber ich will noch immer Bauer werden. Meine Schwiegerfamilie hat mir abgeraten, in Sizilien Land zu kaufen oder zu investieren – wegen der Mafia. Als mich 2012 Reto Cadotsch von den «Jardins de Cocagne» besuchen kam, arbeitete ich in einem Spielsalon. Er hat mich eingeladen, als Saisonnier nach Genf zu kommen. Also arbeite ich jedes Jahr rund fünf Monate in der Schweiz, im Obst- und im Gemüsebau. Meine Frau arbeitet in Sizilien, so verdienen wir genug. Aber wir möchten Sizilien verlassen und suchen eine Region in Italien, die uns mehr zu-

sagt. Mit ein wenig Glück werde ich irgendwo ein Stück Land mieten oder kaufen können.

## Ein chaotischer Lebenslauf?

Das ist der Preis für die Freiheit. Ich muss aber auch sagen, dass ich viel Glück hatte. Ich habe gute Menschen getroffen, bin stets mit ihnen in Kontakt geblieben und habe unsere Freundschaft hochgehalten.

— Valentina Hemmeler Maiga ist Agronomin und arbeitet für die Bauerngewerkschaft Uniterre.

ANZEIGEN

**Nicht nur im Durst sind alle gleich.**

**INTER Comestibles**  
URBANE GETRÄNKELIEFERUNGEN

www.intercomestibles.ch

**Genossenschaft gmüesabo**  
wöchentlich lokales Gemüse

→ Frisches Saisongemüse im Abo!  
→ www.gmuesabo.ch  
→ Winterthur und Umgebung

BIO SUISSE

**A** LEBEN .

**ERNÄHRUNG GESUNDHEIT BODEN**

Der Blog für zusätzliche Perspektiven:

AGRARINFO.CH

# Zerstörerische Exportsubventionen

**Alles Schoggi in der Schweiz?** Ja, wenn es um die Subventionierung des Exports geht, allerdings mit gravierenden Folgen für die bäuerliche Landwirtschaft im Süden.

Die EU ist eine der wichtigsten Akteuren im Bereich Landwirtschaft und Ernährung weltweit. Ihre Agrarpolitik und ihre Agrarhandelsstrategie betreffen nicht nur europäische ProduzentInnen und KonsumentInnen, sondern haben gravierende Auswirkungen auf den Weltmarkt, insbesondere auf die Länder des Globalen Südens – und damit auf die Möglichkeiten, Ernährungssouveränität und das Menschenrecht auf Nahrung zu verwirklichen. Die oberste Maxime der europäischen Agrarpolitik ist die Wettbewerbsfähigkeit. Das Bauernhofsterben in der Schweiz und in Europa ist eine Folge davon. Laut Olivier De Schutter, ehemaliger Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, sind 50 Prozent der 1 Milliarde Hungernden Kleinbauern und -bäuerinnen (2011). Die EU-Exporte ruinieren die Märkte im Süden, in Jamaika zum Beispiel verkauften mehr als die Hälfte der MilchbäuerInnen ihre Kühe, nachdem billiges, mit Steuergeldern subventioniertes Milchpulver ab 2000 den inländischen Markt überschwemmt hatte. Dasselbe geschah in Indien, Burkina Faso, Kenia und der Dominikanischen Republik.<sup>1</sup>

**Keine Exportsubventionen mehr!?** Wegen ihrer Exportsubventionen kamen die EU, die USA und auch die Schweiz Anfang der 1990er Jahre zunehmend unter Druck. Andere Agrar-

exporteure beschuldigten sie des Dumpings. Deswegen erklärten sich die Regionen bereit, ihre handelsverzerrenden Beihilfen zu reduzieren. Um ihre Exportstrategie im Interesse ihrer jeweiligen Agrarmultis fortführen zu können, bedienten sie sich jedoch einer ausgeklügelten Taktik: Die WTO-Definition von Dumping verbietet die direkte Subventionierung von Exporten. Wenn Waren aber zu Inlandspreisen exportiert werden, gelten diese Exporte nicht als handelsverzerrend – selbst wenn diese Preise dank interner Beihilfen unter den realen Produktionskosten liegen. Mit der schrittweisen Umstellung ihrer Subventionen auf (angeblich entkoppelte) Direktzahlungen ist es möglich, die Produkte zu niedrigen Preisen auf den Weltagarmärkten abzusetzen, ohne dafür des Dumpings gescholten zu werden. Statt also Instrumente zur Verringerung der Überschussproduktion einzuführen, wurden lediglich die Methoden der Subventionierung geändert.<sup>1</sup>

**Schoggigesetz versüsst die Exporte.** Das «Schoggigesetz» regelt Ausgleichsbeiträge für landwirtschaftliche Grundstoffe, die als verarbeitete Produkte für den Export bestimmt sind. Konkret: Den Firmen wird die Differenz zwischen dem vermeintlich hohen Schweizer Preis und dem meist niedrigeren EU-Preis über Beiträge ausgeglichen. Doch der Name

täuscht: Vom Schoggigesetz profitiert nicht nur die Schoggiindustrie. Auch Milchverarbeiter wie Hochdorf und Emmi oder bäuerliche Milchhandelsorganisationen kommen in den Genuss dieser staatlichen Ausfuhrbeiträge.<sup>2</sup> Denn nicht nur für Milchpulver, das zu Schokolade verarbeitet und exportiert wird, gibt es Geld, sondern auch für frischen Rahm, Magermilchpulver oder Kondensmilch, sowie für diverse Getreideprodukte. Nun ist es aber so, dass sich die Höhe der Ausfuhrbeiträge nicht wirklich danach richtet, was die Verarbeiter für den Schweizer Rohstoff bezahlt haben. Sondern nur danach, wie gross im jeweiligen Monat rein rechnerisch der durchschnittliche Preisunterschied zur EU ist. Das ist ein kleiner, aber ausgesprochen lukrativer Unterschied, wie die Journalistin Eveline Dudda aufzeigte.<sup>3</sup>

Die Bauern und Bäuerinnen profitieren rein finanziell nicht direkt von diesen Beiträgen, aber sie haben eine gewisse Gewähr, dass die Verarbeiter ihre Produkte abnehmen, da diesen ja dann die Preisdifferenz zum EU-Markt abgegolten wird. Deshalb hoffen viele, dass es so bleibt wie's ist. Nun haben aber Herr Schneider Ammann und das Staatssekretariat für Wirtschaft anderes im Sinn. Sie wollen offensichtlich das Schoggigesetz abschaffen und so dem Freihandel die Türen öffnen. Denn solche Beiträge sind ein Hindernis bei den Verhandlungen für weitere Freihandelsabkommen. Ohne die lukrativen Schoggigesetzbeiträge wird sich dann wohl auch die verarbeitende Lebensmittelindustrie sofort für den Freihandel mit landwirtschaftlichen Grundnahrungsmitteln aussprechen.

Uniterre fordert in der Initiative für Ernährungssouveränität Regulierungsmassnahmen an den Grenzen und die Abschaffung von Exportsubventionen.

— **Ulrike Minkner, Biobäuerin Mont-Soleil, Vizepräsidentin Uniterre**

#### Quellen

<sup>1</sup> We feed the world! Über Dumping, «Partnerschaftsabkommen» und andere Wege, europäische Agrarkonzerne zu unterstützen. Irmí Salzer, Biobäuerin

in Österreich und Mitarbeiterin der ÖBV – Via Campesina Austria.

<sup>2</sup> Infos der Zollverwaltung über die Verteilung der Ausfuhrbeiträge: ezv.admin.ch

<sup>3</sup> Schoggigesetz versüsst Exporte. Eveline Dudda, zu finden auf: infosperber.ch

## Die Profiteure

**Das Budget 2015** für die Ausfuhrbeiträge war auf 70 Millionen Franken veranschlagt. Wegen der Frankenstärke wurden die Stimmen aus der verarbeitenden Industrie immer lauter, das Budget müsse nachgebessert werden, weil die Mittel nicht ausreichen würden. Das Parlament folgte diesem Wunsch. Es wurden zwei Nachtragskredite gutgeheissen (20 Millionen Franken Bundesrat und weitere 5,6 Millionen Parlament). Die 6 grössten Bezüger-Firmen von Ausfuhrbeiträgen (Schoggigesetz) sind:

**Nestlé**  
CHF 19 882 631.–<sup>1</sup>

**Mondelez Europe GmbH**  
CHF 12 537 771.–<sup>2</sup>  
z. B. Toblerone, Milka, Mikado etc.

**Lindt & Sprüngli (CH) AG**  
CHF 5 031 630.–<sup>2</sup>

**Mondelez WTR LLC**  
CHF 4 049 304.–<sup>2</sup>

**Hochdorf Swissmilk AG**  
CHF 3 857 335.–<sup>2</sup>  
z. B. Milchpulver, Proteinpulver

**Emmi International Ltd.**  
CHF 3 320 523.–<sup>1</sup>  
z. B. Caffè Latte, Actifit

# Agrarfreihandel: Befreiung oder Verdammung?

**Seit gut einem Vierteljahrhundert** wird der freie Warenhandel zum Dogma erhoben, der Grenzschutz tabuisiert und der Protektionismus abgewertet.

Wer den Warenfluss an der Grenze regeln will, wird als Ewiggestriger abgestempelt. Doch wie sieht eigentlich die Bilanz der letzten Jahrzehnte aus? Wer profitiert vom Freihandel – möglichst viele Menschen oder eine Handvoll Aktionäre?

Anfang der 1990er Jahre wurde die Welt handelsorganisation WTO gegründet, um den grenzüberschreitenden Handel zu erleichtern. Die proklamierten Ziele: mehr Wohlstand bei weniger Arbeitslosigkeit, Armut und Ungleichheit. Sprich: Eine nachhaltige Entwicklung auf der ganzen Welt.

Doch die Deregulierung kommt nicht dem regionalen, vielfältigen Handel mit qualitativ hochstehenden Gütern zugute und entspricht nicht den Bedürfnissen der Bevölkerungen. Sie hat stattdessen zu einer ökonomischen Kon-

## Am heutigen Tag liegt das globale Ernährungssystem in der Hand von rund hundert Konzernen.

zentration geführt. Von der Produktion über die Verarbeitung bis hin zur Vermarktung liegt die Macht bei den transnationalen Unternehmen. Am heutigen Tag liegt das globale Ernährungssystem in der Hand von rund hundert Konzernen, deren Priorität die Erhöhung von Gewinn und Handelsmacht ist. Um diesen «dringenden» Forderungen gerecht zu werden – und nach diversen Pannen seitens der WTO – wurden unglaublich viele bilaterale Freihandelsabkommen unterzeichnet. Die unzähligen Mechanismen zum Investitionsschutz, zur Deregulierung von Handel und Produktion, zur Aufgabe sozialer und gesundheitlicher Kriterien (wie in den Abkommen TTIP, TPP, CETA, TiSA und WPA) nützen den Grosskonzernen und schaden sowohl der bäuerlichen Landwirtschaft als auch der Bevölkerung.

**Gefördert werden industrielle Hors-sol-Systeme**, die hauptsächlich für den Export produzieren und dort aus dem Boden gestampft werden, wo die sozialen und ökologischen Standards am schlechtesten sind. Die bäuerliche Landwirtschaft geht zugrunde, weil sich die Preise heute am «Wert» der Überschüsse orientieren, die zwar weltweit gehandelt wer-

den, aber nur rund 10 Prozent der produzierten Lebensmittel ausmachen. Überschüsse, die nur dank Exportsubventionen auf dem Markt landen und die Preise nach unten ziehen.

**In nur wenigen Jahrzehnten** haben wir unsere vielfältigen Agrarsysteme aufgegeben, um ein Tiefpreissystem einzuführen, das alles andere als nachhaltig ist: Es gründet auf Sozial- und Umweltdumping, auf unnötigen Transporten, exzessivem Energieverbrauch und der Verschwendung eines Drittels der produzierten Lebensmittel. Auf der ganzen Welt tragen die Bauernfamilien die Konsequenzen dieses Preiskriegs. Einkommen fallen weg, Familien müssen ihren Beruf aufgeben und wenn möglich in Angestelltenverhältnisse eintreten – oft bei den Unternehmen, die für ihren Ruin verantwortlich sind. In der Schweiz verschwinden jeden Tag drei Bauernhöfe, in Europa verschwindet alle drei Minuten ein Hof. Auf der Gewinnerseite sind die transnationalen Unternehmen: Während der Lebensmittelkrisen von 2007 und 2009, als die Zahl der Hungerleidenden zu unserer Schande eine Milliarde erreichte, sind die Konzerngewinne sprunghaft angestiegen.

Man kann es nicht leugnen: Der Freihandel befreit die Völker nicht, sondern verdammt sie zur Abhängigkeit.

— **Valentina Hemmeler Maiga**  
Ing. Agr. dipl. ethz  
Gewerkschaftssekretärin

## Handelshemmnis

*Wenn wir statt zu handeln nur noch Handel betreiben werden bald wieder Dinos Geschichte schreiben*

— Jakob Alt

# Ernährungssouveränität: ein internationales Konzept!

**Wann und Wo?**

**2004, Senegal.** Prinzipien der Ernährungssouveränität werden durch Einfluss der Bauernverbände integriert.

**2006, Mali.** Die Nationalversammlung stimmt für das Gesetz der Landwirtschaftlichen Orientierung. Dieses legt den Grundstein für die Umsetzung eines Ernährungssouveränitätskonzepts.

**2007, Nepal.** Die Übergangsverfassung wird bestätigt, welche die Ernährungssouveränität als Bürgerrecht anerkennt und die Umsetzung zur Aufgabe der nächsten Regierung macht.

**2008, Venezuela.** Setzt Legislativen zur Ernährungssouveränität um.

**2008, Ecuador.** Gibt sich eine neue Verfassung, die auch Ernährungssouveränität anerkennt.

**2008.** Ernährungssouveränität im Weltagrarbericht aufgenommen

**2009, Bolivien.** Die neue Verfassung erkennt die Rechte der indigenen Bevölkerung sowie das Recht auf Ernährungssouveränität an.

**2009, Ecuador.** Referat für Ernährungssouveränität stimmt für das Gesetz der ökologischen Ernährungssouveränität.

**2009, Nicaragua.** Nationalversammlung nimmt Gesetz Nr. 693 über Lebensmittel- und Ernährungssicherheit und -souveränität an.

**2011, Österreich.** Erstes europäisches Nyéléni-Treffen, ein Forum für Ernährungssouveränität.

**2013.** Zusammenarbeit zwischen FAO (Food and Agriculture Organization of the United Nations) und La Via Campesina

**2014, Österreich.** Nyéléni-Forum

**2014, Schweiz.** Die Volksinitiative für Ernährungssouveränität wird lanciert.

<sup>1</sup> Milch, Getreide

<sup>2</sup> Milch

<sup>3</sup> Milch und vieles mehr

#### Quelle

Eidgenössische Zollverwaltung EZV (1.12.2013 bis 30.11.2014)

# Hirseproduktion durch Importe gefährdet

**Der Bauer Ndiakhate Fall** führt in der Region Thiès im Westen Senegals einen Familienbetrieb. Die günstigen Agrarimporte bedrohen nicht nur seine Existenz.

## Was produziert ihr auf eurem Betrieb?

Auf 15 bis 17 Hektaren bauen wir Erdnüsse, Bohnen und Hirse an. Daneben haben wir 8 Rinder und 15 Schafe. In Senegal ist die Hirse ein Grundnahrungsmittel, besonders im ländlichen Gebiet. Sie ist in unserer Kultur fest verankert und ein symbolischer Bestandteil von Geburts-, Hochzeits- und Trauerfeiern. Verkauft werden ungeschälte oder geschälte Körner, Hirseschrot, Flocken oder Couscous. Nach der Ernte behalte ich die nötige Menge für den Eigenbedarf, der Rest wird verkauft. Aber nicht alles auf einmal. Sondern nach und nach auf dem Markt, wenn ich Liquiditäten brauche. Ausserdem sind die Preise in der Erntesaison sehr tief. Die wenigen Getreidehändler machen Preisabsprachen. Wir Bauern sind sehr zahlreich und wir schaffen es trotzdem nicht, gute Preise auszuhandeln. Der gesamte Handel ist informell. Es gibt keine offiziellen Handelskanäle und die Preise schwanken stark, je nachdem, wie die Nachfrage in den grossen Städten ist.

## «Unsere Märkte werden mit industriellem Brot aus importiertem Weizen überschwemmt.»

### Versuchen die Bauernorganisationen, den Verkauf zu lenken?

Wir haben ein System aufgebaut, um die Hirse unserer Produzenten aufzukaufen und zu lagern, damit wir die «Hungersaison» (zwischen dem Ende der Reserven und der nächsten Ernte) gut überbrücken können. Wir kaufen die Ernte bei unseren Produzenten zu einem für sie einträglichen Preis, der über dem momentanen Marktwert liegt, und lagern die Ernte. Sobald die Marktpreise wie-

der steigen, verkaufen wir die Hirse etwas unter dem Marktpreis an die hiesige Bevölkerung. Die Einnahmen gehen an die Produzenten. So können wir verhindern, dass sie ihre Erzeugnisse zu einem Spottpreis verkaufen müssen.

### Wofür wird Hirse verwendet?

Wir machen Couscous, Hirsebrei, Fladen, Krapfen usw. Wir versuchen auch, Fertigprodukte wie Dugubujenn (Hirse mit Fisch) zu entwickeln und auf den Markt zu bringen, um den importierten Reis zu ersetzen.

### Glaubt ihr, dass die Importe eure Produktion bremsen?

Das ist unbestreitbar! Produkte wie der Mais aus Argentinien, der Weizen aus Europa oder der Reis aus Thailand sind sehr billig. Sie konkurrieren mit der Hirse und dem hiesigen Reis, der von sehr guter Qualität, aber rund 15 Prozent teurer ist. Ausserdem haben die Händler weniger Interesse am lokalen Reis, denn ihre Marge ist kleiner. Somit wird unser Reis weniger gut vertrieben. Ein Teil der Produzenten haben ihre Hirseflächen bereits stark reduziert und bauen Hirse nur noch für den Eigengebrauch an. Die unfaire Konkurrenz hat der Ernährungssicherheit der Landbevölkerung sehr geschadet. Alle unsere Märkte – bis in die abgelegensten Dörfer – werden mit industriellem Brot aus importiertem Weizen überschwemmt; es verdrängt den Hirsebrei, den wir normalerweise zum Frühstück essen. Wir versuchen, ein traditionelles Brot herzustellen, das zumindest zu 50 Prozent aus Hirsemehl besteht.

### Was sind denn eure politischen Forderungen?

Wir müssen alles in Bewegung setzen, um die lokale Produktion und den lokalen Konsum zu unterstüt-



Hirsesaatgut an einer lokalen Saatgutbörse in Djimini, Senegal. Foto: Anne Gueye-Girardet

zen. Die Regierung hat beispielsweise beschlossen, die Zwiebelimporte zum Zeitpunkt der inländischen Zwiebelernte zu blockieren. Anfänglich wurde der Import während drei Monaten gesperrt, dann während sechs Monaten – die nationale Zwiebelproduktion ist stark angestiegen, weil unsere Produzenten einen rentablen Markt gefunden haben. Ich denke, dass die Selbstversorgung des Landes ohne Weiteres gewährleistet werden könnte, wenn die Grenzen nur ihre Funktion erfüllten. Das gilt auch für den Reis. Daneben sollte der Staat den Import von europäischem Billiggebäck, vorgekochten Teigen oder auch Konzentraten verdrängt. Die Konsumenten haben unsere Früchte, unsere Gemüse, Getreide und Hirsekrapfen vernachlässigt, um billige Süßigkeiten von schlechter Qualität zu essen.

zuletzt muss die Bevölkerung für die Herkunft der Produkte und für gesundheitliche Fragen sensibilisiert werden; der Staat muss bei Importprodukten Qualitätskontrollen durchführen.

### Verarbeitete Produkte sind auch schlecht für euren Markt?

Natürlich! Früher hatten wir in vielen Dörfern kleine Verarbeitungseinheiten, im ländlichen Gebiet gab es Arbeitsstellen und unsere Produkte wurden aufgewertet. Jetzt werden sie durch den massiven Import von europäischem Billiggebäck, vorgekochten Teigen oder auch Konzentraten verdrängt. Die Konsumenten haben unsere Früchte, unsere Gemüse, Getreide und Hirsekrapfen vernachlässigt, um billige Süßigkeiten von schlechter Qualität zu essen.

— Valentina Hemmeler Maïga  
Ing. Agr. dipl. ethz  
Gewerkschaftssekretärin

# Klima der Gerechtigkeit

**Der Klimawandel kommt schleichend.** Die Auswirkungen treffen uns im Verhältnis wenig, obwohl die Industrieländer einen riesigen «ökologischen Fussabdruck» haben. Die Katastrophen treffen die anderen.

Die Landwirtschaft wird gerne als Klimakiller bezeichnet und es wird eine sehr polemische Debatte geführt. Uns ist die Brisanz der Klimaerwärmung bewusst. Wir stellen uns dem Thema und wir setzen uns für eine bäuerliche Landwirtschaft ein, die das Klima positiv beeinflusst. Anfang März haben sich 50 Bäuerinnen und Bauern mit EU-Abgeordneten und Vertretern der europäischen Kommission in Brüssel zu einer Konferenz mit dem Titel «Klimawandel: Die bäuerlichen Stimmen» getroffen. Organisiert wurde die Konferenz von der Europäischen Koordination Via Campesina (ECVC).

## «Es sind die Bauern und die bäuerlichen Betriebe, die durch Agrarökologie die Lösung für die Klimakrise erbringen.»

Andrea Ferrante, ein italienischer Bauer, bekräftigte an der Tagung die wichtige Rolle der ProduzentInnen: «Wir Bauern haben die Alternative. Die aktuelle Politik, zugunsten der Industrialisierung der Landwirtschaft, führt uns in die falsche Richtung. Es sind die Bauern und die bäuerlichen Betriebe, die durch Agrarökologie die Lösung für die Klimakrise erbringen. Wir können das Klima abkühlen und die Welt ernähren. Dies ist das Modell, welches den Verbrauch von fossilen Brennstoffen senkt.»

**Raus aus der Wachstumsfalle.** Die anwesenden Bäuerinnen und Bauern haben aufgezeigt, dass es gilt, das System zu ändern. Die industrielle Nahrungsmittelproduktion ist das Problem, denn sie treibt uns in die Wachstumsfalle und

in grosse Abhängigkeiten. Dazu kommen die Bodenerosionen, die Transporte, die Lagerung und das ausufernde Konsumverhalten. Wir sehen die Lösungen in der bäuerlichen Landwirtschaft, die mit geschlossenen Nährstoffkreisläufen funktioniert. Eine Lebensmittelproduktion, die auf lokale Verarbeitung und Vermarktung setzt und die in der Region stark verankert ist. Agroökologische Anbaumethoden, wie wir sie unterstützen, werden auch im Weltagrarbericht genannt. Von der Politik fordern wir eine Kehrtwende hin zu einer Wirtschaft, die die einheimische Produktion in den Regionen fördert. Mit den Fördergeldern für die Landwirtschaft wird aber bisher weiterhin ein System unterstützt, das das Klima aufheizt und die Industrialisierung vorantreibt.

**Falsche Subventionspolitik.** In der Schweiz wird vieles durch Subventionen und Direktzahlungen beeinflusst. Ein Beispiel: Wie kommt es, dass die eidgenössische Forschungsanstalt Agroscope einen Freisetzungsversuch in Reckenholz (ZH) mit gentechnisch veränderten Kartoffeln macht, obwohl die grosse Mehrheit der Bevölkerung Gentechnik in der Landwirtschaft ablehnt? Hier werden unsere Steuergelder und Subventionen eindeutig missbraucht, denn es wird ein Baustein der industriellen Landwirtschaft gefördert, der in der Schweiz nicht erwünscht ist.

Ohne Veränderungen des Konsumverhaltens wird es schwierig. Wir müssen deshalb vermehrt auf lokal angepasste Sorten und auf saisonale lokale Lebensmittel setzen und uns gegen die Macht der Agrokonzerne stemmen. Diese Multis sind völlig skrupellos. Sie verseuchen die Böden, die Menschen und die Tiere, sie gefährden die Lebensgrundlage vieler Menschen, nicht

nur in den Ländern des Südens. Im Wissen, dass der Boden unser höchstes Gut ist, sollten wir dringend und zahlreicher gegen diese Agromultis protestieren, denn sie sind die Klimakiller, nicht die bäuerliche Landwirtschaft.

Dies unterstreicht auch der Weltagrarbericht, der von der Weltbank und den Vereinten Nationen im Jahre 2008 herausgegeben wurde: «Während industrielle Produktionssysteme grosse Mengen an Agrarrohstoffen mit relativ geringem Arbeitseinsatz erbringen, verursachen sie oft hohe gesundheitliche Kosten, haben zusätzliche negative Umweltauswirkungen und sind in ihrem Energieeinsatz meist ineffizient. Abfluss und Versickerung von synthetischen Düngemitteln und Gülle aus konzentrierten Viehbeständen schädigen Flüsse, Seen und ganze Ozeane, mit hohen Kosten für die Trinkwasserqualität. Ein weltweit sicheres Rezept ist freilich die Steigerung der Effizienz bei der Frage: Wie viele Kilokalorien En-

gischen Fragen gleichzeitig auch soziale Fragen. Wir wissen, dass 70 Prozent aller Lebensmittel weltweit von Kleinbauern produziert werden, die jeweils weniger als 2 Hektaren Land zur Verfügung haben. Damit wird klar, dass die Landverteilung und der Zugang zu Land entscheidend sind, um diese bäuerliche Landwirtschaft aufrechtzuerhalten und um das Hungerproblem nicht noch weiter zu verschärfen. Wir wissen, dass finanzstarke Investoren Millionen von Hektaren in Entwicklungsländern aufkaufen, deshalb sind wir gefordert. Um Klimagerechtigkeit zu schaffen, müssen die Rahmenbedingungen grundlegend geändert werden. Die Aufgabe der Bewegung für Ernährungssouveränität bringt die Nyéléni-Erklärung auf den Punkt: «Sie ist eine Strategie des Widerstandes und der Zerschlagung derzeitiger Handels- und Produktionssysteme, die in den Händen multinationaler Konzerne liegen.»

— Ulrike Minkner und Mathias Stalder

### Mehr Informationen:

— weltagrarbericht.de  
— Landraub, Kurt Langbein, D 2015, 95 Min., landraub.com  
— Online-Datenbank zum globalen Landkauf: landmatrix.org

## Im Wissen, dass der Boden unser höchstes Gut ist, sollten wir dringend und zahlreicher gegen diese Agromultis protestieren.

ergieeinsatz erfordert die Produktion einer tatsächlich verbrauchten Kilokalorie Lebensmittel? Solange in den USA und der EU 30 bis 50 Prozent aller Lebensmittel in Fabriken, Handel, Restaurants und Privathaushalten einfach weggeworfen werden, sind hier die grössten Effizienzsprünge möglich.»

**Der Kampf um Boden.** Ein «neuer» Kolonialismus macht sich breit. Deshalb stellen sich nebst den ökolo-

# Der Widerstand gegen TTIP, CETA und TiSA wächst!

Zwischen 150 000 und 250 000 Menschen demonstrierten am 10. Oktober in Berlin gegen das Freihandelsabkommen TTIP/CETA. Gleichentags mobilisierte die Initiative für Ernährungssouveränität in mehreren Schweizer Städten bei Standaktionen.

Die europäische Bürgerinitiative «Stop TTIP» hat bereits über 3,2 Millionen Unterschriften gesammelt. Werden die Verhandlungen scheitern? Es ist zu hoffen, denn KritikerInnen fürchten einen massiven Abbau der demokratischen Mitbestimmung, schlechtere Umwelt- und Sozialstandards und eine Ausdehnung der Konzerninteressen.

**Angriff auf bäuerliche Landwirtschaft.** Seit Juni 2013 verhandeln EU-Kommission und USA im Geheimen über ein Abkommen namens «Transatlantische Freihandels- und Investitionspartnerschaft» (TTIP). Am 19. Oktober fand die elfte Verhandlungsrunde statt. Seit September 2014 liegt der fertige Vertragstext für ein Handelsabkommen zwischen der EU und Kanada (CETA) vor, der in Europa noch durch Parlamente und EU-Rat ratifiziert werden muss. CETA gilt quasi als Blaupause des TTIP-Abkommens. Geht es nach dem Bundesrat und dem Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco), ist eine Beteiligung der Schweiz an den Abkommen erstrebenswert.

Die Freihandelsabkommen haben das Ziel, Standards auf beiden Seiten des Atlantiks zu «harmonisieren». Die Agrarindustrie will Verordnungen aufweichen, die dem Profit im Wege stehen. All dies geschieht

auf Kosten der Lebensmittelsicherheit und -qualität, der Nachhaltigkeit und Ökologie, der Bäuerinnen und Bauern, der Viehzüchter, der artgerechten Tierhaltung und der VerbraucherInnen. Hier einige Beispiele:

- Zulassung von Chemikalien (z. B. Chlor) für die Abtötung schädlicher Bakterien u. a. bei Geflügel
- Aufhebung des Nutzungsverbot für Antibiotika und Ractopamin (Asthma-Medikament) als Wachstumsförderer.
- Zulassungen für neue GVO-Saatgutsorten, die für Futtermittel in der EU genutzt werden.
- Zulassung von Fleisch aus den Nachkommen geklonter Tiere.

**Keine Machtverschiebung zugunsten der Konzerne.** Die TTIP sieht zudem die Aufnahme des Investitionsschutzes vor, einschliesslich eines Investor-Staat-Schiedsverfahrens (Investor-State Dispute Settlement – ISDS). Der ISDS-Mechanismus gibt Konzernen das Privileg, Staaten direkt vor privaten internationalen Schiedsgerichten ohne Berufungsmöglichkeit auf Schadensersatz auf angeblich entgangene Gewinne zu verklagen, etwa weil ihnen unsere Arbeits-, Umwelt- oder Sozialstandards nicht genehm sind.

**TiSA, Privatisierungen ohne Ende.** TiSA steht für «Trade in Ser-

vices Agreement» und ist ein Nachfolgeprojekt des GATS (General Agreement on Trade in Service). Es handelt sich um die Verhandlungen über ein «Abkommen über den Handel mit Dienstleistungen», die im Frühjahr 2012 begonnen haben. Daran sind nebst der EU, die ihrerseits 28 Länder umfasst, 20 Länder unter der Führung der USA und der EU beteiligt. Die Schweiz, unter der Führung des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco), spielt eine sehr aktive Rolle in diesen Verhandlungen, gemeinsam mit der «Koalition der Willigen». Höchst problematische Aspekte des TiSA sind in erster Linie die beabsichtigte Liberalisierung von diversen Bereichen des Service public (Gesundheit, Bildung, Energie, Wasserversorgung etc.) und die Unterstellung unter die WTO-Gerichtsbarkeit. Trotz breitem Widerstand aus der Zivilgesellschaft gegen die GATS-Verträge verhandelt das Seco nun ohne Einbezug des Parlaments an einer Kopie der GATS-Verpflichtungen im Rahmen von TiSA.

Eine weitere Liberalisierung des Handels mit Dienstleistungen begrenzt nationalen politischen Handlungsspielraum. TiSA wird zum Beispiel die Bemühungen, Dienstleistungen zu rekommunalisieren, erschweren. Lokale oder nationale Regulation der Märkte wird immer begrenzter möglich sein. Meistens haben diese Art von Abkommen zudem viele Schlupflöcher in Bezug auf öffentliche Güter. Es stellt sich uns die dringende Frage, ob das Seco wirklich die alleinige Kompetenz innehat oder ob dringend das Parlament und die Bevölkerung mit einbezogen werden müssen.

Die Schweiz betont bei jeder Gelegenheit, sie sei daran interessiert, dass die TTIP auch für Drittstaaten, wie für die Schweiz oder die EFTA-Staaten, zugänglich ist. Deshalb müssen auch wir den Widerstand gegen solche «Monsterabkommen» wie TTIP, TiSA und CETA massiv unterstützen und verstärken.

— **Ulrike Minkner und Mathias Stalder**

— **Die Freihandelslüge:**

**Warum TTIP nur den Konzernen nützt – und uns allen schadet**

Thilo Bode, Deutsche Verlags-Anstalt, 2015, 272 Seiten, 14,99 Euro

— **38 Argumente gegen TTIP, CETA, TiSA & Co. Für einen zukunftsfähigen Welthandel.**

Harald Klimenta, Maritta Strasser, Peter Fuchs u.a. AttacBasisTexte 48, VSA-Verlag 2015, 96 Seiten

## Was kann ich tun?

**La Via Campesina gegen den Freihandel.** Bereits 1996 präsentierte La Via Campesina den Begriff der Ernährungssouveränität zum Welternährungsgipfel in Rom – und zwar als antikoloniale Kritik an der Fremdbestimmung von Staaten durch die internationalen Handelsregeln der WTO und die neoliberalen Kreditauflagen des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank.

Das Konzept wurde von Bäuerinnen und Bauern des Südens und des Nordens gemeinsam definiert. Es ist ein Gegenkonzept zur Zerstörung von Natur, Landwirtschaft, Mensch und Gesellschaft. Es stellt das Bestimmungsrecht darüber, wie wir uns ernähren wollen, ins Zentrum. Uniterre ist Mitglied von La Via Campesina und hat den Kampf mit der Initiative für Ernährungssouveränität auf die politische Ebene in der Schweiz gebracht.

— **viacampesina.org**

— **abl-ev.de/themen/fairer-welthandel**

— **attac.de**

— **fightTiSA.wordpress.com**

— **woz.ch/d/freihandelsabkommen**

# Land Grab – so weit das Auge reicht!

Es wird zugegriffen. Und zwar im grossen Stile. Die Aneignung riesiger Landflächen durch Staaten oder transnationale Firmen nimmt zu. Die sogenannten Land Grabs bedrohen weltweit (klein)bäuerliche Strukturen.

Unter Land Grab wird die Aneignung einer Fläche durch Pachtung, Kauf oder Konzession von einem ausländischen Staat oder Investor verstanden. Der angeeignete Boden wird häufig zum Anbau von Monokulturen für die Nahrungsmittel- oder Biotreibstoffindustrie verwendet. Durch die Errichtung solcher Grossprojekte werden traditionelle (Klein)Bauern oftmals enteignet oder vertrieben. Was dazu führt, dass viele Bauern in die Abhängigkeit der Grossplantagenbesitzer und in die Armut getrieben werden. Die Ausmasse des globalen Rushs veranschaulichen die Zahlen von Land Matrix, einer Initiative verschiedener Forschungsinstitute. Bis heute registrierte die Initiative Landdeals im Umfang von über 38 Millionen Hektaren (dies entspricht in ungefähr der Grösse von ganz Deutschland!). Landdeals von weiteren 23 Millionen Hektaren stehen vor ihrem Abschluss oder sind fehlgeschlagen.

**Ein Beispiel unter Tausenden: Uganda.** Generell investieren reichere, bevölkerungsreiche Länder in ärmere, ressourcenreichere Länder. In Uganda lässt sich dies an einem gut dokumentierten Fall veranschaulichen. Die englische Firma New Forests Company (NFC) erhält im Jahr 2004 von der ugandischen Regierung eine Lizenz, auf über 20000 Hektaren Bauholz anzupflanzen und zu schlagen. Dies entspricht in etwa der Grösse des Kantons Zug! Mit Hilfe der Regierung liess NFC über 20000 Menschen aus dem Gebiet vertreiben; was für viele den Verlust ihrer einzigen Nahrungsmittel- und Einkommensquelle bedeutete.

**Druck auf fruchtbares Land.** Auch wenn das eigene Land nicht direkt enteignet wird, ist es schwierig, die Subsistenzproduktion (d. h. Selbstversorgung auf landwirtschaftlicher Basis) im Umfeld eines Megalandwirtschaftsprojekts aufrechtzuerhalten. Die Umweltschäden (Degradierung der Böden, Wassermangel, Pestizide, etc), die durch die Monokultur hervorgerufen werden, belasten die Bauern. Hinzu kommt, dass sogenannte «unbenutztes» Land, welches häufig das Objekt von Landdeals ist, nicht selten gemeinschaftlich ohne klare Besitzverhältnisse genutzt wurde. Der Verlust solcher Commons verschärft die Situation zusätzlich.

Olivier De Schutter, UN-Sonderbericht-erstatte über das Recht auf angemessene Ernährung von 2008 bis 2014, schreibt den Erfolg der Large-scale-Nahrungsmittelproduktion unter anderem der Tatsache zu, dass deren Nahrungsmittelpreise nicht die effektiven sozialen und ökologischen Kosten widerspiegeln. Plantagenbetreiber können es sich beispielsweise leisten, so tiefe Löhne zu entrichten, da die kapitalistische Produktion durch die Subsistenzproduktion subventioniert wird. Das heisst, da die Löhne nicht ausreichen, um eine Familie zu ernähren, müssen nebst der Lohnarbeit auch landwirtschaftliche Tätigkeiten bewältigt werden, um das Überleben zu garantieren. Die Subsistenzproduktion fällt oft den Frauen zu, was dazu führt, dass die weibliche Bevölkerung meist am stärksten unter den Landdeals leidet. In den Verhandlungen um Landdeals werden die Rechte und Bedürfnisse der Frauen oft ignoriert. Mit der Tatsache, dass die erhöhte Kontrolle von Frauen über Vermögen und Ressourcen (wie beispielsweise Land) die Produktivität steigert, die Gesundheit und Ernährung von Kindern verbessert oder zur Armutsverminderung beiträgt, haben Land Grabs einen direkten Einfluss auf die Ernährungssicherheit der ärmsten Bevölkerung.

**Strukturelles Problem.** Als Ursache für die rasante Zunahme von Landdeals wird häufig die Nahrungsmittelkrise von 2007/2008 genannt. Die Sorge um genügend Nachschub an Nahrungsmitteln liess Unternehmen und Regierungen einiger bevölkerungsreicher Länder in die Nahrungsmittelproduktion investieren. Es geht allerdings vergessen, dass den Land Grabs ein strukturelles Problem zugrunde liegt. Land Grabs waren bereits zuvor zu beobachten. In der Folge der Expansion des neoliberalen Modells ist die Investition in Landressourcen nur eine logische Konsequenz. Die Suche nach neuen Investitionsmöglichkeiten ist denn auch in David Harveys Theorie der Akkumulation durch Enteignung ein Key Feature des Kapitalismus. Die ständige Ausweitung der kapitalistischen Produktionsweise führt dabei beispielsweise zu Privatisierungen.

Lösungsansätze von Regierungen oder der UNO rücken oftmals die fehlende Transparenz bei Landdeals oder die lokal nur

lückenhaft vorhandenen rechtlichen Eigentumsrechte ins Zentrum. Dabei schiessen sie allerdings häufig am Ziel vorbei. Die Einführung genereller Eigentumsrechte steht beispielsweise im starken Kontrast zu den traditionell gemeinschaftlich genutzten Commons und stellt nur eine weitere Weiche dar, westliche Werte auf die ganze Welt zu exportieren. Der Widerstand von unten, von afrikanischen AktivistInnen beispielsweise oder bäuerlichen Basisorganisationen, zielt eher darauf ab, das Land zu

**Vehemente Repression von staatlicher Seite oder Gewaltandrohungen der Konzerne gegen die Protestbewegung sind gängig.**

verteidigen, denn auf gerechten Verträgen zu bestehen. Der Widerstand ist breit – von Landbesetzungen über Aktionen gegen Investoren bis hin zu Einsprachen bei Parlamenten oder internationalen Institutionen. Allerdings bleibt der Weg steinig. Vehemente Repression von staatlicher Seite oder Gewaltandrohungen der Konzerne gegen die Protestbewegung sind gängig. Umso wichtiger ist die Zusammenarbeit und der Austausch zwischen bäuerlichen AktivistInnen. Nicht zuletzt an diesen Punkten kann eine erfolgreiche Anknüpfung mit westlichen AktivistInnen beginnen, welche in einer kapitalismuskritischen Widerstandsbewegung ihre Solidarität mit den Angegriffenen beweisen könnten.

— **Gregor Kaufeisen studiert Ethnologie an der Universität Bern**

**Quellen**

landmatrix.org  
De Schutter, Olivier 2011: How not to think about land-grabbing: three critiques of large-scale investment in farmland. The Journal of Peasant Studies. 38 (2): 249-279.  
Harvey, David 2007: Räume der Neoliberalisierung. Zur Theorie der ungleichen Entwicklung. Hamburg: VSA.



Europaweit formiert sich eine Bewegung, um TTIP/CETA und TiSA zu versenken. Foto: campact.de

## Saatgut ist Gemeingut - Lehrfilme zur Samengärtnerei

Die Lehrfilme Saatgut ist Gemeingut richten sich an alle, die lernen wollen, Saatgut von Gemüse selbst zu vermehren. Sie zeigen die vielfältigen Handgriffe, die beim Anbau, Ernten, Sortieren und Lagern von Saatgut angewendet werden. Die Samengärtnerei von 32 verschiedenen Gemüsesorten wird Schritt für Schritt in einzelnen kurzen Filmen erklärt.

Box mit 4 DVD deutsch, englisch und französisch, 436 Minuten zum Preis von 58.- CHF inklusive Versandkosten  
Ausschnitte auf: [www.seedfilm.org](http://www.seedfilm.org)

Zu bestellen bei:  
Pro Longo mai  
Postfach 1848  
4001 Basel  
oder bei: [www.seedfilm.org](http://www.seedfilm.org)  
**civique forum.org**

**MITGLIED WERDEN!**

**Mehr Gewicht für:**  
- UNSERE AKTIONEN FÜR EINE ERTRÄGLICHE BÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT  
- UNSERE UNABHÄNGIGE UND ENGAGIERTE STIMME  
- UNSEREN EINFLUSS AUF LANDWIRTSCHAFTLICHE INSTITUTIONEN UND AUF DIE AGRARPOLITIK.

Ich möchte Mitglied werden:

Unterstützungsmitglied: 400.-/Jahr  
 Bäuerin/Bauer: 200.-/Jahr  
 Sympathisantin: 150.-/Jahr  
 Spende in Höhe von: .....CHF

**uniterre**  
av. du Grammont 9  
1007 Lausanne - 021 601 74 67  
info@uniterre.ch - www.uniterre.ch

**BETEILIGT EUCH AN DER BEWEGUNG FÜR EINE NACHHALTIGE ERNÄHRUNGSPOLITIK MIT ZUKUNFT!**

Name: .....  
Adresse: .....  
PLZ, Ort: .....  
Mail: ..... Handy: .....

Raiffeisen Basse Broye Vully, Bruyère 44,  
1564 Domdidier, Konto N°28496.55  
IBAN: CH50 8012 3000 0028 4965 5

**Spendenaufruf**

Zapatistische Kooperativen brauchen Unterstützung im Kampf gegen den Kaffeepilz „La Roya“  
Spenden an: Café RebelDía, PC 87-206172-3  
[www.chiapas.ch](http://www.chiapas.ch)



**sag** Schweizer Allianz Gentechfrei  
info@gentechfrei.ch  
www.gentechfrei.ch

**Für eine vielfältige Landwirtschaft ohne Gentechnik**

Werden Sie Mitglied, unterstützen Sie uns mit einer Spende oder abonnieren Sie unseren Newsletter unter [www.gentechfrei.ch](http://www.gentechfrei.ch)

**demeter**  
BIOSUISSE

**Souveräne Ernährung fängt beim Bio Saatgut an**

**sativa**  
Biologisches Saat- und Pflanzgut

Sativa Rheinau AG • Klosterplatz 1 • CH-8462 Rheinau  
Tel +41 (0)52 304 91 60 • Fax +41 (0)52 304 91 61  
[www.sativa-rheinau.ch](http://www.sativa-rheinau.ch) • [sativa@sativa-rheinau.ch](mailto:sativa@sativa-rheinau.ch)



## DER SCHLÜSSEL

Schon gewusst? Wer beim Grossverteiler ein Fruchtejoghurt kauft, trägt wesentlich zur Klimaerwärmung bei, denn werden die Transportwege aller Inhaltsstoffe (Früchte, Zucker, Milch, Zusatzstoffe) und der (Wegwerf-)Verpackung zusammengezählt, erreicht man unglaubliche 9115 Kilometer! Dieses Resultat sowie die Food-Miles (Transportwege der Nahrung) anderer alltäglicher Nahrungsmittel hat kürzlich ein deutsches Labor vorgerechnet. Wer zusätzlich die nötige Fossilenergie für Produktion und Transport der Düngemittel- und Pflanzenschutzmittel für die Erdbeeren oder die Zuckerrüben berücksichtigt, versteht ohne weiteres, dass die industrielle Landwirtschaft eine Katastrophe für den Planeten ist! Das Beste daran: Wir können es anders machen – hier und jetzt!

Es gibt immer mehr Bewegungen wie die japanischen teikeis, Vorgänger der amerikanischen Community Supported Agriculture CSA oder der französischen Association pour le maintien d'une agriculture paysanne AMAP, wo Produzenten/innen und Konsumenten/innen zusammenarbeiten. Das ist richtiggehend eine funktionierende Bürgerbewegung, welche nach und nach das Produktions- und Verteilungssystem

der Nahrungsmittel verändert. Bewusste Konsumenten/innen sind den Politiker/innen eine Nasenlänge voraus, denn sie haben verstanden, dass die Landwirtschaft vor einem Scheideweg steht. Bei allen Krisen, die uns und unseren Kindern bevorstehen, wird die Landwirtschaft eine wichtige Rolle spielen: Klima, Energie, Gesundheitswesen und Sozialstaat, Finanzkrise und Verlust der Biodiversität ... Es ist kein Luxus, zu ändern, was auf unseren Tisch kommt, zu bestimmen, was auf unsere Teller gelangt, sondern eine Notwendigkeit, um zahlreiche anstehende Herausforderungen und Gefahren zu bewältigen.

Wir brauchen die biologische Landwirtschaft von, mit und für Menschen. Die Schlüssel zu den Feldern müssen die Bauern besitzen, nicht irgendwelche Konglomerate. Und es braucht nicht nur die Unterstützung der sogenannten «Konsumenten/innen», sondern die Mithilfe aller Esser.

— Marie-Monique Robin, Journalistin, Regisseurin und Schriftstellerin, Film- und Buchautorin:  
— Monsanto – Mit Gift und Genen  
— Unser täglich Gift  
— Die Zukunft pflanzen  
— Wachstum – was nun?  
— [m2rfilms.com](http://m2rfilms.com)



# Stadt ernähren

Die urbane Landwirtschaft fordert die Stadt heraus, eine aktive Rolle in der Lebensmittelversorgung einzunehmen. Ernährungsstrategien sind das Instrument, diese bleibend zu verankern.

Wie kann die Stadt eine starke Rolle bei der Nahrungsmittelversorgung einnehmen? Ein Motiv: Das ganze Spektrum von Erzeugung, Verarbeitung, Versorgung und Entsorgung unter einer nachhaltigen und regionalen Strategie zu vereinen. Über 60 Kommunen in ganz Kanada arbeiten erfolgreich mit «Food Strategies», besonders unter dem Vorzeichen der Gesundheitsvorsorge und Ernährungssicherheit für die ärmsten Teile der Bevölkerung. Sie reagieren damit aber auch auf den Verlust von landwirtschaftlichen Flächen, Ressourcenverbrauch, Umweltverschmutzung und Klimawandel. In Grossbritannien besteht ebenfalls ein Netzwerk von aktuell 40 «Sustainable Food Cities».

Eine gemeinsame Sprache. Weltweit Nachahmung findet auch die Initiative «Incredible Edible» in der Kleinstadt Todmorden (England) mit 14 000 Einwohnern. Pam Warhurst,

eine Initiatorin, spricht mit viel Begeisterung auf TED-Talks über das Projekt: «Wir haben versucht, eine einfache Frage zu beantworten: Können wir eine gemeinsame Sprache finden, die über Alter, Einkommen und Kultur hinweg verstanden wird und die den Menschen hilft, einen neuen Lebensweg einzuschlagen, ihr Umfeld anders zu betrachten, über Ressourcen anders nachzudenken, anders miteinander umzugehen? Können wir diese Sprache finden? [...] Die Antwort schien «Ja» zu heissen, und die Sprache schien «Essen zu sein.» Bis ins Jahr 2018 will die Stadt selbstversorgend werden.

Mehr als nur Gemüse. Urbane Landwirtschaft ist eine selbstbestimmte Form der Raumgestaltung und birgt ein vielfältiges Potenzial für die Stadtentwicklung. Sie ist sozialer Kitt und Bildungsmedium, denn sie steigert das Wissen, das Verständnis und die Wertschätzung

für Lebensmittel. Auch die neue Baugenossenschaft «Mehr als Wohnen» auf dem Hunziker-Areal mit 1400 BewohnerInnen in Zürich plant ihre eigene urbane Landwirtschaft. Die Genossenschaft «Meh als Gmües» möchte ab dem Frühjahr 2016 für 250 Menschen Lebensmittel produzieren und so die Baugenossenschaft mit frischen, biologischen und saisonalen Produkten versorgen. Die Gründe, mitzutun, umschreibt die Mitinitiatorin Eva von Wyl wie folgt: «Wir haben alle unterschiedliche Motivationen mitzumachen, das ist auch die Stärke des Projekts. So zum Beispiel: Eigenversorgung mit Gemüse; Freude am Gärtnern; die Entwicklung und Pflege eines alternativen Wirtschaftssystems; die Herkunft des Gemüses zu kennen und die Vielfalt der Gemüsesorten, auf die wir im Gegensatz zum Einkaufen im Laden Einfluss nehmen können.» Viele solcher lokaler Initiativen in Zusammenarbeit mit Politik, Behör-

den, Unternehmen, Bäuerinnen und Bauern und Zivilgesellschaft versprechen erfolgreich ein neues Ernährungssystem aufzubauen. «Die Wiederaneignung der Nahrungsmittelorganisation und Produktion durch Gemeinschaften», so Rudi Berli von der Bauerngewerkschaft Uniterre, sei zentral bei der Entwicklung von Ernährungssouveränität.» Heute verankert sich die Landwirtschaft neu in den Städten der Schweiz. Auch wenn noch marginal, wird sie in Zukunft nicht mehr aus den Städten wegzudenken sein.

— Mathias Stalder, Koordinator der Initiative für Ernährungssouveränität, er ist zweifacher Vater und lebt in Biel.

— Philipp Stierand: Stadtentwicklung mit dem Gartenspaten – Umriss einer Stadternährungsplanung auf speiseräume.de

## Der grosszügige Kühlschrank

Bei einem gemütlichen Abendessen im Jahr 2014 gründeten einige Freunde die RestEssBar in Winterthur. Ausschlaggebend war der Film «Ohne Geld leben» von Raphael Fellmer. Ein Protagonist im Film ist ein Kühlschrank, dieser

«Es ist definitiv der richtige Weg und die Zielsetzung ist gut.»

nimmt Lebensmittel entgegen und gibt sie gratis wieder ab. Die Motivation dahinter: Der Lebensmittelverschwendung den Garaus zu machen. In der Schweiz landet ein Drittel der Lebensmittel auf dem Weg zum Teller im Abfall. Das sind jährlich zwei Millionen Tonnen. Seraina Fritzsche

ist Mitinitiatorin der RestEssBar. Sie sieht das Ziel klar im kompletten Stopp von Lebensmittelverschwendung: «Wenn wir es schaffen würden, dass alle produzierten Lebensmittel auf dem Teller landen ... Dann bräuchte es die RestEssBar zwar nicht länger, aber das ist eigentlich unser Ziel.» Bis es so weit ist, beteiligen sich aktuell dreissig Personen aktiv am Projekt und nehmen von sechs regelmässigen Anbietern wie dem Bioladen L'Ultimo Bacio oder der Bäckerei Riboli Lebensmittel entgegen. Aber auch Überreste von Veranstaltungen oder überschüssiges Gartengemüse wandern in den Kühlschrank. Das Angebot an der Obergasse 23 wird gemäss Seraina Fritzsche vielfältig genutzt: «Aus Gesprächen mit Beteiligten wissen wir, dass unsere Kundschaft von Alt-

bis Jung geht: StudentInnen, Arbeitslose, Asylsuchende, Familien und SeniorInnen.» Viele nutzen den Kühlschrank regelmässig, und inzwischen kennt man sich auch untereinander. Aus dem ehrenamtlichen Kleinprojekt RestEssBar ist ein grösseres geworden: «Wenn man die Einsatzzeiten von allen Beteiligten zusammenzählt, kommt man wahrscheinlich auf ein Pensum von knapp zwei 100-Prozent-Stellen». Ihr Manifest: Gratis für Alle – Zugänglich für Alle – Non Profit ist Programm. Serainas Aufforderung: «Die Leute müssen sich der Lebensmittelverschwendung bewusst werden. Wir alle müssen unser Konsumverhalten ändern.» Die Freude und das Engagement am Projekt ist spürbar: «Wir bekommen laufend Komplimente und Danksagungen, das ist wirk-

lich sehr, sehr schön.» Und so breitet sich die Idee über weitere Städte aus. Es gibt mittlerweile Standorte in Luzern, Schaffhausen, Kreuzlingen, Frauenfeld und St.Gallen. Und weitere werden folgen, vielleicht mit deiner Unterstützung.

— Mathias Stalder

— Bei Interesse können sich Interessierte sehr gerne bei der Restessbar melden [info@restessbar.ch](mailto:info@restessbar.ch).

— [restessbar.ch](http://restessbar.ch)

— [restessbar-schaffhausen.ch](http://restessbar-schaffhausen.ch)

— [facebook.com/verwertbarkreuzlingen](https://facebook.com/verwertbarkreuzlingen)

— [facebook.com/bernisstbern](https://facebook.com/bernisstbern)

— [facebook.com/foodsaveluzern](https://facebook.com/foodsaveluzern)

— Mehr zu Raphael Fellmer: [raphaelfellmer.de](http://raphaelfellmer.de)

# Wie entstehen Urban Agriculture Projekte?

Urban Agriculture ist eine globale Bewegung, welche Produktion und Vertrieb von Lebensmitteln wieder zum städtischen Alltag machen will. Welche Herausforderungen gilt es zu meistern? Wir haben bei drei Basler Projekten nachgefragt.



Urbane Landwirtschaft schafft eine neue Commons-Kultur und partizipative Möglichkeiten der Stadtgestaltung. Foto: Dominik Plüss

Gelegenheit macht Garten: Der Gemeinschaftsgarten Landhof. Der Impuls für den Gemeinschaftsgarten Landhof ein Vorzeigegarten kam aus der Stadtgärtnerei Basel. Das Areal, wo früher der FCB gekickt hatte, wurde umgestaltet. Wie wäre es, wenn auf den rund 1000 Quadratmeter Parkplatz neben

«Es ist wichtig, dass der Garten schön aussieht, ordentlich.»

dem Spielfeld ein öffentlicher Garten entstehen würde? An der Infoveranstaltung fanden sich neben Umweltorganisationen auch Mitglieder des neu gegründeten Urban Agriculture Netz Basel ein. Die Gruppe arbeitete umgehend eine komplette Permakultur-Gartenplanung aus. Der Vorschlag wurde angenommen

und der Parkplatz im Frühling 2011 umgegraben. Heute ist der Gemeinschaftsgarten Landhof ein Vorzeigegarten. An zwei Nachmittagen pro Woche wird gemeinsam gegärtnert, angeleitet von einer ausgebildeten Landwirtin. Kommen kann jeder und jede, unabhängig von Alter oder Nationalität. Es finden Kurse, Führungen und Feste statt. Und der Garten selbst? Der gedeiht und blüht und hält ganz ohne Schneckenkörner den Schnecken stand.

Tilla Künzli hat, neben zahlreichen anderen Projekten, auch den Gemeinschaftsgarten mitgegründet.

Was würdest du Interessierten raten, die ein ähnliches Projekt aufziehen wollen?

Wenn man, so wie wir, auf einer Allmendfläche gärtner und das Projekt quasi allen gehört, ist es wichtig, dass der Garten schön aussieht, ordentlich. Das ist gar nicht so einfach,

speziell bei Permakulturgärten. Deswegen braucht es jemanden in der Gruppe, der oder die sich wirklich auskennt, die Übersicht behält, Fachwissen und Erfahrung hat.

Und was sind die grössten Herausforderungen?

Die Allmendfläche bringt es mit sich, dass wir uns immer wieder behaupten müssen. Aktuell gibt es Pläne, das Areal neu zu nutzen. Dass der Garten ganz verschwindet, konnte verhindert werden, möglicherweise wird er aber kleiner. Wir müssen uns also politisch engagieren, das kostet Energie.

Der Mensch ist wichtiger, als die Tomate: die Schlemmergärten. Bei Erwerbslosigkeit leidet sehr schnell die physische und mentale Gesundheit», erklärt Cecilia Speranza von der Kontaktstelle für Arbeits-

lose. Der unabhängige Verein bietet Erwerbslosen Beratung sowie eine Plattform, um sich selber zu organisieren und solchen Problemen entgegenzuwirken. Vor einigen Jahren erhielt die Kontaktstelle überschüssiges Gemüse von einem befreundeten Bauern. Gemeinsam wurden die

«Man kann sich hier ausprobieren, sich behaupten, das sind alles wertvolle Lernprozesse.

Lebensmittel eingekocht, getrocknet, konserviert. Daraus entstand die Idee, selber Gemüse zu kultivieren. Ein Garten, nicht nur, aber auch für Erwerbslose.

Die erste Gartenparzelle konnte die Kontaktstelle von einem älteren Ehepaar übernehmen, das war 2013. Auch zur zweiten Parzelle kam die Kontaktstelle dank guter Vernetzung. Auf das dritte Grundstück wurden sie von der Stadtgärtnerei selber hingewiesen. Alle drei Parzellen befinden sich in Basler Schrebergärten (bzw. Freizeitgärten). Eine davon muss die Kontaktstelle im November aufgeben, da die Stadt das Areal anderweitig nutzen wird.

In den Gärten haben sich Gruppen von bis zu 25 Aktiven gefunden. Die Arbeit ist gemeinschaftlich organisiert. In jedem Garten befindet sich ein Logbuch, in dem eingetragen wird, was gemacht wurde und was es zu tun gibt. Cecilia Speranza koordiniert und behält den Überblick, Anweisungen gibt sie allerdings keine. Jeder und jede sei selbst verantwortlich, müsse mit den anderen kommunizieren, sich vernetzen. «Man kann sich hier ausprobieren, sich behaupten, das sind alles wertvolle Lernprozesse. Man merkt: Wir alle sind mal hilfebedürftig und können mal helfen. Leute kommen in den Gärten, um jemandem zu helfen, und



Gemeinsam solidarische Landwirtschaft aufbauen. Foto: Jan Chudozilov

merken, sie brauchen selber Hilfe. Oder umgekehrt, Leute denken, sie brauchen Hilfe und merken im Garten, dass sie auch jemandem helfen können».

*Worauf müssen Leute achten, die ein ähnliches Projekt aufziehen wollen?*

Dass es partizipativ ist. Man muss Wissen, Fähigkeiten und Kompetenzen innerhalb der Gruppe auffindig machen und schauen, dass diese auch eingebracht und vermehrt werden können. So dass die Gruppe nicht von einer einzelnen Person abhängig wird, so dass die Leute sich wirklich selber organisieren können.

**Ideale umsetzen können: Die Nuglar-Gärten.** Dominique Oser hat schon seit längerem nach einem eigenen Hof Ausschau gehalten. «Ich will meine Ideale umsetzen können, Raum haben, um nachhaltig mit der Natur zu arbeiten», erklärt die ausgebildete Landwirtin. Einen Hof fand sie nicht, dafür 6,5 Hektaren Land in einem kleinen Dorf Namens Nuglar, nicht weit von Basel.

*Wieso wolltest du in der Nähe der Stadt bleiben und nicht ganz aufs Land ziehen?*

Unter anderem, um das Thema besser an die Menschen bringen zu können. In der Stadt ist das Bedürfnis nach gesunden Lebensmitteln und gemeinschaftlicher Verantwortung stark.

**«Wir versuchen, sehr offen und achtsam zu informieren.»**

Die Fläche alleine zu bewirtschaften, kam nicht in Frage, stattdessen kam die Idee auf, aus den Nuglar-Gärten ein Uni-Projekt zu machen: Ein Ernte-Abo von und für Studierende, wissenschaftlich betreut. «Community Supported Agriculture» nennt sich das Modell, das auf die Mithilfe und Mitgestaltung der Konsumierenden baut. Das Projekt erhielt 2013 Projektgelder des «Sustainable Development at Universities»-Programms (SUK) und weitere Unterstützung der Universität Basel. Damit konnte

unter anderem eine Assistenzstelle finanziert werden, um das Projekt zu koordinieren. Bis 2017 soll das Projekt selbsttragend sein, 160 Ernte-Abos sind geplant.

*Was sind die grössten Herausforderungen in den Nuglar-Gärten?*

Die Kommunikation mit der Bevölkerung. Wir sind mit einem eher ungewohnten Projektkonzept neu in die Gemeinde Nuglar gekommen. Wir wenden biodynamische und permakulturelle Landwirtschaftsmethoden an und sind uns bewusst, dass manches auch seltsam wirken kann. Wir versuchen deswegen, sehr offen und achtsam zu informieren.

*Und was ist sonst noch wichtig?*

Die Kommunikation innerhalb des Projekts. Inzwischen gibt es drei bezahlte Stellen in unserem Projekt. Das verleitet vielleicht zur Annahme: Die machen das. Bevor wir die Stellen hatten, war es klarer, dass die Gärten gemeinsam bewirtschaftet werden. Das ist ja genau die Idee bei der Community Supported Agriculture, dass alle Beteiligten mitbestimmen und mithelfen.

— **Manuela Zeller schreibt und gärtner für Urban Agriculture Basel**

— [nuglargaerten.ch](http://nuglargaerten.ch)  
— Informationen über die Beschriebenen sowie über 40 weitere Projekte finden sich unter: [urbanagriculturebasel.ch](http://urbanagriculturebasel.ch)

## Honiglecken

*Das Leben ist kein Honiglecken ...*

*Dies war der letzte klare Gedanke von Biene Maja bevor sie durch Glyphosat vernebelt in die Irre flog*

— Jakob Alt

# Königinnen im falschen Paradies

**Oder Königin des Unbehagens. Wie wir gezielt in die Irre geführt werden. Dabei geht es um mehr als nur Joghurt.**

**I**ch stehe im Supermarkt und habe die Wahl: Soll ich lieber Bio kaufen oder lieber «Aus der Region», soll ich ein Fairtrade-Joghurt nehmen, oder doch das Saisonjoghurt? Ich stehe vor den Regalen und muss dauernd entscheiden. Entscheide ich mich richtig? Ist das eine wirkliche Wahl oder eine richtige Qual?

**Wie viel Fairtrade steckt in einem Schoggijoghurt?** Wie viel Bio im Knoblauch aus China? Wie viel Region in der Tomate? Wie steht es mit den Bio-Eiern? Woher kam das Futter für die Hühner? Hat Naturaplan etwas mit Natur zu tun? Durfte das Naturaplan-Schwein je in der Erde buddeln? Es ist ein Kreuz mit diesen Entscheidungen.

**Ich fühle mich nicht als Königin, wenn ich den Supermarkt betrete.**

Aber der Kunde ist ja König – und mit unseren Entscheidungen bestimmen wir mit, ob noch mehr Regenwald für Palmöl abgeholzt wird oder wie viel Soja in Monokultur angebaut wird. Wir bestimmen mit unserem Einkauf, was in die Regale kommt. Wenn ich die Erdbeeren aus Almería im Winter im Gestell lasse – und niemand diese Erdbeeren kauft – ja, dann werden sie auch nicht mehr im Gestell landen. So einfach ist das, der Kunde ist König, das wir uns wenigstens immer suggeriert.

**Ich fühle mich aber einfach so gar nicht als Königin,** wenn ich den Supermarkt betrete, im Gegenteil, ich fühle mich eher als Konsumsklavine. Es fängt bei der Reizüberflutung an, mit Gerüchen, Farben, Verpackungen, Werbung,

und wenn ich dann die Wahl zwischen zirka fünfzig verschiedenen Joghurts (oder mehr!) habe und eines aussuchen soll – kommt Unbehagen auf. Die Königin sollte sich halt vorher informieren, die Etiketten im Detail studieren und sich schlau machen. Mehr Wissen hilft bekanntlich bei den Entscheidungen.

In der Handelszeitung vom 6.3.2013 werde ich fündig und werde informiert: Künftig solle es möglich sein, bloss einzelne Rohstoffe wie Kakao oder Zucker zu zertifizieren und diese zusammen mit konventionellen, also nicht fair gehandelten Inhaltsstoffen zu mischen und zu verarbeiten. Auch solche nur teilweise fairen Produkte würden von den Fairtrade-Organisationen ab jetzt gelabelt.

**Im gleichen Bericht** wurden von Fred Lauener von der Max-Havelaar-Stiftung die Recherchen der «Handelszeitung» bestätigt und er begründete den Kurswechsel damit, dass die Bauern in den Entwicklungsländern ihre Verkäufe steigern müssten, denn man müsse raus aus den Nischen, in die Massenmärkte. Den Satz muss ich mir erst mal auf der Zunge zergehen lassen.

Wow! Da halte ich also ein Massenmarktjoghurt mit dem Anteil von 2 Prozent Schoggi und viel Zucker in der Hand und es ist mit dem Fairtrade-Label ausgelobt. Und die Vollmilch, der Hauptanteil dieses Joghurts, wurde zum Spottpreis in der Schweiz eingekauft. Ich lege das Joghurt zurück ins Kühlregal. Das ist Bschiss!

Aha – jetzt bin ich zwar schlauer, aber stehe immer noch vor den Joghurts. Ich greife nach dem Saisonjoghurt und bin erstaunt, dass im Mai die Kirschen schon reif sind ... da ist doch auch wieder der Wurm drin ...

— **Ulrike Minkner, Biobäuerin Mont-Soleil, Vizepräsidentin Uiterre**

## Was kann ich tun?

**Um beim Einkauf** neue Wege zu gehen, halte ich mich an direkte Vermarktungsstrukturen. Ich erkundige mich über Möglichkeiten, auf einem Bauernhof einzukaufen. Es gibt inzwischen viele AnbieterInnen, die Gemüse, Früchte, Fleisch, Käse, Milch, Joghurt, Honig, Wein etc. auch in Depots in die Städte bringen oder per Post verschicken. Ein Besuch auf dem Bauernhof lohnt sich. Hier geht's direkt!

**Hofkäserei Imbasi.** Anita Triaca und Fabian Brandenberger, Dietikon, haben auf ihrem Betrieb u. a. einen Hofladen und eine Hofkäserei aufgebaut. Seit Anfang Jahr gibt es die Genossenschaft Basimilch, deren Vorstand aus einer Gruppe engagierter StädterInnen, dem Bauernpaar und zwei Käsern besteht. Ziel ist es, die Gesamtmilch auf dem Hof zu verarbeiten.

Eine Genossenschaft, die naturbelassene Milchprodukte handwerklich herstellt und diese in wöchentlichen Milchabos in der Region Zürich an AbonentInnen verteilt (Abo-Start 2016). Eine selbstverwaltete Gemeinschaft von KonsumentInnen und ProduzentInnen, die eine partizipative und demokratische Wirtschaftsform realisiert.

Finanziert wird die Genossenschaft über Anteilscheine, über einen Betriebsbeitrag (für das Produkte-Abo) und über Mitarbeit.

**Genossenschaft Bergkäserei Spitzenbühl.** Evelyn und Florian Buchwalder, Liesberg BL, haben ihre Bergkäserei als Genossenschaft organisiert.

Und wie werde ich GenossenschafterIn? Wer sich entscheidet, GenossenschafterIn zu werden, kauft einen Anteilschein im Wert von 750 Franken. Dieser Betrag ist einmalig. GenossenschafterIn ist immer eine Einzelperson. Sie hat an der jährlichen Generalversammlung Stimmrecht und kann den weiteren Aufbau der Genossenschaft mitgestalten und z. B. über die Preise und die Produkte der Abos abstimmen.

Viele verschiedene Milchprodukte können im Abonnement bezogen werden, auch von NichtgenossenschafterInnen.

— [basimil.ch](http://basimil.ch)  
— [hofkaeserei-imbasi.ch](http://hofkaeserei-imbasi.ch)  
— [spitzenbuehl.ch](http://spitzenbuehl.ch)

# Das Hirscheneck spricht über die Arbeit, die Beiz und die Welt

Seit einem Vierteljahrhundert ein Beispiel gelebter Selbstverwaltung. Dass der Weg vom Feld auf den Tisch kein weiter sein muss, beweisen sie täglich und authentisch. Antworten für das Kollektiv gab Maren, seit 19 Jahren im Hirschi.



Gepflegte und gelebte Utopie im Hirscheneck. Foto: Hirschi

## Das Hirscheneck ist ein Kollektiv – wie funktioniert ihr im Alltag?

Im Alltag funktionieren wir vordergründig so wie wohl nichtkollektive Beizen auch ... Die einen planen Menüs, schnippeln, rüsten und zaubern am Herd, die anderen sind GastgeberInnen, tragen das Essen an den Tisch, zapfen Bier und produzieren Unmengen Kaffee. Es wird geputzt, aufgeräumt, gerechnet, eingekauft und verkauft, getanzt und gefeiert.

Den Unterschied macht unsere Kollektivstruktur. Mit gleichem Lohn und gleicher Verantwortung für den Betrieb sind wir alle unsere

eigenen ChefInnen. Alle zwei Wochen sitzen wir zusammen, um den Betrieb zu organisieren, zu diskutieren, zu planen, zu träumen und manchmal auch zu streiten.

In der Gesamtsitzung berichten sich die Gruppen gegenseitig und machen Vorschläge für Entscheidungen. Wir versuchen einen Raum zu kreieren, in dem unser Bedürfnis nach Sicherheit, Kontinuität und einem Einkommen, das unseren Lebensunterhalt sichert, nicht zum Erstarren führt, sondern wir uns gegenseitig darin unterstützen, mit unseren vielfältigen und unterschiedlichsten Qualitäten diesen Ort lebendig zu gestalten. Einen Raum, in dem wir lernen können, Hierarchien wahrzunehmen und abzubauen, aus den angestammten Rollen von Oben und Unten, Mächtig und Ohnmächtig auszubrechen und ein Stückchen Utopie zu leben.

## Auch die Küche wird im Kollektiv betrieben – was ist damit gemeint?

Es gibt keine Chefköchin und keinen Tellerwäscher. Jeder macht alle Arbeiten, von der Planung bis zum Anrichten, vom Einkauf bis zum Bodenputzen. Auch hier bedarf es der Auseinandersetzung und des Austausches darüber, wie wir unsere Küche und das Miteinander gestalten wollen. Vom Inhaltlich-Konzeptionellen: «Wie soll unsere Karte aussehen, wo liegen für die/den EinzelneN die Prioritäten? Welche Bedingungen unterstützen Kreativität?» – bis zum Praktisch-Strukturellen: «Welche Abmachungen und Regeln brauchen wir in unseren Abläufen? Wer schreibt das Hygienekonzept und

wer kümmert sich um den kaputten Mixer?» – die Themen sind vielfältig.

## Wer entscheidet, was wo eingekauft wird? Wie wird entschieden? Wo setzt ihr auf Labels? Wo auf direkte Kontakte?

Ein komplexes Thema! Auf der einen Seite der Wunsch, möglichst bio/fairtrade/regional und saisonal einzukaufen und auf der anderen Seite die

## «Wie setzen eigentlich eher auf Nicht-Label.»

Frage nach Preispolitik, Rentabilität, Angebot und Nachfrage. Manchmal auch einfach eine Frage der Motivation, der Kreativität, des Mutes, Neues zu wagen. Mit den meisten unserer LieferantInnen arbeiten wir schon seit langen Jahren zusammen. Irgendwer vom Kollektiv hat irgendwo die tollste Limo der Welt entdeckt, die Nachbarin macht Honig und die «Freundin von» war auf der Alp und bringt Käse mit. Entschieden wird schlussendlich immer im Kollektiv, die Vorarbeit ist in den Händen derer, die gerade ein Bestelllämtli haben oder denen etwas sehr am Herzen liegt. Wir setzen eigentlich eher auf Nicht-Label (;). So versuchen wir keine Produkte der Multikonzerne wie Coca-Cola, Nestlé, Unilever & Co zu verkaufen bzw. zu verarbeiten. Stattdessen sind wir bestrebt, einen möglichst grossen Anteil an Bio- und Fairtrade-Produkten in unserem Angebot zu haben, möglichst aus der Region oder aus dem Quartier. Wir versuchen sinnvolle Projekte zu unterstützen und unsere Verantwortung – an einer besseren Welt mitzuarbeiten – auch als KäuferInnen wahrzunehmen.

## Wie kommuniziert ihr eure Entscheidungen, wollen eure Gäste wissen, was auf die Teller kommt?

Ein bisschen was dazu kann mensch auf unserer Homepage lesen und auf unserer Karte sind die Produkte aus fairem Handel / Bio gekennzeichnet. Das Interesse, woher das, was auf dem Teller ist, stammt, ist so unterschiedlich wie unsere Gästeschaft bunt ist. Es gibt die, die unser Angebot gerade wegen dem Bio/Fairtrade-Anteil sehr schätzen und die vielleicht unseren spanischen Weinhändler oder den Biohof kennen, von dem der Salat kommt, den sie gerade essen. Andere wiederum sind irritiert, warum zum Beispiel unser Fleischangebot so klein ist. Immer wieder entstehen daraus Gespräche über das, was bei uns auf den Teller kommt.

## Lebensmittel geben einen Lebensstil wieder. Was hat sich in den letzten Jahren verändert?

In den letzten Jahren hat sich vor allem die Gewichtung des Fleischangebotes verändert. Wir haben unser Angebot an Fleischmenüs auf eines reduziert, der Rest der Menüs ist vegetarisch oder vegan. Wir stellen fest, dass sich der Umgang mit Nahrungsmitteln in den letzten Jahren dahingehend verändert hat, dass sich immer mehr Menschen darüber Gedanken machen, was sie essen wollen, woher die Nahrung kommt und unter welchen Umständen sie produziert wird.

Gleichzeitig gibt es diesen Hype rund um das Thema Ernährung, und diesen Trend hat natürlich auch die Lebensmittelindustrie nicht verschlafen und holt raus, was rauszuholen geht – da entstehen dann so bizarre Produkte wie der 2-prozentige Fairtrade-Joghurt. Es geht also nicht einfach um die Entscheidung Fairtrade/Bio oder konventionell, sondern vielmehr darum, wie wir ganz konkret das Konzept der Ernährungssouveränität fördern und unterstützen können, welches die Menschen, die Lebensmittel erzeugen, verteilen und konsumieren, ins Zentrum der Nahrungsmittelsysteme stellt.

— Ulrike Minkner

## Zwischen Fairtrade und Profit



Es hat genug zu essen für alle, und doch hungert eine Milliarde Menschen. Die Kontrolle über Boden, Wasser, Saatgut und Ernten durch wenige Akteure nimmt weltweit zu. Der Agrarfreihandel verschärft die Probleme zusätzlich. Fachleute analysieren ohne Denkbarrieren und ohne Schuldzuweisungen die zunehmende Machtkonzentration, die Ernährung und Demokratie gefährdet. Das Menschenrecht auf

Nahrung und die Mitbestimmung aller sind jedoch nicht verhandelbar. Heute wird der Missbrauch von Macht gegenüber Menschen, Tieren und der Natur insgesamt als Gewalt erfahren. Ziel ist eine gewaltfreie Lebensmittelproduktion und ein Handelssystem, das mithilft, Armut und Hunger zu beenden. Die Herausgeber gehen der Frage nach den ökonomischen Machtverhältnissen und der demokratischen Mitsprache nach. Anhand gelungener Projekte zeigen sie zudem auf, dass mehr Demokratie in Politik und Wirtschaft mithilft, mehr Gerechtigkeit im Agrarhandel zu erwirken.

— Herausgegeben von Fausta Borsani und Thomas Gröbly

— Erscheint im November, Buchvermittlung: 23. November, Miller's in Zürich-Tiefenbrunnen  
— fairtradeprofit.ch

## Hoa Binh Spezial



Gewidmet den Bäuerinnen und Bauern Vietnams. Es ist eine solidarische und zugleich kritische Publikation, welche die Vereinigung Schweiz-Vietnam zum 70. Jahrestag der Proklamation der Unabhängigkeit Vietnams und zum 40. Jahrestag der Befreiung des Südens herausgegeben hat. Keine Jubiläumsschrift im üblichen Stil, dieses Hoa Binh Spezial (Hoa Binh bedeutet Frieden), dafür umso leistungswert. Solidarisch und kritisch mit Blick auf jene, die das Land seit Jahrhunderten durch alle Kriege und Krisen hindurch getragen und ernährt haben, die gekämpft haben und die meisten Kriegssopfer erbrachten, deren Dörfer und Felder niedergebrannt und mit Agent Orange vergiftet wurden. Ihnen ist diese Publikation gewidmet. Doch auch historisch und kulturell Interessierte kommen nicht zu kurz, denn Gedichte, wunderschöne Abbildungen (unter anderem Holzschnitte) und Portraits ergänzen die Publikation.

— Anna Klein

— 12 Franken plus Versandkosten.  
Bestellungen: Vereinigung Schweiz-Vietnam, Postfach 8164, 8036 Zürich, info@vsv-asv.ch oder 044 462 20 03  
— vsv-asv.ch

## Agenda

— Samstag 24. Oktober, 15.00 – 16.30

Biohof Im Fondli, Spreitenbachstrasse 35, Dietikon  
**Bettina Dyttrich liest aus dem Buch «Gemeinsam auf dem Acker – Solidarische Landwirtschaft in der Schweiz».** Mit Führung durch die Gartenkooperative Ortoloco. Eintritt 10 Franken (inkl. Apéro)

— Mittwoch, 28. Oktober, 18.00

Kino Odeon, Brugg  
**«10 Milliarden – werden wir alle satt?»** Film D 2015, 103min. O/df. Regie: Valentin Thurn. Bis 2050 wird die Weltbevölkerung auf zehn Milliarden Menschen anwachsen. Doch wo soll die Nahrung für alle herkommen?  
**Filmgespräch mit Valentin Thurn, Autor, Regisseur und Produzent von «Taste the waste».** Moderation: Thomas Gröbly

— Dienstag 3. November, 20.00

Miller's, Seefeldstrasse 225, Zürich  
**Raubzug der Retter – wie Weltmacht IWF gezielt Menschen ausnimmt. Referat und Debatte mit Ernst Wolff**

— 9. November

Bern, Kirchgemeindehaus Frieden, 19.00  
**«Divestment – eine Strategie für eine klimagerechte Welt?»** Mit Payal Parekh (350.org) und Christian Lüthi (fossil-free), organisiert von attac-bern.ch

— Sonntag 15. November, 16.00 – 19.00

Tatarletti, Aarauerstrasse 55, Olten  
**«Der Bauer und sein Prinz»**, Film D 2014, 80 min, Regie: Bertram Verhaag. Sieht so das Paradies aus? Bertram Verhaag entführt uns mit opulenten poetischen Bildern nach Südengland auf die Ökologische Farm von Prinz Charles. Sie müssen gefasst sein, nach dem Ansehen dieses Films vielen Vorurteilen Lebewohl sagen zu müssen. Vorurteilen gegen Prinz Charles und gegen ökologische Landwirtschaft. [derbauerundseinprinz.de](http://derbauerundseinprinz.de) Organisiert durch die Initiative für Ernährungssouveränität

— Weitere Vorstellungen:

— Donnerstag 19. November, 19.30 – 22.00

Biohof Im Fondli, Spreitenbachstrasse 35, Dietikon

— Samstag, 5. Dezember, 15.00 – 18.00

Impact Hub, Viaduktstrasse 93, Zürich

— Sonntag 22. November, 11.00 – 18.00

Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich  
**Besser leben Festival:** Unter dem Motto «bewusst, bewegt, konkret, kreativ – besser leben mit weniger Konsum» lädt der Verein Integrale Politik zum Festival ein. Ein Referat von Prof. Dr. Anton Gunzinger zum Thema «Kraftwerk Schweiz – Plädoyer für ein Denken über Generationen hinaus». Mit Musik, Infomarkt, grossem Buffet und Vorträgen zu den Themen Gesundheit und Frieden.

— Montag 23. November 20.00

Miller's, Seefeldstrasse 225, Zürich  
**Buchvernissage «Zwischen Fairtrade und Profit».** Mit Ulrike Herrmann, Fausta Borsani und Thomas Gröbly.

— Dienstag 24. November 18.00

HWZ Hochschule für Wirtschaft, Lagerstrasse 5, Zürich  
**Food Democracy – Usitawi Jahresanlass.** Offen für alle. Keynote Speakers sind Ulrike Herrmann, Bankfachfrau, Historikerin und Philosophin. Sie ist Wirtschaftskorrespondentin der Tageszeitung taz in Berlin und wird die TTIP näher erläutern. Und Thomas Gröbly, gelernter Bauer, Theologe, Ethiker und Dozent: Er redet über Ernährungssouveränität. Moderiert wird der Anlass von Fausta Borsani, Agrarökonomin, Unternehmensberaterin und Buchautorin.

— 28. November  
**Gesamtschweizerischer Aktionstag der Klima-Allianz**

Bern: ab 11.00 Uhr mit Ständen in der Innenstadt, ab 15.00 Uhr auf dem Bundesplatz  
Genf: 13.00 Uhr, Place des 22 Cantons, Regionale Demonstration von [climat21.ch](http://climat21.ch)  
St. Gallen: 12.00 - 15.00 Uhr Gratis-Konzert und 3000 Klimabotschaften auf dem Blumenmarkt  
Zürich: ab 13.00 - 20.00 Uhr Klimamarkt, Vorträge, Konzertbühne und Essen auf dem Helvetiaplatz  
[klima-allianz.ch](http://klima-allianz.ch)

— Mittwoch, 2. Dezember, 19.30

Buchhandlung Comedia, Katharinengasse 20, St. Gallen  
**Bettina Dyttrich liest aus dem Buch «Gemeinsam auf dem Acker – Solidarische Landwirtschaft in der Schweiz».**

# Aktiv werden

## 4 Möglichkeiten, die Initiative für Ernährungssouveränität zu unterstützen

**Füllen Sie nebenstehenden Unterschriftenbogen noch heute aus.** Wir brauchen 100 000 gültige Unterschriften. Laden Sie deshalb Ihre Bekannten und FreundInnen auch zum Unterschreiben ein!

**Möchten Sie aktiv mit uns Unterschriften sammeln?** Dann füllen Sie untenstehenden Talon aus und wir melden uns bei Ihnen. Sammeltermine finden Sie auf unserer Homepage: [ernaehrungssouveraenitaet.ch](http://ernaehrungssouveraenitaet.ch) unter «Agenda».

**Helfen Sie mit, die Initiative bekannt zu machen.** Versenden Sie Emails, teilen Sie uns auf Facebook, schreiben Sie Leserbriefe oder versenden Sie Unterschriftenbögen in ihrem Bekannten- und Freundeskreis.

**Unterstützen Sie unsere Kampagne finanziell.** Jeder Franken zählt. Spendenkonto: Banque Raiffeisen Basse Broye Vully, 1564 Domdidier, Clearing 80123, IBAN CH68 8012 3000 0028 4962 2, Adresse: Uinterre, Bruyère 44, 1564 Domdidier, mit Vermerk «Initiative»

— **Vielen Dank für Ihr Engagement!**

— **Achtung | Es dürfen immer nur Stimmberechtigte derselben Gemeinde auf einem Unterschriftenbogen unterschreiben.**

# Ich helfe aktiv mit!

## Ich bestelle folgendes Material

Unterschriftenbogen A4 (10 Unterschriften pro Liste)

Unterschriftenbogen A4 mit Argumentarium (10 Unterschriften pro Liste)

Unterschriftenkarte A5 (4 Unterschriften pro Karte)

Flyer A5 mit Einzahlungsschein

Broschüre «Für eine Ernährung mit Zukunft – Souveränität auf Acker und Teller», 72 Seiten, 5 Franken

Ich möchte die Kampagne finanziell unterstützen.

Ich möchte SympathisantIn von Uinterre werden (150 Franken/Jahr); [www.uinterre.ch](http://www.uinterre.ch), [info@uinterre.ch](mailto:info@uinterre.ch)

Ich möchte bäuerliches Mitglied von Uinterre werden (200 Franken/Jahr)

Jeder Franken zählt. Ich spende  Franken. Bitte senden Sie mir einen Einzahlungsschein zu.

Name/Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Tel./Mail

**Einsenden an:** Initiative souveraineté alimentaire, Case postale 925, 1001 Lausanne

## 5 gute Gründe

**Die Initiative** will in der Schweiz das Prinzip der Ernährungssouveränität umsetzen. Dazu fordert sie, dass sich der Bund für folgende Ziele einsetzt:

**1.** Eine vielfältige, bäuerliche und gentechfreie Landwirtschaft, welche die natürlichen Ressourcen, namentlich den Boden und das Saatgut, schützt.

**2.** Eine Landwirtschaft, die kommenden Generationen eine Zukunft bietet und ihnen den Zugang zu Land garantiert. Eine Landwirtschaft, die dank fairer Preise den Bauern und Bäuerinnen sowie den landwirtschaftlichen Angestellten ein gerechtes Einkommen sichert.

**3.** Einen Markt mit mehr Transparenz, welcher im Dienste der Bauern und Bäuerinnen sowie der Konsumenten und Konsumentinnen steht. Es geht um die Stärkung kurzer Kreisläufe und darum, eine regionale Produktion zu ermöglichen und zu beleben. So werden in den Regionen Arbeitsplätze erhalten, Transporte beschränkt und eine bessere Rückverfolgbarkeit garantiert.

**4.** Ein gerechterer internationaler Handel wird ermöglicht durch regulierende Zölle an den Grenzen, durch das Recht, sich zu schützen, und die Pflicht, auf Exportsubventionen zu verzichten.

**5.** Eine Landwirtschafts- und Ernährungspolitik, welche sich an den Erwartungen der Bevölkerung ausrichtet. Die Bevölkerung bestimmt im Respekt gegenüber anderer Regionen souverän über ihre Landwirtschafts- und Ernährungspolitik.

## Eidgenössische Volksinitiative

### «Für Ernährungssouveränität. Die Landwirtschaft betrifft uns alle»

Im Bundesblatt veröffentlicht am 30.09.2014

Die unterzeichneten stimmberechtigten Schweizer Bürgerinnen und Bürger stellen hiermit, gestützt auf Art. 34, 136, 139 und 194 der Bundesverfassung und nach dem Bundesgesetz vom 17. Dezember 1976 über die politischen Rechte, Art 68 ff., folgendes Begehren:

Die Bundesverfassung wird wie folgt geändert:

#### Art. 104c Ernährungssouveränität

<sup>1</sup> Zur Umsetzung der Ernährungssouveränität fördert der Bund eine einheimische bäuerliche Landwirtschaft, die einträglich und vielfältig ist, gesunde Lebensmittel produziert und den gesellschaftlichen und ökologischen Erwartungen der Bevölkerung gerecht wird.

<sup>2</sup> Er achtet auf eine Versorgung mit überwiegend einheimischen Lebens- und Futtermitteln und darauf, dass bei deren Produktion die natürlichen Ressourcen geschont werden.

<sup>3</sup> Er trifft wirksame Massnahmen mit dem Ziel:

- a. die Erhöhung der Zahl der in der Landwirtschaft tätigen Personen und die Strukturvielfalt zu fördern;
- b. die Kulturlandschaften, namentlich die Fruchtfolgeflächen, zu erhalten, und zwar sowohl in Bezug auf ihren Umfang als auch auf ihre Qualität;
- c. den Bäuerinnen und Bauern das Recht auf Nutzung, Vermehrung, Austausch und Vermarktung von Saatgut zu gewährleisten.

<sup>4</sup> Er verbietet in der Landwirtschaft den Einsatz genetisch veränderter Organismen sowie von Pflanzen und Tieren,

die mithilfe von neuen Technologien entstanden sind, mit denen das Genom auf nicht natürliche Weise verändert oder neu zusammengesetzt wird.

<sup>5</sup> Er nimmt namentlich folgende Aufgaben wahr:

- a. Er unterstützt die Schaffung bäuerlicher Organisationen, die darauf ausgerichtet sind sicherzustellen, dass das Angebot von Seiten der Bäuerinnen und Bauern und die Bedürfnisse der Bevölkerung aufeinander abgestimmt sind.
- b. Er gewährleistet die Transparenz auf dem Markt und wirkt darauf hin, dass in allen Produktionszweigen und -ketten gerechte Preise festgelegt werden.
- c. Er stärkt den direkten Handel zwischen den Bäuerinnen und Bauern und den Konsumentinnen und Konsumenten sowie die regionalen Verarbeitungs-, Lagerungs- und Vermarktungsstrukturen.

<sup>6</sup> Er richtet ein besonderes Augenmerk auf die Arbeitsbedingungen der in der Landwirtschaft Angestellten und achtet darauf, dass diese Bedingungen schweizweit einheitlich sind.

<sup>7</sup> Zum Erhalt und zur Förderung der einheimischen Produktion erhebt er Zölle auf der Einfuhr von landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Lebensmitteln und

reguliert deren Einfuhrmenge.

<sup>8</sup> Zur Förderung einer Produktion unter sozialen und ökologischen Bedingungen, die den schweizerischen Normen entsprechen, erhebt er Zölle auf der Einfuhr von landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Lebensmitteln, die diesen Normen nicht entsprechen; er kann deren Einfuhr verbieten.

<sup>9</sup> Er richtet keinerlei Subventionen aus für die Ausfuhr von landwirtschaftlichen Erzeugnissen und von Lebensmitteln.

<sup>10</sup> Er stellt die Information über die Bedingungen für die Produktion und die Verarbeitung von einheimischen und von eingeführten Lebensmitteln und die entsprechende Sensibilisierung sicher. Er kann unabhängig von internationalen Normen eigene Qualitätsnormen festlegen.

#### Art. 197 Ziff. 12

12. Übergangsbestimmung zu Art. 104c (Ernährungssouveränität)

Der Bundesrat unterbreitet der Bundesversammlung die gesetzlichen Bestimmungen, die für die Umsetzung von Artikel 104c erforderlich sind, spätestens zwei Jahre nach dessen Annahme durch Volk und Stände.

**Auf dieser Liste können nur Stimmberechtigte unterzeichnen, die in der genannten politischen Gemeinde in eidgenössischen Angelegenheiten stimmberechtigt sind.**

Bürgerinnen und Bürger, die das Begehren unterstützen, mögen es handschriftlich unterzeichnen. Wer bei einer Unterschriftensammlung besticht oder sich bestechen lässt oder wer das Ergebnis einer Unterschriftensammlung für eine Volksinitiative fälscht, macht sich strafbar nach Art. 281 beziehungsweise nach Art. 282 des Strafgesetzbuches.

Kanton :		PLZ :	Politische Gemeinde :		
Nr.	Name/Vorname (handschriftlich und möglichst in Blockschrift!)	Geburtsdatum (Tag/Monat/Jahr)	Wohnadresse (Strasse und Hausnummer)	Unterschrift	Kontrolle (leer lassen)
1.					
2.					
3.					
4.					
5.					
6.					
7.					
8.					
9.					
10.					

#### Ablauf der Sammelfrist : 30.03.2016

Das Initiativkomitee, bestehend aus nachstehenden Urheberinnen und Urhebern, ist berechtigt, diese Volksinitiative mit absoluter Mehrheit seiner noch stimmberechtigten Mitglieder zurückzuziehen:

**Alt Jakob**, Rainstr. 4, 8955 Oetwil a.d. Limmat, **Berli Rudolf**, rue des Gares 15, 1201 Genève, **Bieri Hans**, Grossackerstr. 7, 8135 Langnau am Albis, **Bolay Charles-Bernard**, ch. de la Branche 7, 1272 Genolier, **Buchwalder Florian**, Spitzentühl 1, 4253 Liesberg, **Corminboeuf Pascal**, Vy-d'Avenches 43, 1564 Domdidier, **Cruchon Pablo**, rue de la Gare 4, 1607 Palézieux, **D'Andrea Luigi**, rue de l'Evole 35, 2000 Neuchâtel, **Fraginière Max**, La Fille-Dieu, 1680 Romont, **Gétaz Raymond**, Le Montois 1, 2863 Undervelier, **Glättli Balthasar**, Hönggerstrasse 148, 8036 Zurich, **Graff Noé**, ch. Fleuri 1, 1268 Begnins, **Gröbly Thomas**, Burghaldenstr. 5, 5400 Baden, **Held Christine**, Oberseeweg 28B, 8853 Lachen SZ, **Hemmeler Maiga Valentina**, rue des Ronzades 9, 1227 Les Acacias, **Huber Hansuli**, Büelhüsli 1, 8479 Altikon, **Micheletti Tognetti Angela**, via Mezzavilla 36, 6503 Bellinzona, **Minkner Ulrike**, La Souriche, 2610 Mont-Soleil, **Molina Fabian**, Breitenacherstr. 15, 8308 Illnau, **Pasquier Isabelle**, rue Jacques-Dalphin 46bis, 1227 Carouge, **Rechsteiner Jörg**, Linde 6, 9565 Rothenhausen, **Sauvin Philippe**, av. Pictet-de-Rochemont 29, 1207 Genève, **Sekinger Urs**, Ackersteinstr. 47, 8049 Zürich, **Spahn Samuel**, Spreitenbacherstr. 35, 8953 Dietikon, **Tombez Pierre-André**, rte de Villard 9A, 1585 Salavaux, **Ziegler Jean**, ch. de la Croix-de-Plomb 13A, 1281 Russin, **Zisyadis Josef**, av. des Bains 16, 1007 Lausanne.

Die Liste ist vollständig oder teilweise ausgefüllt sofort zurückzusenden an das Initiativkomitee: **Initiative souveraineté alimentaire, Case postale 925, 1001 Lausanne.**

**Die Untenstehende Stimmrechtsbescheinigung wird durch das Initiativkomitee eingeholt. Bitte leer lassen.**

Die unterzeichnete Amtsperson bescheinigt hiermit, das obenstehende \_\_\_\_\_ (Anzahl) Unterzeichnerinnen und Unterzeichner der Volksinitiative in eidgenössischen Angelegenheiten stimmberechtigt sind und ihre politischen Rechte in der erwähnten Gemeinde ausüben.

Ort : \_\_\_\_\_ Eigenhändige Unterschrift : \_\_\_\_\_

Datum : \_\_\_\_\_ Amtliche Eigenschaft : \_\_\_\_\_

Amtsstempel :

Weitere Unterschriftenlisten und Informationen unter [www.ernaehrungssouveraenitaet.ch](http://www.ernaehrungssouveraenitaet.ch) oder via [info@ernaehrungssouveraenitaet.ch](mailto:info@ernaehrungssouveraenitaet.ch)



# Hunger ist biologisch abbaubar.

Unterstützen Sie den Biolandbau in den Ländern des Südens mit einer Patenschaft.



## Das bewirkt Ihr Einsatz:

- Sie ermöglichen Kleinbauernfamilien den Besuch von Workshops zu ökologischem Anbau. Denn z.B. die Herstellung von Dünger oder die Zucht von eigenem, lokalem Saatgut wollen gelernt sein.
- Sie fördern die Arten- und Pflanzenvielfalt und steigern die Bodenfruchtbarkeit. Das führt zu grösseren Ernten und ausgewogenen und regelmässigen Mahlzeiten.
- Sie tun etwas gegen den Klimawandel, weil im Biolandbau mehr Kohlenstoff aus der Luft in den Boden zurück gebunden wird.

Die Umstellung auf Biolandbau ist eine langfristige Sache. Er braucht Ihre langfristige Unterstützung.



Ab nur Fr. 1.- / Tag Grosses bewirken.

## JA, ich übernehme eine Biolandbau-Patenschaft:

<b>monatlich</b>		
<input type="checkbox"/> Fr. 90.-	<input type="checkbox"/> Fr. 60.-	<input type="checkbox"/> Fr. 30.-
<input type="text"/> <i>anderer Betrag (mind. Fr. 30.-)</i>		
<b>vierteljährlich</b>		
<input type="checkbox"/> Fr. 270.-	<input type="checkbox"/> Fr. 180.-	<input type="checkbox"/> Fr. 90.-
<input type="text"/> <i>anderer Betrag (mind. Fr. 90.-)</i>		
<b>halbjährlich</b>		
<input type="checkbox"/> Fr. 540.-	<input type="checkbox"/> Fr. 360.-	<input type="checkbox"/> Fr. 180.-
<input type="text"/> <i>anderer Betrag (mind. Fr. 180.-)</i>		
<b>jährlich</b>		
<input type="checkbox"/> Fr. 1'080.-	<input type="checkbox"/> Fr. 720.-	<input type="checkbox"/> Fr. 360.-
<input type="text"/> <i>anderer Betrag (mind. Fr. 360.-)</i>		

Per Lastschriftverfahren der Bank oder Debit Direct der Post (mit Widerrufsrecht):

Postkonto:

Bankkonto/IBAN-Nr.:

Name der Bank:

PLZ/Ort der Bank:

Clearing (falls bekannt):

Wenn mein Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht für die Post oder die Bank keine Verpflichtung zur Belastung. Der belastete Betrag wird mir zurückvergütet, falls ich die Lastschrift innert 30 Tagen schriftlich bei Postfinance oder meiner Bank widerrufe.

Diese Belastungsermächtigung ist gültig ab:  
 sofort  
 Monat/Jahr \_\_\_ / 20 \_\_\_

LSV-Ident: SWI1W

Ich richte selber einen Dauerauftrag ein. Postkonto: 30-303-5 - Vermerk «Patenschaft»

Bitte senden Sie mir Einzahlungsscheine.

Vorname/Name:

Strasse/Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

E-Mail:

Ort/Datum/Unterschrift:

Bitte ganze Seite ausfüllen, abtrennen und einsenden an:

SWISSAID  
Lorystrasse 6A  
Postfach 422  
3000 Bern 5

Fax: 031 350 27 83

oder einscannen und als PDF per  
Mail an: [info@swissaid.ch](mailto:info@swissaid.ch)  
[www.swissaid.ch/de/patenschaft](http://www.swissaid.ch/de/patenschaft)

